Reise
von
Paris nach Jerusalem
durch
Griechenland und Kleinasien, und Rückreise nach Paris durch Aegypten, Nordafrika und Spanien.

Von

F. A. von Chateaubriand.

Aus dem Französischen übersetzt.

Zweite berichtigte und durch viele Anmerkungen bereicherte Auflage

von

K. L. M. Müller

und

W. A. Lindau.

Dritter Band.

Nebst einem Anhange.

Leipzig, 1815
bei J. C. Hinrichs.

Reise

von

Paris nach Jerusalem

durch

Griechenland und Kleinasien, und Rückreise nach Paris durch Aegypten, Nordafrika und Spanien.

Von

F. A. von Chateaubriand.

Aus dem Französischen übersetzt.

Zweite berichtigte und durch viele Anmerkungen bereicherte Auflage

von

K. L. M. Müller

und

W. A. Lindau.

Dritter Band.

Nebst einem Anhange.

Leipzig, 1815
bei J. C. Hinrichs.

Reise
von
Paris nach Jerusalem
von
Chateaubriand.

Dritter Band.

Fünfte Abtheilung.

Fortsetzung der Wanderung in Jerusalem und den nächsten Umgebungen.

Früh am 10. ging ich durch das Ephraim-Thor aus Jerusalem, begleitet von dem treuen Ali, um die durch Tasso verherrlichten Schlachtfelder zu besichtigen. Als wir nördlich von der Stadt zwischen der Grotte des Jeremias und den Gräbern der Könige angekommen waren, öffnete ich das befreite Jerusalem und ward sogleich überrascht durch die Wahrheit in der Schilderung, welche der Dichter mit den Worten anhebt: Gerusalem sovra due colli è posta (Ges. 3. Str. 55—57.)

Auf zweien Hügeln ist die Stadt gegründet,
Ungleicher Höh', einander zugewandt.
Ein Thal, das sich durch ihre Mitte windet,
Trennt, wie die Stadt, so beider Hügel Wand.
Drei Seiten sind, wo schwer sich Zugang findet;
Die vierte steigt kaum merklich auf vom Land.
Doch durch die höchste Mau'r ist diese Seite,
Gen Mitternacht, sattsam gedeckt im Streite.

Im Innern fehlt's dem Orte nicht an Teichen,
Cisternen und lebend'ger Quellen Flut;

Doch weit umher kein Wasser zu erreichen,
Verbrannt der Boden durch der Sonne Glut.
Auch blüht kein Baum, kein Schatten von Gesträuchen
Beschirmt den Wandrer vor des Mittags Wuth;
Nur ist entfernt ein großer Wald zu schauen,
Voll gift'gem Schatten und geheimen Grauen.

Des Jordans edle Flut bespült die Seite,
Wo früh erscheint des Tages Königin;
Gen Abend streckt sich bis in ferne Weite
Des Mittelmeers sandvolles Ufer hin.
Gen Norden liegt Bethel, die Altär' einst weihte
Dem goldnen Stier, in ihrem eiteln Sinn;
Samaria dann; und Bethlem gegen Suden,
Der einst die göttliche Geburt beschieden.

Diese Beschreibung ist so deutlich und bestimmt, als möglich, und sie könnte nicht genauer seyn, wenn sie an Ort und Stelle gemacht wäre. Der Wald, welcher in einer Entfernung von sechs Meilen vom Lager, nach Arabien hin, gesetzt wird, ist keine Erfindung des Dichters. Wilhelm von Tyrus spricht von dem Walde, wo Tasso so viele Wunder geschehen läßt. Gottfried von Bouillon fand dort Balken und Pfosten für seine Kriegsmaschinen. Man wird, wenn ich Bruchstücke aus den Geschichtschreibern der Kreuzzüge mittheile, sehen, wie sorgfältig Tasso die Quellen erforscht hatte.

(Ges. 3, Str. 64—65.)

— — Nun kehrt zu seinen Leuten
Bouillon zurück, da alles überschaut.
Und weil er nicht von jenen steilen Seiten
Den Angriff zu vollführen sich getraut:

Befiehlt er jetzt, ein Zelt ihm zu bereiten
Vor jenem Thore, das gen Norden schaut,
Und läßt von dort bis zu dem Thurm der Ecken —
So nennt man ihn — das Lager sich erstrecken.

Fast um den dritten Theil der Festung schlingen
Die Zelte sich in schöner Ordnung her;
Denn mit dem Lager ganz sie zu umringen,
Erlaubt ihr großer Umfang nimmermehr.

Eine Beschreibung, die der örtlichen Lage völlig gemäß ist. Das Lager dehnte sich aus von dem Damaskus-Thore bis zu dem eckigen Thurme bei der Quelle des Baches Cedron und dem Anfange des Thales Josaphat. Die Gegend zwischen der Stadt und dem Lager ist völlig so, wie Tasso sie beschrieben hat; sehr eben und ganz passend zu einem Schlachtfelde unter den Mauern von Jerusalem. Aladin sitzt mit Erminia auf einem zwischen zwei Thoren erbauten Thurme, von welchem sie die Gefechte in der Ebene und das Lager der Christen erblicken. Dieser Thurm ist, wie manche andre, noch jetzt zwischen dem Ephraim-Thore und dem Damaskus-Thore zu sehen.

Im zweiten Gesange findet man in der Episode von Olint und Sofronia zwei sehr treue Beschreibungen. (Ges. 2, Str. 5.)

In ihrem Tempel hegt der Christen Rotte
Auf unterirdischem Altar ein Bild
Der Göttin, die von dem gebornen Gotte,
Dem hier begrabnen, für die Mutter gilt.
Ein nie verlöschend Licht erhellt die Grotte;
In Schleier ist das Bildniß eingehüllt,
Und ringsumher sieht man Gelübde prangen,
Von abergläub'ger Andacht aufgehangen.

Dieß ist die Kirche, welche jetzt das Grab der Jungfrau heißt. Sie liegt im Thale Josaphat und ich habe in dem zweiten Bande davon gesprochen. Tasso setzt, das Vorrecht der Dichter benutzend, diese Kirche in das Innere der Stadt.

Die Moskee, in welcher nach dem Rathe des Zauberers das Bild der Jungfrau aufgestellt wird, ist offenbar die Tempel-Moskee. (Ges. 2, Str. 29.)

— — Dahin bin ich gestiegen,
Wo euer Tempel Luft und Tag empfängt.
Mir half die Nacht das Hinderniß besiegen;
Durch einen Spalt hab' ich mich kühn gezwängt.
Mein ist der Ruhm, ich will dem Tod erliegen,
Und keiner sey, der mich von ihm verdrängt.
Für mich sind diese Ketten, mir entlodre
Die Todesglut, die ich, der Schuld'ge, fodre!

Das erste Gefecht der Kreuzfahrer, der Kampf zwischen Argant, Otto, Tankred und Raimund von Toulouse hatte vor dem Ephraim-Thore Statt. Als Armida von Damaskus anlangte, kam sie zu dem äußersten Ende des Lagers, sagt der Dichter, und wirklich mußten bei dem Damaskus-Thore, nach Abend hin, die letzten Zelte der Christen liegen.

Die herrliche Scene der Flucht Erminia's versetze ich an das nördliche Ende des Thales Josaphat. Als Tankreds Geliebte mit ihrem treuen Knapen aus dem Thore von Jerusalem gegangen war, kam sie (Ges. VI. Stanze 96.) in einen Thalgrund und folgte krummen gewundenen Pfaden. Sie ging also nicht aus dem Ephraim-Thore, denn der Weg, welcher aus diesem Thore zu dem Lager der Christen führte, zieht

sich über ganz ebenes Feld; sie entfloh aus dem östlichen Thore, das weniger verdächtig und minder bewacht war.

Erminia kam in einen tiefen einsamen Grund. Sie hielt hier still und sandte ihren Knaben ab, um Tankred Botschaft zu senden. Diesen tiefen einsamen Grund findet man im Thale Josaphat wieder, ehe man um die nördliche Ecke der Stadt gekommen ist. Hier konnte Erminia die Rückkehr ihres Boten sicher erwarten; aber ihre Ungeduld ließ sie nicht ruhen, sie erstieg die Anhöhe, und erblickte die fernen Zelte. Wenn man aus dem Thale des Baches Cedron sich nördlich wandte, mußte man links die Zelte der Christen sehen können. Dann kommen die wunderschönen Stanzen: Era la notte u. s. w. (Ges. VI. Str. 103 ff.)

Nun war es Nacht; den hellen Sternenschleier
Verbreitet sie, ohn' einer Wolke Spur;
Schon steigt der Mond herauf in stiller Feier,
Und überthaut mit Perlen rings die Flur.
Das liebevolle Weib verhaucht nun freier
Des Herzens Glut am Busen der Natur;
Dem stummen Feld, der treu verschwiegnen Stille
Vertraut sie gern der alten Liebe Fülle.

Sie schaut auf's Lager hin und spricht mit Beben:
O Zelte Latiums, seyd mir gegrüßt!
Ich fühle Luft von euch herüber schweben,
Die stärkend und erquickend mich umfließt.
O würde doch mein mühsam irres Leben
Vom Himmel mir durch diese Ruh versüßt,
Die ich jetzt such in euch; denn unter Waffen
Hoff' ich allein mir Frieden zu verschaffen.

Nehmt mich denn auf und laßt mich hier empfangen,
Was Liebe mir versprach, des Mitleids Lohn;

Ach! wohl erhielt ich, fern von hier, gefangen,
Von meinem milden Herrn ihn früher schon.
Mich treibet nicht ehrsüchtiges Verlangen,
Von eurer Gunst erwart' ich keinen Thron;
Auch fern von ihm werd' ich mich glücklich glauben,
Wird man in euch zu dienen mir erlauben.

So redet sie entzückt und ahnet nimmer
Des nahenden Geschickes herbe Qual.
Sie stand an einem Ort, wo Mondesschimmer
Auf ihre Waffen fiel mit hellem Strahl;
So daß ihr weiß Gewand, der Rüstung Flimmer,
In schönem Licht erglänzte rings im Thal.
Auf ihrem Helm der große Tiger brannte
So silberhell, daß jeder sie erkannte.

Nicht weit davon, im Hinterhalte, lagen
Der Krieger viel; so wollt's ihr böser Stern.
Zwei Brüdern war die Führung übertragen
Alkander ist ihr Nam' und Polyphern.

Alkander und Poliphern mußten ungefähr in der Gegend der Gräber der Könige stehn. Schade, daß Tasso nicht diese unterirdischen Wohnungen beschrieben hat; die Eigenthümlichkeit seines Genies berief ihn zu der Schilderung solcher Denkmäler.

Schwieriger ist's, den Ort zu bestimmen, wo die flüchtige Erminia den Hirten am Ufer des Flusses fand. Da es nur einen Fluß in der Gegend giebt, und Erminia durch das östliche Thor aus Jerusalem gegangen ist, so wollte Tasso diese reizende Scene wahrscheinlich an die Ufer des Jordans versetzen. Ich gestehe, es ist mir unbegreiflich, warum Tasso diesen Fluß nicht genannt habe *); aber gewiß ist es, dieser

*) Dieser, dem Dichter des befreiten Jerusalem gemachte Vorwurf ist ungegründet, und wohl nur aus Ver=

große Dichter hat sich nicht sehr an die Erinnerungen aus der Schrift gehalten, welche für Milton die Quelle so vieler Schönheiten gewesen ist.

Der See, an welchem das Schloß lag, wo Armida die verführten Ritter gefangen hielt, war nach Tasso's eigener Erklärung das todte Meer. (Ges. X. Str. 61.)

So kamen wir zuletzt nach jenem Strande,
Wo, rächend die beleidigte Natur,
Auf jenes Volk, geübt in jeder Schande,
Des Himmels Strahl in breiten Strömen fuhr.
In jenem, einst so segensreichen Lande
Ergießen jetzt sich Schwefelwasser nur:
Ein todter See, der ringsumher die Lüfte
Verpestet schier durch seine faulen Düfte.

Eine der schönsten Stellen des Gedichts ist Solimans Angriff auf das Lager der Christen. Der Sultan zieht während der Nacht durch die dichteste Finsterniß. (Ges. IX. Str. 15.)

Schon wirft die Nacht des dunkeln Schleiers Grauen
Zur Erd' hinab, mit rothem Dunst befleckt;
Statt Himmelstropfen, die das Land bethauen,
Wird's nun mit lauem, blut'gem Naß bedeckt.
Hoch in der Luft sind Ungeheuer zu schauen;
Der Larven Schaar irrt flüsternd um und schreckt.
Den Abgrund leerte Pluto; durch die Lüfte
Goß er die ganze Nacht der Orkusgrüfte.

Das Lager wird von der Abendseite angegriffen. Gottfried, der im Mitteltreffen des Heeres gegen

gessen entstanden; denn im VII. Gesang, wo die bemerkte Scene vorkömmt, nennt Tasso ausdrücklich den Jordan.

Mitternacht sich befindet, erfährt erst ziemlich spät das Gefecht auf dem rechten Flügel. Soliman konnte sich nicht auf den linken Flügel werfen, welcher der Wüste näher war, weil auf dieser Seite tiefe Gräben sich befanden. Die Araber, welche während des Tages im Terpentinbaumthale verborgen waren, sind Nachts hervorgebrochen, um Soliman Beistand zu bringen.

Der überwundene Soliman nimmt allein den Weg nach Gaza. Ismen begegnet ihm, und läßt ihn auf einen Wagen steigen, den er mit einer Wolke umhüllt. Sie ziehen zusammen durch das Lager der Christen und kommen zu dem Berge Zion. Diese übrigens vortreffliche Episode ist der örtlichen Lage völlig gemäß, bis auf das Aeußere der Davidsburg bei dem Thore von Jaffa; aber in dem Uebrigen sind Abweichungen. Es hat dem Dichter gefallen, den Davidsthurm mit dem Thurme Antonia zu verwechseln. Dieser lag weiter entfernt an der nördlichen Ecke des Tempels.

Wenn man an Ort und Stelle ist, glaubt man Gottfried's Krieger zu sehen, wie sie vom Ephraimthore sich östlich wenden, in's Thal Josaphat hinab steigen und als fromme, ruhige Pilger auf den Oehlberg steigen, um zu beten. Dieser christliche Wallerzug erinnert lebhaft an den festlichen Aufzug der Panathenäen, der mitten durch die Kriegsschaaren des Alkibiades nach Eleusis ging. Tasso, der alles gelesen hatte, und Virgil, Homer und die andern Dichter des Alterthums stets nachahmt, hat eine der schönsten Scenen der Geschichte in schönen Versen dargestellt.

Dieser fromme Zug ist überdieß eine geschichtliche Thatsache, welche der ungenannte Erzähler bei Bongars, der Mönch Robert und Wilhelm von Tyrus bezeugen.

Wir kommen zu dem ersten Sturme. Die Kriegsmaschinen werden gegen die Mauern an der Mitternachtseite aufgerichtet. Tasso ist hier ängstlich treu. (Ges. XI. Str. 34.)

Kein fließend Wasser fand sich in dem Graben —
Denn dieß verbeut der Ort — auch kein Morast.

Dieß ist buchstäblich wahr. Der Graben auf der Mitternachtseite ist wasserleer, oder vielmehr ein natürlicher Wallgraben, wie die übrigen Gräben der Stadt. In der Beschreibung des ersten Sturmes ist der Verfasser seinem Genie gefolgt, ohne sich genau an die Geschichte zu binden. Da es sein Vortheil war, seine Handlung nicht so rasch gehen zu lassen, als es bei dem Chronisten geschieht, so läßt er die Hauptmaschine von den Ungläubigen verbrennen, so daß die Arbeit von neuem wieder angefangen werden mußte. Gewiß ist, daß die Belagerten einen von den Thürmen der Belagerer durch Feuer zerstörten. Tasso hat diesen Umstand nach dem Bedürfnisse seiner Dichtung weiter ausgesponnen.

Bald beginnt der furchtbare Kampf zwischen Tankred und Klorinden. Nie erfand eine dichterische Phantasie eine pathetischere Dichtung. Der Schauplatz ist leicht zu finden. Klorinde kann mit Argant nicht durch das goldne Thor zurückkehren, sie ist unter dem Tempel in dem Siloe-Thale. Tankred verfolgt sie, der Kampf hebt an. Die sterbende Klorinde ver-

langt von ihm die Taufe. Tankred, unglücklicher als das Opfer seiner Tapferkeit, schöpft Wasser aus der nächsten Quelle. Diese Quelle bestimmt die Lage des Schauplatzes völlig. (Ges. XII. Str. 67.)

Nicht weit davon rinnt eine kleine Quelle,
Die mit Geräusch des Berges Schooß durchbricht.

Es ist der Bach Siloe, oder vielmehr die Marienquelle, die am Fuße des Berges Zion entspringt.

Die Schilderung der Dürre im dreizehnten Gesange ist vielleicht vor allen andern Parthien des Gedichts am besten dargestellt; Tasso geht hier gleichen Schritts mit Homer und Virgil. Dieses sorgfältig ausgearbeitete Stück hat eine Kraft und Reinheit des Styls, die man zuweilen in andern Stellen des Werks vermißt. (13. Gesang, Str. 53. Spenta è del cielo u. s. w.)

Wohlthät'ger Strahlen muß der Himmel missen,
Und ihn beherrscht grausamer Sterne Macht.
Sie schwängern stets mit schädlichen Ergüssen
Die Luft des Tages wie die Luft der Nacht;
Von allen Seiten strömt in Feuerflüssen
Die Glut herab, stets wilder angefacht.
Die schlimmre Nacht, nach einem schlimmen Tage,
Bringt einen Tag voll immer größrer Plage.

Kaum läßt die Sonn' am Morgen sich entdecken,
Und ihre Stirn, von blut'gen Dünsten roth,
Verkündet gleich, zum allgemeinen Schrecken,
Des neuen Tages unglücksel'ge Noth.
Nie scheidet sie, als voll von rothen Flecken,
Von denen jeder neue Plagen droht;
Und so vermehrt sie grausam, noch im Scheiden,
Durch künft'ge Qual die gegenwärt'gen Leiden.

Und strahlt sie dann herab vom Himmelsbogen,
So sieht des Menschen Auge rings umher
Das Laub entfärbt, die Blumen ausgesogen,
Das Gras verschmachtet und von Säften leer.
Die Erde reißt, es bergen sich die Wogen;
Des Himmels Zorn ruht auf der Schöpfung schwer.
Gleich Flammen sind am Horizont, voll Grauen,
Die unfruchtbaren Wolken anzuschauen.

Der Himmel, einem Ofen zu vergleichen,
Zeigt weit umher nichts, was das Aug' erquickt.
Kein Zephyr flüstert zwischen den Gesträuchen,
Die Lüfte ruhn, von ehrnem Schlaf gedrückt.
Nur, Flammen gleich, wird aus den sand'gen Reichen
Des Mohrenlands ein heißer Wind geschickt,
Der, schwer und widerlich, auf Brust und Wangen
Sein Feuer haucht, das Herz erfüllt mit Bangen.

Und auch die Nacht hat keine frohern Schatten,
Sie scheinen noch durchglüht vom Sonnenbrand;
Denn Feuerbalken und Kometen hatten
Mit Flammenschmuck durchwoben ihr Gewand.
Und selbst der geiz'ge Mond gönnt deinen matten,
Verlechzten Fluren, o du armes Land!
Nicht seinen Thau. Vergeblich, ohne Kräfte,
Flehn Blum' und Gras um neue Lebenssäfte.

Aus unruhvollen Nächten flieht erschrocken
Der holde Schlaf. Mit süßen Schmeichelein
Sucht ihn umsonst der Mensch zurück zu locken;
Doch ist der Durst die fürchterlichste Pein.
Macht auch die Glut nicht alle Quellen stocken,
So ließ Judaea's Herrscher sie entweihn
Durch schlimmre Säfte, todesvollre Gifte,
Als der Cocytus wälzt durch Höllenklüfte.

Der kleine Siloa, der mit reichen Schätzen
Der Franken Heer erfreute, rein und mild,
Scheint jetzt noch kaum den dürren Grund zu netzen
Mit lauem Naß, das schwach und spärlich quillt.

Kaum würden sie den Po genügend schätzen,
Wenn er im Mai die weiten Ufer füllt;
Den Nil, wenn seine Wogen aus den Räumen
Des siebenfachen Betts das Land durchschäumen.

Sah einer jemals, vom Gebüsch umfangen,
Den Silbersee im schattenreichen Thal;
Lebend'ge Wasser, die dem Fels entsprangen,
Den stillen Bach, der sich durch Wiesen stahl:
Dann mahlt er sie dem lüsternen Verlangen
Und nährt mit neuem Stoff die eigne Qual.
Ihr lieblich kühles Bild vermehrt die Schmerzen
Der dürren Glut und kocht in seinem Herzen.

Die starken Krieger, die durch rauhe Lande
Auf langem Pfad bis hieher vorgerückt;
Die nie gescheut der Waffen schwere Bande,
Selbst nicht das Schwert, zu ihrem Tod gezückt:
Sie liegen jetzt, vom heißen Sonnenbrande
Fast aufgelöst, durch eigne Last erdrückt,
Verborgnes Feuer schleicht durch alle Röhren
Und scheint sie leis' und leise zu verzehren.

Das matte Roß nimmt die geliebte Speise,
Das schöne Gras, mit Widerwillen nur.
Der Nacken, den es sonst so stolzer Weise
Gen Himmel hob, senkt sich herab zur Flur.
Es denkt nicht mehr der wohlverdienten Preise;
Vom edlen Ehrgeiz schwindet jede Spur.
Und es verschmäht, gedrückt von seinem Leide,
Als eitle Last, das reiche Siegsgeschmeide.

Der treue Hund liegt da, fast ohne Leben,
Und ohn' um Herrn und Zelt besorgt zu seyn.
Er sucht durch frische Luft, mit bangem Streben,
Stets keuchend, zu vermindern seine Pein.
Doch hat Natur das Athmen zwar gegeben,
Der Glut des Herzens Lindrung zu verleihn:
Jetzt kann es wenig oder nichts ihm frommen,
So schwer ist diese Luft und so beklommen.

Das ist große, erhabene Dichtung. Diese in Paul und Virginie *) so glücklich nachgeahmte Schilderung hat das doppelte Verdienst, daß sie dem Klima von Judäa angemessen und auf geschichtliche Thatsachen gegründet ist. Die Christen litten während der Belagerung von Jerusalem wirklich unter einer solchen Dürre. Der Mönch Robert hat eine Beschreibung davon gegeben, welche ich den Lesern mittheilen werde.

Im vierzehnten Gesange ist von einem Flusse die Rede nahe bei Askalon, unter dessen Bett der Einsiedler wohnte, von welchem Ubaldo und der dänische Ritter Rinaldo's Schicksale erfahren. Dieß ist entweder der Askalon oder ein anderer nördlich fließender Fluß, welcher, nach D'Anville, nur zu den Zeiten der Kreuzzüge bekannt war.

In der Erzählung von der Seereise der beiden Ritter ist die geographische Lage genau berücksichtigt. Als sie aus einem Hafen zwischen Jaffa und Askalon abgefahren waren, und nach Aegypten steuerten, mußten sie nach einander Askalon, Gaza, Raphia und Damiate sehen. Der Dichter läßt die Fahrt nach Abend gehen, obgleich sie anfangs nach Mittag ging, aber er konnte die einzelnen Umstände nicht so genau berühren. Alle (großen) epischen Dichter waren, so viel geht mir aus allem hervor, sehr unterrichtete Männer, und besonders hatten sie sich durch die Werke derjenigen genährt, welche ihnen in der epischen Laufbahn voran gegangen waren. Virgil folgte dem göttlichen Homer, Tasso ahmte in jeder Stanze eine

*) Dem bekannten Roman von Bernardin de St. Piere. Der Uebers.

Stelle aus Homer, Virgil, Lucan und Statius nach; Milton nahm von Allen etwas und fügte zu seinen eigenen Schätzen die Schätze seiner Vorgänger.

Im sechzehnten Gesange, welcher die Beschreibung der Gärten Armida's enthält, findet sich nichts, das für unsre Betrachtung Stoff lieferte. Der siebzehnte gibt uns die Beschreibung von Gaza und die Musterung des ägyptischen Heeres. Tasso hat diesen Gegenstand mit Meisterhand ausgeführt und eine vollkommene Kenntniß der Geographie und Geschichte dabei verrathen. Als ich von Jaffa nach Alexandria reisete, kam unsre Barke nahe vor Gaza vorüber, bei dessen Anblick ich mich an Tasso's Verse erinnerte. (Ges. XVII. Str. 1.)

Gaza, ein Ort an Palästina's Schwelle,
Liegt auf dem Weg, der nach Pelusium führt;
Am Meeresufer, das an dieser Stelle
In Wüstenei'n voll Flugsand sich verliert,
Den, wie der Sud des Meeres leichte Welle,
Ein Wirbelwind oft durch einander rührt;
Und kaum vermag der Wandrer in den Stürmen
Der wandelbaren Flur sich zu beschirmen.

Der letzte Sturm im neunzehnten Gesange ist der Geschichte ganz treu nacherzählt. Der alte Graf von Toulouse bestürmte die Mauer zwischen West und Süd, dem Schlosse gerade gegenüber, nicht weit von dem Jaffa-Thore. Gottfried erstürmte gegen Norden das Ephraimthor. Tankred griff den Eckthurm an, der in der Folge den Namen Tankreds-Thurm erhielt.

Die Umstände und den Erfolg des Sturmes erzählt Tasso gleichfalls den Chronisten treu nach.

Ismen von zwei Zauberinnen begleitet, ward durch einen Stein getödtet, der aus einer Maschine geschleudert wurde, und bei der Einnahme von Jerusalem wurden, wie die Chroniken sagen, wirklich zwei Zauberinnen auf der Mauer getödtet. Gottfried erhob seine Augen und sah überall himmlische Heerschaaren für ihn streiten. Eine schöne Nachahmung Homers und Virgils, aber Tasso hatte dabei eine alte Ueberlieferung aus den Zeiten der Kreuzzüge für sich. „Die Todten, sagt der Pater Nau, kämpften zugleich mit den Lebenden, denn mehrere der erlauchten Kreuzfahrer, welche früher bei verschiedenen Gelegenheiten gestorben waren, und unter andern Adhemar, der tugendhafte andächtige Bischof von Puy in Auvergne, erschienen auf den Mauern, als ob dem herrlichen Ruhme, den sie im himmlischen Jerusalem genossen, der Ruhm gemangelt hätte, das irdische Jerusalem zu besuchen, und Gottes Sohn auf dem Schauplatze seiner Schmach und seiner Leiden anzubeten, so wie sie ihn anbeteten in dem Sitze seiner Majestät und Herrlichkeit *).“

Die Stadt wurde genommen, so wie der Dichter

*) Von der Erscheinung himmlischer Heerschaaren, welche den Christen im Kampfe vorleuchteten, sprechen die gleichzeitigen Chronisten oft, z. B. auch in der Geschichte der Belagerung von Antiochien, aber es bedarf kaum einer Bemerkung, daß die gesunde historische Kritik in diesen Sagen weiter nichts als eine kluge Benutzung des Aberglaubens von Seiten der Anführer findet. Aus den Erzählungen von der Belagerung von Antiochia sieht man besonders, daß die plötzliche Erscheinung der weißen Krieger eine vorbereitete Maßregel war. Der Uebers.

es erzählt, durch Hülfe der Zugbrücken, welche von den Kriegsmaschinen (beweglichen hohen hölzernen Thürmen) auf die Stadtmauern herabgelassen wurden. Gottfried und Gaston de Foix (von Bearn) hatten den Entwurf zu diesen Maschinen gemacht, welche von pisanischen und genuesischen Seeleuten erbaut wurden. Alles also in der Beschreibung dieses Sturmes, wo Tasso das Feuer seines ritterlichen Geistes so herrlich glänzen läßt, ist wahr, ausgenommen Rinaldo's Thaten; aber da dieser Held bloß eine dichterische Erfindung ist, so müßten auch seine Unternehmungen nur aus der Phantasie des Dichters hervorgehen. Es war kein Krieger, Rinaldo von Este genannt, bei der Belagerung von Jerusalem, der erste Christ, der auf die Mauer sprang, hieß nicht Rinaldo, sondern es war Letold, ein flammändischer Edler in Gottfrieds Gefolge. Ihm folgten Guicher und Gottfried selber. Die Stanze, wo Tasso von der Fahne des Kreuzes auf den Wällen von Jerusalem spricht, ist erhaben. (Ges. XVIII. Str. 100.)

Man sieht die Siegesfahn' erhaben wallen
Und prächtig sich in tausend Kreisen blähn.
Glanzheller scheint der Tag auf sie zu fallen,
Ehrfürcht'ger selbst die Luft sie anzuwehn;
Und mancher Pfeil scheint von ihr abzuprallen,
Und mancher still an ihr vorbeizugehn,
Und Zion und die Hügel sich zu neigen,
Um ihre Ehrfurcht fröhlich zu bezeugen.

Alle Geschichtschreiber der Kreuzzüge reden von Gottfrieds Frömmigkeit, von Tankreds Edelmuthe, von der Gerechtigkeit und Klugheit des Grafen von Saint-Gilles. Anna Comnena selbst rühmt den letz-

tern. Tasso schildert uns also Helden, die wir kennen, und wenn er Charaktere erfindet, bleibt er wenigstens den Sitten treu. Argant ist ein wahrer Mameluk. (Ges. II. Str. 59.)

Argant, der Andre, der sich aus dem Lande
Circassien an Aegyptens Hof verfügt,
Sieht, Fremdling zwar, schon im Satrapenstande,
Wie sich das Heer vor seinem Willen schmiegt.
Rauh ungeduldig, schnell im Zornesbrande,
In Waffen unermüdlich, unbesiegt,
Nennt dieser Mann, sonst jeder Gottheit Spötter,
Nur Krieg und Schwert sein Recht und seine Götter.

Soliman *) ist ein echter Sultan aus den ersten Zeiten des türkischen Reichs. Der Dichter, welcher keine Erinnerung vernachlässigt, macht den Sultan von Nicäa zu einem Ahnherrn des großen Saladin, und man sieht, daß er die Absicht hat, Saladin selber unter den Zügen des Stammvaters zu schildern. Wenn das Werk des Dom Bertheleau erscheint, wird man die mohammedanischen Helden von Jerusalem besser kennen lernen. Dom Bertheleau hat die arabischen Geschichtschreiber der Kreuzzüge übersetzt, und die schätzbare Arbeit ist bestimmt, einen Theil der Sammlung der französischen Geschichtschreiber auszumachen **).

Den Ort, wo der wilde Argant dem edelmüthigen Tankred erlag, wußte ich nicht genau zu bestimmen, man muß ihn in den, von Abend nach

*) Es ist der tapfre Kilidsch Arslan, Sultan der Seldschukischen Türken, den Tasso unter diesem Namen schildert. Der Uebers.

**) Nämlich der großen Bouquetischen Sammlung. Der Uebers.

Mitternacht sich ziehenden, Thälern suchen; in die Gegend östlich vom Eckthurme, den Tankred bestürmte, darf man ihn nicht versetzen, denn sonst würde Erminia den verwundeten Helden nicht angetroffen haben, als sie mit Vafrin von Gaza zurückkam.

Der Schauplatz der letzten Kriegsthat, welche das Gedicht beschreibt, war eigentlich die Umgegend von Askalon, aber von seiner feinen Urtheilskraft geleitet, versetzte Tasso die Scene unter die Mauern von Jerusalem. Nach der Geschichte war jenes Treffen nicht sehr bedeutend, in dem Gedichte aber wird daraus eine Schlacht, wie Virgil keine geschildert hat, den größten Homerischen Gefechten zu vergleichen.

Ich will jetzt die Belagerung von Jerusalem nach den alten Chroniken beschreiben, um den Leser die Vergleichung des Gedichts mit der Geschichte zu erleichtern.

Der Mönch Robert wird unter allen Geschichtschreibern der Kreuzzüge am häufigsten angeführt. Der Ungenannte in der Bongarsischen Sammlung (Gesta Dei per Francos) ist zwar älter, aber sein Bericht zu trocken; Wilhelm von Tyrus fällt in den entgegengesetzter Fehler. Man muß sich also an Robert halten. Seine Sprache ist freilich sehr geziert, er ahmt die Wendungen der Dichter nach, aber gerade darum ist er, bei allen seinen Wortspielen und seinem gesuchten Witze, minder barbarisch, als seine Zeitgenossen, und hat überdieß einigen Sinn für Kritik und eine glänzende Einbildungskraft.

„Das Heer ward rings um Jerusalem also geordnet. Der Graf von Flandern und der Graf von

Normandie schlugen ihre Zelte mitternachtwärts auf, nicht weit von der Kirche, die auf der Stelle erbaut ist, wo der heilige Stephanus, der erste Märtyrer, gesteinigt wurde *). Gottfried und Tankred lagerten sich auf der Abendseite, der Graf von Saint-Gilles war gelagert auf der Mittagsseite, auf dem Berge Zion **), rings um die Kirche der heiligen Jungfrau, der Mutter des Erlösers, die ehedem das Haus war, wo der Heiland mit seinen Jüngern das Abendmahl hielt. Als die Zelte also geordnet waren, und während die von dem Zuge ermüdeten Kriegsvölker ausruhten, und Kriegsmaschinen erbauten, gingen Raimund Pilet ***) und Raimund von Turenne mit manchen andern aus dem Lager, um die Umgegend zu erforschen, besorgend, daß die Feinde sie überfielen, ehe die Kreuzfahrer vorbereitet wären. Sie fanden auf ihrem Wege dreihundert Araber, von welchen sie mehrere tödteten, und nahmen ihnen dreißig Pferde. Am zweiten Tage der dritten Woche, am 13. Junius 1099 griffen die Franken Jerusalem an, aber an diesem Tage konnten sie es nicht nehmen. Ihre An-

*) Juxta ecclesiam S. Stephani, sagt das Original. Ich übersetze aber nicht weit, weil diese Kirche nicht nördlich, sondern östlich von Jerusalem liegt, und nach allen übrigen Geschichtschreibern waren die Grafen von Normandie und Flandern zwischen Morgen und Mitternacht gelagert.

**) In Monte Sion. Dieß beweiset, daß Jerusalem, als es von Hadrian wieder aufgebaut wurde, den Berg Zion nicht ganz umfaßte, und daß die Lage der Stadt so war, wie man sie jetzt findet.

***) Piletus; man findet ihn anderswo Pilitus und Pelez genannt.

strengung war indeß nicht ganz fruchtlos; sie warfen die Vormauer um und brachten die Sturmleitern an die Hauptmauer. Hätten sie genug Leitern gehabt, so würde diese erste Unternehmung entscheidend gewesen seyn. Die Krieger, welche die Leitern erstiegen, kämpften lange mit Schwert und Wurfspieß gegen die Feinde. Viele der Unsrigen kamen um bei diesem Sturme, aber bedeutender war der Sarazenen Verlust. Die Nacht machte dem Kampfe ein Ende und gab beiden Theilen Ruhe. Diese verfehlte Unternehmung aber ward für unser Heer eine Veranlassung zu langer Arbeit und Mühe. Unsre Kriegsvölker waren sechs Tage lang ohne Brod, bis unsre Schiffe im Hafen zu Jaffa angelangt waren. Sie litten überdieß großen Durst, denn die Quelle Siloe, die am Fuße des Berges Zion sich befindet, hatte kaum für die Menschen Wasser genug, und man mußte die Pferde und andre Thiere, unter zahlreichem Geleite, sechs Meilen weit vom Lager zur Tränke führen. Nach der Ankunft der Flotte zu Jaffa waren die Belagerer zwar mit Lebensmitteln versehen, aber sie litten nicht weniger Durst. Diese Noth war so groß während der Belagerung, daß die Kriegsleute die Erde aufgruben und die feuchten Schollen an den Mund hielten; sie leckten auch die thaubenetzten Steine und tranken das stinkende Wasser, das in frischen Büffelhäuten und andern Thierhäuten gestanden hatte. Manche enthielten sich des Essens, in der Hoffnung, den Durst durch Hunger zu mäßigen.... Während dieser Zeit ließen die Heerführer aus weiter Ferne große Holzblöcke herbeiholen, um Maschinen und Thürme zu erbauen. Als diese Thürme fertig waren, stellte

Gottfried den seinigen auf die Morgenseite der Stadt, und der Graf von Saint-Gilles einen ganz ähnlichen auf die Mittagsseite. Alles war also bereitet, da am fünften Tage der Woche die Kreuzfahrer fasteten und den Armen Almosen austheilten. Am sechsten Tage, welcher der zwölfte des Julius war, stieg die Morgenröthe glänzend auf. Die ausgewählten Krieger stiegen auf die Thürme und brachten die Sturmleitern an die Mauern von Jerusalem. Die unrechtmäßigen Kinder der heiligen Stadt erstaunten und erbebten, als sie sich von solcher Menge Kriegsvolks belagert sahen. Aber da ihnen von allen Seiten Verderben drohte und der Tod über ihren Häuptern schwebte, dachten sie, der Niederlage gewiß, nur daran, die letzten Lebensreste theuer zu verkaufen. Gottfried erschien indeß auf der Zinne seines Thurmes, nicht als Fußsoldat, sondern als Bogenschütze. Der Herr leitete seine Hand im Kampfe, und alle Pfeile, welche sie entsandte, drangen durch die Leiber der Feinde. Neben diesem Krieger standen Balduin und Eustach, seine Brüder, wie zwei Löwen neben einem Löwen; sie empfingen furchtbare Streiche von Steinen und Wurfspießen, aber reichlich vergalten sie's dem Feinde. Während also auf den Mauern der Stadt gekämpft ward, machte man mit Kreuzen, Reliquien und heiligen Altären *) einen festlichen Umzug um die Mauern. Der Kampf blieb eine Zeitlang unentschieden, aber um die Stunde, wo der Welthciland den Geist aufgegeben hatte, sprang ein Krieger, Namens Letold, der in Gottfrieds Thurme stritt, zuerst auf die Mauer;

*) Wahrscheinlich gab es in dem christlichen Lager tragbare Altäre.

Guicher folgte ihm, Guicher der Löwenbändiger, und dann eilte Gottfried, als der dritte, voran und alle Ritter folgten ihrem Anführer. Jetzt ward nicht mehr mit Bogen und Pfeilen gestritten, man griff zu den Schwertern. Bei diesem Anblicke flohen die Feinde von den Mauern und eilten in die Stadt hinab, wohin mit lautem Geschrei des Heilands Krieger ihnen folgten."

„Der Graf von Saint-Gilles, der nicht minder bemüht war, die Kriegsmaschinen der Stadt nahe zu rücken, hörte dieß Geschrei. Warum verweilen sie hier? sprach er zu den Seinigen. Die Franzosen sind Meister der Stadt; hört, wie ihre Stimmen und der Klang ihrer siegenden Waffen in den Mauern wiederhallen. Schnell näherte er sich darauf dem Thore bei dem Davidsschlosse, und foderte diejenigen, welche in dem Schlosse waren, zur Uebergabe auf. Sobald der Emir die Stimme des Grafen von Saint-Gilles vernommen, ergab er sich der Biederkeit des ehrwürdigen Kriegers."

„Gottfried aber mit seinen Franzosen suchte das christliche Blut zu rächen, das in Jerusalems Mauern vergossen war, und wollte die Ungläubigen für den Hohn und die Beleidigungen strafen, welche die Pilger von ihnen erlitten hatten. In keinem Kampfe erschien er so furchtbar, selbst nicht als er den Riesen *) auf der Brücke von Antiochia erschlug. Guicher und viele tausend andre ausgewählte Krieger spalteten die Sarazenen vom Scheitel bis auf die Hüften, oder

*) Ein Sarazene von Riesengestalt, den Gottfried mit einem Schwertstreiche von oben bis unten spaltete.

hieben sie in der Mitte von einander. Keiner von unsern Kriegern zeigte sich furchtsam, denn niemand widerstand. Die Feinde dachten nur an Flucht, aber selbst Flucht ward ihnen verwehrt, und wenn sie haufenweise davon eilten, hinderte einer den andern am Entkommen. Die Wenigen, welche entrannen, schlossen sich in den Salomons-Tempel ein, wo sie sich ziemlich lange vertheidigten. Als der Tag sich zu neigen begann, drangen unsre Krieger in den Tempel und wüthend tödteten sie alles, was sie darin fanden. Das Gemetzel war so schrecklich, daß die verstümmelten Leichen von dem strömenden Blute fortgeschwemmt wurden; abgehauene Arme und Hände schwammen auf dem Blutstrom und vereinten sich mit Leibern, zu welchen sie nicht gehört hatten."

Indem ich hier die Beschreibung der Oerter endige, welche Tasso's Gesang verewigt hat, freue ich mich, daß ich zuerst den unsterblichen Dichter so habe ehren können, wie andre vor mir Homer und Virgil geehrt haben. Wer Sinn hat für Schönheit, für Kunst, für das Interesse einer dichterischen Komposition, für reiche Ausmalung des Einzelnen, für Wahrheit in den Charakteren, für großherzige Gesinnungen, muß das befreite Jerusalem lesen und wiederlesen. Es ist besonders ein Gedicht für Soldaten, es athmet nur Tapferkeit und Ruhm, und wie ich in den Märtyrern gesagt habe, es scheint mitten in einem Feldlager auf einem Schilde geschrieben zu seyn.

Ich brachte ungefähr fünf Stunden damit zu, den Schauplatz der Gefechte in Tasso's Gedichte zu besichtigen. Dieser Schauplatz umfaßt kaum eine

halbe Stunde Flächenraum, aber der Dichter hat die verschiedenen Oerter, wo die von ihm erzählten Ereignisse vorfielen, so genau bezeichnet, daß man sie auf den ersten Blick wieder erkennt.

Als wir durch das Thal Josaphat in die Stadt zurückkehrten, begegneten wir der Reiterei des Pascha, die von ihrer Unternehmung heim kam. Man kann sich nicht vorstellen, mit welchem Triumphgefühle dieser Haufen sich seines Sieges über die Hämmel, Ziegen, Esel und Pferde einiger armen Araber am Jordan zu freuen schien.

Es wird hier der Ort seyn, von der bürgerlichen Verwaltung in Jerusalem zu reden.

Man findet dort

1) einem Mosallam, oder Sangiachey, Kriegsbefehlshaber;

2) einen Mula-Kadi, Polizeiverwalter;

3) einen Mufti, das Oberhaupt der Santons und Gesetzverständigen. Wenn dieser Mufti ein Eiferer oder ein Bösewicht ist, wie es zu meiner Zeit in Jerusalem der Fall war, so ist er derjenige Beamte, welcher die Christen am meisten drücken kann. —

4) Einen Muteneli, oder Zöllner der Salomons-Moskee;

5) einen Subaschi, oder ersten Stadtbeamten. Alle diese untergeordneten Tyrannen, mit Ausnahme des Mufti, sind von einem Obertyrannen, dem Pascha von Damask, abhängig.

Jerusalem gehört nämlich zu dem Paschalik von Damask; warum, läßt sich schwerlich einsehen, wenn

nicht die Ursache in dem Zerstörungssysteme liegt, welches die Türken gleichsam nach einem Naturtriebe befolgen. Da Jerusalem durch Gebirge, und mehr noch durch die räuberischen Araber der Wüste von Damask getrennt ist, so können die Bewohner der Stadt nicht immer ihre Klagen vor den Pascha bringen, wenn die Unterbefehlshaber sie drücken. Es würde weit besser seyn, Jerusalem zu dem Paschalik von Acra zu schlagen. Die Franken und die abendländischen Mönche würden alsdann unter dem Schutze der Consuln in den syrischen Häfen stehen, und Griechen und Türken könnten ihre Stimme erheben. Aber gerade das sucht man zu vermeiden; man will eine stumme Sklaverei und nicht unverschämte Bedrängte, die dreist es sagen, daß man sie mit Füßen trete.

Jerusalem steht also unter der Willkühr eines fast unabhängigen Befehlshabers. Er kann ungestraft alles Böse thun, was ihm beliebt, wenn er nachher nur mit dem Pascha die Beute theilet. Jeder Obere hat in der Türkei bekanntlich das Recht, seine Gewalt einem Unterbeamten zu übertragen, und diese Gewalt erstreckt sich immer über Eigenthum und Leben. Für einige Beutel kann ein Janitschar ein kleiner Aga werden, und ein solcher Aga kann nach Gutdünken jeden tödten, oder ihm gestatten, seinen Kopf zu bezahlen. Auf diese Weise mehren sich die Henker in allen Dörfern Judäa's. Man hört hier von keiner andern Gerechtigkeit, als: Er bezahlt zehn, zwanzig, dreißig Beutel; man soll ihm fünfhundert Stockprügel geben, man soll ihm den Kopf abschlagen.

Eine ungerechte Handlung macht eine größere

Ungerechtigkeit nöthig. Wenn man einen Bauer ausplündert, setzt man sich in die Nothwendigkeit, auch den Nachbar zu plündern, denn um vor der erheuchelten Rechtlichkeit des Pascha Gnade zu finden, muß man sich durch ein zweites Verbrechen das Mittel verschaffen, für das erste Straflosigkeit zu erhalten.

Glaube man nicht, daß der Pascha, wenn er sein Gebiet durchreiset, allen diesen Uebeln abhelfe und die Völker räche; der Pascha ist selber die größte Geißel der Einwohner von Jerusalem. Man fürchtet seine Ankunft, als ob feindliche Heerbanden kämen; man schließt die Buden, man verbirgt sich in unterirdischen Gemächern, man legt sich wie todtkrank auf die Matte, oder entflieht in's Gebirge.

Ich kann die Wahrheit dieser Thatsachen verbürgen, da ich zur Zeit der Ankunft des Pascha in Jerusalem war. Abdallah wird von schmutziger Habsucht beherrscht, wie fast alle Türken. Als Führer der Mekka-Karavane und unter dem Vorwande, sich Geld zur Beschützung der Pilger zu verschaffen, nimmt er sich das Recht heraus, die Erpressungen zu vervielfältigen, und er ist unerschöpflich erfinderisch in Hülfsmitteln. Eines seiner gewöhnlichsten Erpressungsmittel besteht darin, für alle Lebensbedürfnisse einen sehr niedrigen Verkaufspreis zu bestimmen. Das Volk ruft freudig Wunder, aber die Verkäufer schließen ihre Buden. Die Theurung beginnt; der Pascha läßt indeß heimlich mit den Kaufleuten unterhandeln und ertheilt ihnen endlich für eine gewisse Anzahl von Beuteln die Erlaubniß zu verkaufen, so hoch sie wollen. Die Kaufleute suchen natürlicher Weise das Geld,

welches sie dem Pascha gegeben haben, wieder zu gewinnen; sie steigern die Lebensbedürfnisse zu unerschwinglichen Preisen, und das Volk, zum zweiten Male dem Hungertode nahe, muß das letzte Kleid hingeben, um seine Noth zu stillen.

Eine noch weit sinnreichere Erpressung erlaubte sich jener Abdallah. Ich habe gesagt, daß er seine Reiterei ausgesandt hatte, um ackerbauende Araber jenseits des Jordans zu plündern. Die guten Leute, die ihren Miri (Steuer) bezahlt hatten, und an keinen Krieg dachten, wurden mitten unter ihren Zelten und Heerden überfallen. Man nahm ihnen zweitausend zweihundert Ziegen und Hämmel, vier und neunzig Kälber, tausend Esel und sechs Stuten von der besten Art. Die Kameele allein entrannen; ein Scheik rief ihnen aus der Ferne zu und sie folgten ihm; diese treuen Kinder der Wüste trugen ihre Milch ihren Gebietern in die Wüste nach, als hätten sie geahnet, daß die Gebieter bald keine andere Nahrung mehr haben würden.

Ein Europäer wird schwerlich errathen, was der Pascha mit der Beute machte. Er schätzte jedes Thier zu einem Preise, der zweimal den Werth desselben überstieg, jede Ziege und jeden Hammel zu zwanzig Piaster *), jedes Kalb zu vier und zwanzig. Die geschätzten Thiere wurden den Fleischern und verschiedenen andern Bewohnern von Jerusalem und den Vorstehern der benachbarten Dörfer zugesandt. Jeder mußte bei Todesstrafe nehmen und bezahlen, was man ihm geschickt hatte. Ich gestehe, diese doppelte Un-

*) Ein Piaster ist 12 Gr. unseres Geldes. D. Uebers.

gerechtigkeit würde mir ganz unglaublich seyn, wenn ich sie nicht mit meinen eigenen Augen gesehen hätte. Die erbeuteten Esel und Pferde blieben den Reitern; denn nach einer sonderbaren Uebereinkunft unter diesen Räubern gehören die Thiere mit gespaltenen Klauen dem Pascha von Rechtswegen, die übrigen aber fallen den Soldaten zu.

Wenn der Pascha Jerusalem ausgesogen hat, entfernt er sich. Aber um keine Stadtwächter zu besolden und um das Geleit der Mekka-Karavane zu verstärken, nimmt er alle Soldaten mit. Der Befehlshaber bleibt allein zurück mit einem Dutzend Häscher, die kaum stark genug sind, im Innern der Stadt Ordnung zu erhalten, viel weniger das Land zu schützen. In dem Jahre vor meiner Reise nach Jerusalem hatte sich der Befehlshaber genöthigt gesehen, sich in seinem Hause zu verbergen, um den Räuberbanden zu entgehen, welche über die Mauern gestiegen waren, und sich anschickten, die Stadt zu plündern.

Bald nach der Abreise des Pascha beginnt eine andere Noth, eine Folge seiner Erpressungen. Die verwüsteten Dörfer gerathen in Aufstand, und greifen einander an, um erbliche Zwiste auszukämpfen. Alle Verbindung im Lande ist unterbrochen; der Ackerbau geht zu Grunde, und der Bauer zieht unter dem Schutze der Nacht aus, um seines Nachbars Weinberg zu verwüsten und ihm die Oelbäume umzuhauen. Im folgenden Jahre kommt der Pascha wieder, und fodert dieselbigen Abgaben von einem entvölkerten Lande. Der Druck muß nun schwerer fallen und ganze Dörfer werden ausgerottet. Allmählig wird die

Einöde größer; man sieht nichts mehr, als einzelne verfallene Häuser, die in weiten Entfernungen von einander liegen, und vor diesen Hütten immer anwachsende Begräbnißplätze. Mit jedem Jahre geht eine Hütte und eine Familie unter, und bald bleibt nur der Begräbnißplatz übrig, um den Ort anzuzeigen, wo einst das Dorf sich erhob.

Als ich um zehn Uhr Morgens in das Kloster zurück kam, fuhr ich fort, die Büchersammlung vollends zu untersuchen. Außer dem Register der Firmans, wovon ich schon gesprochen habe, fand ich eine eigenhändige Handschrift des gelehrten Quaresmius. Diese lateinische Handschrift enthält, wie die gedruckten Werke dieses Gelehrten, Untersuchungen über das heilige Land. Einige andre Mappen enthielten türkische und arabische Papiere, die sich auf die Angelegenheiten des Klosters bezogen, Ordensbriefe, vermischte Schriften u. s. w. Ich sah auch verschiedene Kirchenväter, mehrere Pilgerreisen nach Jerusalem, das Werk des Abbé Mariti und Volney's treffliche Reise. Pater Klemens Peres glaubte einige kleine Unrichtigkeiten in dem letztgenannten Werke entdeckt zu haben; er hatte sie auf einzelne Blätter geschrieben und schenkte mir diese Anmerkungen.

Ich hatte nun alle Merkwürdigkeiten Jerusalems gesehn, kannte das Innere und Aeußere dieser Stadt weit besser, als ich Paris kenne, und bereitete mich also zur Rückkehr. Die Mönche wollten mir eine Ehre erweisen, welche ich weder gesucht, noch verdient hatte. In Rücksicht auf die geringen Dienste, welche ich, nach ihrer Meinung, der Religion geleistet hatte,

baten sie mich, den Orden des heiligen Grabes anzunehmen. Dieser Orden, einer der ältesten in der Christenheit, wenn man den Ursprung desselben auch nicht bis zu den Zeiten der Kaiserin Helena hinaufrückt, war ehedem ziemlich verbreitet in Europa. Man findet ihn jetzt fast nur in Polen und in Spanien. Der Wächter des heiligen Grabes hat allein das Recht, ihn zu ertheilen.

Wir gingen um ein Uhr aus dem Kloster und begaben uns zu der Kirche des heiligen Grabes, wo wir in die Kapelle, welche den abendländischen Geistlichen gehört, traten. Die Thüren wurden sorgfältig verschlossen, damit die Türken nicht die Waffen bemerken sollten, was den Mönchen das Leben würde gekostet haben. Der Hüter des heiligen Grabes legte die festlichen Kirchengewänder an, Lampen und Wachskerzen brannten. Alle anwesende Brüder bildeten einen Kreis um mich, die Arme auf der Brust kreuzend. Während man mit leiser Stimme das: Komm heiliger Geist (Veni Creator) sang, stieg der Hüter des Grabes die Altarstufen hinan, und ich kniete vor ihm nieder. Man holte aus dem Schatze des heiligen Grabes die Spornen und den Degen Gottfrieds von Bouillon; zwei Geistliche, mir zur Seite stehend, hielten diese ehrwürdigen Ueberreste. Der Grabhüter sagte die gewöhnlichen Gebete her und richtete an mich die gewöhnlichen Fragen. Darauf legte er mir die Spornen an, und gab mir mit drei Schwertstreichen den Ritterschlag. Die Mönche stimmten das: Herr Gott dich loben wir! an, während der Hüter des Grabes, die Hände über

meinem Haupte faltend, das Gebet aussprach: Allmächtiger Herr und Gott, ergieße deine Gnade und deinen Segen auf diesen deinen Diener u. s. w.

Alles dieß ist freilich nichts mehr, als Erinnerung an längst verschwundene Sitten. Aber wenn man bedenkt, daß ich in Jerusalem war, in der Kirche des Kalvarienbergs, zwölf Schritte von dem Grabe des Heilands, dreißig von der Ruhestätte Gottfrieds von Bouillon, daß ich die Spornen des Befreiers des heiligen Grabes trug, daß ich das lange breite Eisenschwert berührt hatte, welches einst von einer so edeln biedern Hand war geführt worden; wenn man an alle diese Umstände denkt, an mein unstetes Leben, meine Irrfahrten zu Lande und zur See; so wird man wohl glauben, daß ich gerührt seyn mußte. Die Feierlichkeit war überdieß nicht ganz ohne Sinn und Bedeutung; ich war ein Franzose, Gottfried von Bouillon war ein Franzose, und die Berührung seiner alten Waffen hatte mir eine neue Liebe für den Ruhm und die Ehre meines Vaterlandes eingeflößt. Ich war freilich wohl nicht ohne Tadel, aber heutzutage kann jeder Franzose von sich sagen, er sey ohne Furcht.

Man überreichte mir das Zeugniß der Aufnahme mit der Unterschrift des Grabhüters und dem Klostersiegel versehen. Mit diesem glänzenden Ritterbriefe gab man mir auch das demüthige Zeugniß meiner vollbrachten Pilgerfahrt. Ich bewahre beide als Andenken an meinen Aufenthalt in dem Lande des alten Wanderers Jakob.

Jetzt, da ich Palästina verlassen will, muß der

Leser mit mir vor Jerusalems Mauern gehn, um den letzten Blick auf diese außerordentliche Stadt zu werfen.

Wir bleiben zuerst vor der Grotte des Propheten Jeremias stehen, nicht weit von den Gräbern der Könige. Diese Grotte ist sehr geräumig und das Gewölbe derselben wird durch einen Steinpfeiler gestützt. Hier war's, wo der Sage nach der Prophet sein Klagelied erschallen ließ. Man möchte sagen, er hätte es bei dem Anblicke des neuen Jerusalem verfertigt, so treffend schildert es den Zustand dieser verödeten Stadt.

„Wie liegt die Stadt so wüste, die voll Volks war! Sie ist wie eine Wittwe; die eine Fürstin unter den Heiden und eine Königin in den Ländern war, muß nun dienen."

„Die Straßen gen Zion liegen wüste, weil niemand auf kein Fest kommt; alle ihre Thore stehen öde, ihre Priester seufzen, ihre Jungfrauen sehen jämmerlich und sie ist betrübt."

„Euch sage ich allen, die ihr vorübergehet: Schauet doch und sehet, ob irgend ein Schmerz sey, wie mein Schmerz, der mich getroffen hat. Denn der Herr hat mich voll Jammers gemacht an dem Tage seines grimmigen Zornes."

„Der Herr hat gedacht zu verderben die Mauern der Tochter Zion, er hat die Richtschnur darüber gezogen, und seine Hand nicht abgewendet, bis er sie vertilget; die Zwinger stehen kläglich und die Mauer liegt jämmerlich."

„Ihre Thore liegen tief in der Erde, er hat ihre Riegel zerbrochen und zunichte gemacht; ihre Könige und Fürsten sind unter den Heiden, da sie das Gesetz nicht üben können und ihre Propheten kein Gesichte vom Herrn haben können."

„Ich habe hier meine Augen ausgeweint, daß mir mein Leib davon weh thut; meine Leber ist auf die Erde ausgeschüttet über dem Jammer der Tochter meines Volkes, da die Säuglinge und Unmündigen auf den Gassen in der Stadt verschmachteten."

„Auch du Tochter Jerusalem, wem soll ich dich vergleichen und wofür soll ich dich rechnen, du Jungfrau Tochter Zion? Wem soll ich dich vergleichen, damit ich dich trösten möchte? Denn dein Schaden ist groß wie ein Meer; wer kann dich heilen?"

„Alle die vorübergehen, klappen mit Händen, pfeifen dich an, und schütteln den Kopf über der Tochter Jerusalem. Ist das die Stadt, von der man sagte, sie sey die allerschönste, und der sich das ganze Land freuete *)?"

Vom Oelberge aus betrachtet, auf der andern Seite des Thales Josaphat, sieht man Jerusalem auf einem Abhange liegen, der von Abend nach Morgen sich senkt. Eine mit Schießscharten versehene, durch Thürme und ein gothisches Schloß befestigte Mauer umschließt die Stadt völlig, läßt aber doch einen Theil des Berges Zion, den sie ehedem auch umfaßte, außerhalb liegen.

*) Die Klaglieder Jeremiä, 1. und 2. K.

In dem nach Abend gelegenen Theile und im Mittelpunkte der Stadt, um den Kalvarienberg, liegen die Häuser dichter zusammen, nach Morgen hin aber, längs dem Cedron-Thale, bemerkt man leere Stellen, unter andern den freien Platz um die Moskee, welche auf den Trümmern des Tempels erbaut ward, und die fast ganz wüste Gegend, wo das Schloß Antonia und die zweite Burg des Herodes sich erhob.

Die Häuser von Jerusalem sind plumpe, viereckige, sehr niedrige Massen, ohne Schornsteine und ohne Fenster; sie endigen oben in platten Terrassen oder in Kuppeln, und sehen Gefängnissen oder Gräbern ähnlich. Alle Gebäude würden dem Auge in gleicher Fläche liegen, wenn nicht die Kirchthürme, die Minarete der Moskeen, die Spitzen einiger Cypressen und die Nopalbüsche die Einförmigkeit unterbrächen. Wenn man diese steinernen Häuser mitten in einer steinigen Landschaft sieht, so fragt man sich, ob man nicht die verworrenen Trümmer eines Begräbnißplatzes mitten in einer Einöde erblicke.

Das Innere der Stadt ist nicht minder traurig, als das Aeußere. Man verirrt sich in schmalen ungepflasterten Straßen, die auf einem ungleichen Boden auf und nieder steigen; man geht durch Staubwolken oder zwischen rollenden Kieseln. Schirmdächer von Leinwand, die von einem Hause zum andern ausgespannt sind, machen dieses Labyrinth noch dunkler, und bedeckte, stinkende Bazars rauben der verödeten Stadt vollends alles Licht. In einigen elenden Buden sieht man nur armselige Waaren, und zuweilen werden selbst diese Buden geschlossen, aus Furcht, es

möchte ein Kadi vorüber gehen. Niemand in den Straßen, niemand an den Thoren der Stadt. Zuweilen nur schleicht ein Bauer durch die Dämmerung und verbirgt, die Raubsucht der Soldaten fürchtend, unter den Kleidern die Früchte seiner Arbeit. In einem abgelegenen Winkel würgt ein arabischer Fleischer ein Thier, das er mit den Beinen an eine verfallene Mauer aufgehängt hat. Wenn man den stieren wilden Blick dieses Menschen und seine blutigen Arme sieht, so möchte man glauben, er morde eher seines Gleichen, als ein Lamm. Man vernimmt kein Geräusch in der gottesmörderischen Stadt *), als den Hufschlag der Stuten aus der Wüste; es ist der Janitschar, der den Kopf eines Beduinen bringt, oder auszieht, um den arabischen Bauer (Fellah) zu plündern.

Mitten unter dieser außerordentlichen Verödung muß man einen Augenblick still stehen, um Dinge zu betrachten, die noch außerordentlicher sind. Unter den Trümmern von Jerusalem finden zwei unabhängige Menschenvereine in ihrem Glauben Muth und Kraft, so viel Schrecknisse und so viel Elend zu ertragen. Dort leben christliche Mönche, die nichts bewegen kann, das Grab des Heilands zu verlassen, nicht Plünderungen, nicht Mißhandlung, nicht Todesdrohungen. Ihre Gesänge ertönen Tag und Nacht um das heilige Grab. Hat Morgens ein türkischer Befehlshaber sie geplündert, so findet man sie des Abends

*) Der Uebersetzer überbietet das Original nicht; cité déicide sagt es, so seltsam dieß lautet!!

Der Uebers.

wieder am Kalvarienberge, betend auf der Stelle, wo Christus für das Heil der Welt gelitten. Heiterkeit wohnt auf ihrer Stirne, Lächeln um ihren Mund. Mit Freude empfangen sie den Fremdling. Ohne Macht, ohne bewaffnete Hülfe, schützen sie ganze Dörfer gegen Bedrückungen. Weiber, Kinder, Heerden, von dem Stocke und von dem Säbel verfolgt, suchen Zuflucht in den Klöstern dieser Einsiedler. Wer hindert den Bösen, seine Beute zu verfolgen und solche schwache Schutzwehren umzuwerfen? Die Mildthätigkeit der Mönche. Sie entziehen sich die letzten Lebensbedürfnisse, um die unglücklichen Schutzflehenden loszukaufen. Türken, Araber, Griechen, schismatische Christen, Alle suchen den Schutz einiger armen Mönche, die sich selber nicht vertheidigen können. Hier erkennt man mit Bossuet, daß „fromm gefaltete Hände mehr Kriegsschaaren umwerfen, als Hände mit Wurfspießen bewaffnet."

So erhebt sich das neue Jerusalem mit strahlendem Glanze aus der Wüste; aber laßt uns auch zwischen den Berg Zion und den Tempel blicken; da wohnt ein anderes Volk, abgeschieden von den übrigen Bewohnern der Stadt. Von allgemeinem Hasse verfolgt, beugen diese Unglücklichen ihr Haupt, ohne zu klagen; leiden geduldig alle Bedrückungen, ohne Gerechtigkeit zu fodern; lassen sich von Streichen niederwerfen, ohne zu seufzen, und wenn man ihr Haupt verlangt, bieten sie es dem Schwerte dar. Stirbt ein Mitglied dieses geächteten Vereins, so wird es von seinen Leidgenossen in nächtlicher Stunde heimlich begraben im Thale Josaphat, unter

dem Schatten von Salomo's Tempel. Tretet in die Wohnungen dieser Menschen; ihr findet sie in gräßlichem Elende, ihr hört, wie sie ein geheimnißvolles Buch mit ihren Kindern lesen, die es einst wieder ihren Kindern vorlesen werden. Was dieses Volk vor fünftausend Jahren that, thut es noch. Siebzehnmal hat es Jerusalem in Trümmern fallen sehn, aber nichts kann den Muth ihm rauben, nichts es abhalten, seine Blicke hoffnungsvoll gen Zion zu richten. Findet man die Juden, nach Gottes Verkündigung, zerstreuet auf der Erde, so wird man ohne Zweifel überrascht; aber von wunderbarem Staunen wird man ergriffen, wenn man sie in Jerusalem sieht, wenn man diese rechtmäßigen Gebieter Judäa's als Sklaven und Fremdlinge im eignen Lande findet, wenn man sieht, wie sie bei allem Drucke, der auf ihnen lastet, einen König erwarten, der sie befreien soll. Niedergeworfen von dem Kreuze, das sie verdammt, und über ihren Häuptern aufgerichtet ist, verborgen lebend in der Nähe des Tempels, von welchem nicht ein Stein auf dem andern geblieben, beharren sie in unglücklicher Verblendung. Perser, Griechen, Römer, sind verschwunden von der Erde, und ein kleines Volk, dessen Ursprung hinausreicht über die Entstehungszeit jener großen Völker, lebt noch unvermischt unter den Schutthaufen seines Vaterlandes. Wenn irgend eine Erscheinung unter den Völkern der Erde das Gepräge eines Wunders hat, so ist hier, glaub' ich, dieses Gepräge. Und was ist, selbst in den Augen des Philosophen, wunderbarer, als dieß Zusammentreffen des alten und neuen Jerusalem am Fuße des Kalvarienberges; jenes sich betrübend beim Anblicke von dem

Grabe des erstandenen Heilandes, dieses sich tröstend bei dem einzigen Grabe, das nichts wiederzugeben hat am Ende der Tage.

Ich dankte den frommen Vätern für ihre Gastfreundschaft, und wünschte ihnen aufrichtig ein Glück, das sie hienieden kaum erwarten. Mit tiefer Traurigkeit nahm ich Abschied. Mir ist kein Zustand bewußt, der mit den Leiden dieser unglücklichen Mönche zu vergleichen wäre; ihre Lage gleicht der Frankreichs unter der Schreckensregierung. Ich wollte zurückkehren in meine Heimath, meine Verwandten wieder umarmen, meine Freunde wiedersehn, die Annehmlichkeiten des Lebens wieder finden, und diese Mönche, die auch Verwandte, Freunde und ein Vaterland hatten, blieben als Verbannte im Lande der Sklaverei. Nicht Alle haben Seelenstärke genug, um ihre Leiden mit Gleichmuth zu ertragen, und ich habe Klagen gehört, die mich die Größe des Opfers kennen lehrten. Hat nicht Christus auf eben dieser Stelle den bittern Kelch gefunden? Und doch leerte er ihn bis auf die Hefen.

Am 12. Oktober stieg ich mit Ali Aga, Johann, Julian und dem Drogman Michael zu Pferde. Bei Sonnenuntergang zogen wir durch's Pilgerthor aus der Stadt und kamen mitten durch das Lager des Pascha. Ich hielt still am Eingange des Terpentinbaum-Thales, um Jerusalem noch einmal zu betrachten. Ueber die Mauern ragte der Dom der Kirche des heiligen Grabes hervor. Er wird fortan nicht mehr von dem Pilger begrüßt werden: denn er ist nicht mehr, und das Grab des Heilands ist jetzt den Unbilden der Witterung ausgesetzt. Ehedem würde

die ganze christliche Welt sich vereint haben, das heilige Denkmal herzustellen, jetzt denkt niemand daran, und die geringste milde Spende zu diesem verdienstlichen Werke würde als lächerlicher Aberglaube erscheinen. Als ich Jerusalem einige Zeit betrachtet hatte, nahm ich meinen Weg in das Gebirge, das sich vor mir öffnete. Sechs Uhr neun Minuten war's, da verlor ich die heilige Stadt aus dem Gesichte. So merkt der Schiffer die Stunde, wo aus seinen Augen ein fernes Land verschwindet, das er nie wiedersehen soll. Wir fanden in dem Terpentinbaum-Thale die Häuptlinge der Araber von Jeremie, Abu-Gosh und Giaber, die uns erwarteten. Gegen Mitternacht kamen wir in Jeremie an, wo wir ein Lamm verzehren mußten, das Abu-Gosh uns hatte bereiten lassen. Ich wollte ihm mit Gelde meine Erkenntlichkeit beweisen, aber er schlug es aus, und bat mich bloß, ihm zwei Säcke Reiß von Damiate zu senden, wenn ich in Aegypten angelangt seyn würde. Ich versprach's ihm von ganzem Herzen, und doch erinnerte ich mich meines Versprechens erst in dem Augenblicke, wo ich mich nach Tunis einschiffte. Sobald unsre Handelsverbindungen mit der Levante hergestellt seyn werden, soll Abu-Gosh gewiß seinen Reiß von Damiate erhalten, und er wird sehen, daß ein Franzose wohl etwas vergessen kann, aber nie sein Wort. Ich hoffe die kleinen Beduinen von Jeremie werden mein Geschenk bewachen und noch einmal sagen: Vorwärts, Marsch!

Am 13. um Mittag war ich in Jaffa.

Sechste Abtheilung.

Reise in Aegypten.

Ich befand mich bei meiner Rückkehr nach Jaffa in großer Verlegenheit, als kein einziges Schiff im Hafen war. Unschlüssig schwankte ich, ob ich mich in Akra einschiffen, oder zu Lande nach Aegypten reisen sollte. Gern hätte ich den letzten Entwurf ausgeführt, wenn es möglich gewesen wäre. Fünf bewaffnete Haufen kämpften damals um die Ufer des Nils; Ibrahim-Bej in Oberägypten, zwei andre kleine unabhängige Bejs; der türkische Pascha in Kahira; ein Haufen aufrührischer Albanesen, und El-Fi-Bej in Unterägypten. Diese verschiedenen Kriegsschaaren machten die Wege unsicher, und die Araber, die Verwirrung benutzend, sperrten vollends alle Zugänge.

Die Vorsehung kam mir zu Hülfe. Zwei Tage nach meiner Ankunft in Jaffa, als ich mich zur Abreise nach Akra bereitete, fuhr eine Schaïke in den Hafen. Diese Schaïke, von Tripolis in Syrien kommend, führte nur Ballast und suchte Ladung. Die Mönche — meine Wirthe — ließen den Schiffsfüh-

rer kommen. Er übernahm's, mich nach Alexandrien zu bringen, und unser Vertrag war bald geschlossen. Ich habe diesen arabisch geschriebenen Vertrag *) aufbewahrt, der nach des Herrn Langles Uebersetzung also lautet:

Er (Gott)

Der Zweck dieser Schrift, und der Bewegungsgrund, aus welchem sie entstanden, ist, daß an untenbemerktem Tage und Datum wir Unterschriebene unser Schiff vermiethet haben an den Inhaber dieses Vertrages, den Herrn Francesco, aus Frankreich, um von Jaffa nach Alexandria zu reisen, unter der Bedingung, daß er in keinen andern Hafen einlaufe, sondern gerade nach Alexandria steure, es wäre denn, daß er durch üble Witterung gezwungen würde, in irgend einem Hafenorte anzulegen. Der Miethpreis für dieses Schiff ist 480 Löwen-Ghruch (Piaster), wovon jeder 40 Parah **) gilt. Auch ist zwischen ihnen verabredet, daß oben erwähnter Miethpreis nicht eher als in Alexandria bezahlt werden solle. Beschlossen und verabredet vor unterzeichneten Zeugen.

*) Dem Originale ist dieser Vertrag in der Ursprache, treu nachgestochen, beigelegt. Der Uebers.

*) Im Arabischen steht hier das Wort Fadhdhach, das eigentlich Geld bedeutet, hier aber die sehr kleine, in Aegypten Parah oder Meydyn genannte, Münze bezeichnet, welche $8\frac{4}{7}$ Deniers nach dem zu Kahira Jahr IX. der Republik herausgekommenen Annuaire de la republique française gilt. Nach demselben Werke gilt der türkische Piaster, der Ghruch von 40 Parah 1 Livre 8 Sous $7\frac{3}{4}$ Deniers.

Anm. von Langles.

Zeugen:

Der Seid (Herr) Musthafa el Baba; der Seid Hhocein Schetma. Der Reis (Patron) Hhanna Dimitri (Johann Demetrius) von Tripolis in Syrien — bestätigen die Wahrheit des Inhalts dieser Schrift.

Der Reis (Patron) Hhanna hat von dem Betrage des oben bestimmten Miethpreises 180 Löwen-Ghruch erhalten, das übrige wird in Alexandria bezahlt werden, und da es als Versicherung für das Schiff von Jaffa bis Alexandria dienet, so bleibt es aus diesem Grunde allein in der Gewahrsam des Signor Francesco. Man ist ferner überein gekommen, daß der Patron ihnen (den Reisenden) für einen billigen Preis, Wasser, Feuer zum Kochen, und Salz, so wie alle Vorräthe, die sie nöthig haben möchten, und Lebensmittel liefern soll.

Mit herzlicher Rührung verließ ich am 16ten Oktober meine ehrwürdigen Wirthe. Einer von den Mönchen gab mir einen Empfehlungsbrief nach Spanien; denn es war meine Absicht, wenn ich Karthago gesehn hätte, zuletzt die Ruinen der Alhambra zu besuchen. So wollten diese Geistlichen, welche allen Beleidigungen ausgesetzt blieben, mir auch noch jenseits des Meeres und in ihrem eigenen Vaterlande nützlich werden.

Ehe ich Jaffa verließ, schrieb ich an den Herrn Pillavoine, französischen Consul in Akra, folgenden Brief.

Jaffa, den 16. Oktober 1806.

Mein Herr.

Ich habe die Ehre, Ihnen den Empfehlungsbrief zuzusenden, den mir unser Gesandter in Konstantinopel an Sie mitgegeben hatte. Da die Jahreszeit schon so weit vorgerückt ist, und meine Angelegenheiten mich in unser gemeinschaftliches Vaterland zurückrufen, so sehe ich mich genöthigt, nach Alexandria zu reisen. Mit Bedauern verliere ich die Gelegenheit, Ihre Bekanntschaft zu machen. Ich habe Jerusalem besucht, und bin Zeuge der Bedrückungen gewesen, welche die Mönche im heiligen Lande von dem Pascha von Damask erleiden, und ich habe ihnen, wie Sie, Widerstand angerathen. Zum Unglücke ist ihnen nur zu spät bekannt geworden, welchen Antheil der Kaiser an ihrem Schicksale nimmt; und sie haben daher Abdallahs Foderungen zum Theile erfüllt. Im nächsten Jahre werden sie, hoffe ich, mehr Festigkeit haben, obgleich sie, wie es mir schien, auch dießmal weder Klugheit noch Muth verläugnet haben.

Sie werden dem Briefe des Herrn Gesandten zwei andre beigelegt finden; den einen hat mir der Kaufmann Herr Dubois gegeben, den andern habe ich von dem Drogman des Herrn Vial, französischen Konsuls in Modon, erhalten — Ich nehme mir die Erlaubniß, Ihnen den Herrn D.. zu empfehlen, den ich hier gefunden habe; man sagt mir, er sey redlich, arm und unglücklich, und dieß sind drei große Ansprüche auf Frankreichs Schutz.

Genehmigen Sie u. s. w.

F. A. von Ch.

Als Johann und Julian unser Gepäck an Bord gebracht hatten, schiffte ich mich am 16. Abends um acht Uhr ein. Das Meer ging hoch und der Wind war wenig günstig. Ich blieb auf dem Verdecke, so lange ich die Lichter von Jaffa sah. Ich gestehe, es war mir ein erfreuender Gedanke, daß ich dem Ende meiner längst beschlossenen Pilgerreise nahe war. Bald hoffte ich, dieß fromme Abenteuer zu endigen, da ich die größten Gefahren desselben überstanden zu haben glaubte. Wenn ich bedachte, daß ich fast allein durch das feste Land und die Meere von Griechenland gereiset wäre, daß ich abermals allein in einer kleinen Barke auf dem mittelländischen Meere mich befände, nachdem ich den Jordan, das todte Meer und Jerusalem gesehn; so hielt ich meine Rückreise durch Aegypten, die Barbarei und Spanien für die leichteste Sache von der Welt. Aber ich täuschte mich.

Als die Lichter von Jaffa verschwunden waren und ich zum letzten Male die Küsten des heiligen Landes begrüßt hatte, ging ich in die Kajüte des Kapitains. Am folgenden Morgen aber sahen wir noch immer, Gaza gegenüber, die Küste vor uns; denn unser Kapitain hatte nach Mittag hingesteuert. Mit der Morgenröthe erhob sich ein starker Ostwind, das Meer ward schön und wir steuerten westwärts auf das Vorgebirge zu. Ich folgte gerade demselben Wege, welchen Ubaldo und der dänische Ritter genommen hatten, um Rinaldo zu befreien. Mein Schiff war kaum größer, als das Fahrzeug der beiden Ritter, und ich ward, wie sie, vom Glücke geführt. Die Fahrt von Jaffa nach Alexandrien dauerte nur vier Tage,

und nie habe ich eine angenehmere schnellere Seereise gemacht. Der Himmel war immer rein, der Wind gut, das Meer glänzend. Nicht ein einziges Mal wurden die Segel gewendet. Die Mannschaft des Fahrzeugs bestand, mit Inbegriff des Hauptmanns, aus fünf Personen. Sie waren nicht so munter als meine Griechen von der Insel Tino, aber, wie es schien, weit geschickter. Frische Lebensmittel, vortreffliche Granaten, Cyperwein, Kaffee von der besten Art hatten wir in Ueberfluß und waren guter Dinge. Mein ungemeines Glück hätte mir billig bange Ahnungen erwecken sollen, aber wenn ich den Ring des Polykrates gehabt hätte, würde ich mich wohl gehütet haben, ihn um des verwünschten Störs willen in's Meer zu werfen.

Es giebt in dem Leben des Seefahrers etwas Abenteuerliches, das uns behagt und anzieht. Der stete Uebergang von Stille zu Sturm, der rasch wechselnde Anblick von Land und Meer reizen die Einbildungskraft des Seemanns. Sein Loos ist ein Bild des Menschenlebens; immer nimmt er sich vor, im Hafen zu bleiben, und spannt immer wieder die Segel; er sucht bezauberte Inseln, die er fast nie findet, und wo er Langweile fühlt, wenn er sie ja erreicht; er spricht nur von Ruhe und liebt nur Stürme; er geht im Schiffbruch unter, oder stirbt als alter Seemann am Ufer, ungekannt von den jungen Seefahrern und bedauernd, daß er ihrem Schiffe nicht folgen kann.

Wir fuhren am 17. und 18. durch den Meerbusen von Damiate. Diese Stadt liegt ungefähr auf der Stelle des alten Pelusium. Wenn ein Land viele

und große Erinnerungen darbietet, so heftet sich das Gedächtniß, um verwirrende Bilder zu verdrängen, an ein einziges Ereigniß. So gings mir im Meerbusen von Pelusium. Ich stieg zuerst zu den Zeiten der Pharaonen hinauf und konnte endlich nur an den Tod des Pompejus denken. Es ist, nach meinem Gefühle, das schönste Stück im Plutarch *), wo er davon spricht.

„Indessen näherte sich das Fahrzeug, und Septimius stand zuerst auf, und nannte den Pompejus auf römisch Imperator; Achillas aber begrüßte ihn in griechischer Sprache, und bat ihn, in den Fischerkahn zu steigen, mit dem Vorgeben, das Wasser wäre in diesen Gegenden zu seicht, und könnte wegen der Sandbänke von Galeeren nicht befahren werden. Zu gleicher Zeit sah man, daß einige königliche Schiffe bemannt wurden, und die ganze Küste mit Soldaten besetzt war; daher fand man es nicht mehr möglich, sich durch die Flucht zu retten, wenn man auch gewollt hätte, und überdieß konnte auch das Mißtrauen selbst den Mördern einen Grund zur Rechtfertigung ihrer Ungerechtigkeit geben. Pompejus nahm also von der Cornelia, die seinen Tod voraus beweinte, den zärtlichsten Abschied, und ließ zwei Hauptleute, seinen Freigelassenen Philippus, und einen Sklaven, Namens Skenes, voran in das Fahrzeug steigen. Schon reichte ihm Achillas die Hand, als er sich aus dem Kahne nach seiner Gemahlin und seinem Sohne umkehrte, und die Worte des Sophokles ihnen zurief:

*) Im Pompejus. Chateaubriand gibt die Stelle in Amyot's, der Uebersetzer in Kaltwasser's Uebersetzung.

Wer eingeht zum Tyrannen,
Wird sicher dessen Sklav und käm er noch so frei.

Dieß waren die letzten Worte, die er zu den Seinigen sagte und damit stieg er ein. Von der Galeere bis ans Land war eine ziemliche Entfernung, und da keiner von denen, die sich auf dem Fahrzeuge befanden, sich mit ihm in eine freundliche Unterredung einließ, blickte er auf den Septimius. Irre ich mich nicht, sagte er zu ihm, oder erkenne ich in dir einen ehemaligen Kriegskameraden? Dieser bejahete es bloß durch ein Kopfnicken, ohne dazu ein Wort zu sagen, oder ihn nur einer freundlichen Miene zu würdigen. Hierauf erfolgte wieder ein tiefes Stillschweigen, während dessen Pompejus eine griechische Rede, die er auf ein kleines Blatt geschrieben hatte, um sie an den Ptolomäus zu halten, überlas.

Als sie sich dem Lande näherten, gab Cornelia nebst ihren Freunden von der Galeere her mit ängstlicher Bekümmerniß Acht, was vorgehen würde, und schon fing sie an Muth zu fassen, weil sie bei dem Landungsplatze viele königliche Bediente, wie zu einem ehrenvollen Empfange, zusammen laufen sah. Aber in dem Augenblicke, da Pompejus die Hand des Philippus ergriff, um leichter aufzustehen, wurde er vom Septimius von hinten mit dem Degen durchbohrt, und darauf zogen Salvius und Achillas ebenfalls ihre Degen. Pompejus zog mit beiden Händen die Toga über das Gesicht, stieß nur, ohne sonst etwas zu thun oder zu sagen, das seiner unwürdig gewesen wäre, einen tiefen Seufzer aus, und ließ sich ohne den geringsten Widerstand niederstechen. Auf

diese Weise endigte er sein Leben im neun und funfzigsten Jahre, gerade den Tag nach seinem Geburtstage.

Diejenigen, die sich auf den Schiffen befanden, stießen, als sie die Ermordung mit ansehen mußten, ein so lautes Klagegeschrei aus, daß es bis an's Land hin erschallte. Sie lichteten gleich die Anker, und flohen in größter Geschwindigkeit davon, wobei ihnen ein frischer Wind wohl zu Statten kam, um die offene See zu gewinnen; daher auch die Aegypter, die ihnen erst nachsetzen wollten, von ihrem Vorhaben abstanden. Diese hieben nun dem Pompejus den Kopf ab, warfen den übrigen Körper nackt und bloß aus dem Kahne, und ließen ihn für diejenigen liegen, denen ein solcher Anblick behagte. Philippus blieb dabei stehen, bis man sich satt gesehen hatte; dann wusch er den Leichnam mit Seewasser ab, und wickelte ihn in eines seiner eigenen Kleider. Da es ihm an allem Nöthigen fehlte, sah er sich am Strande um, und fand endlich die Trümmer eines kleinen Kahnes, die zwar alt und morsch, aber doch hinreichend waren, für einen nackten und noch dazu verstümmelten Leichnam zur Noth einen Scheiterhaufen abzugeben.

Während er diese Trümmer herbei trug und zusammen legte, trat ein Römer zu ihm, der schon bei Jahren war, und in seiner Jugend die ersten Feldzüge mit dem Pompejus gemacht hatte. Wer bist du, mein Freund, fragte er, daß du so darauf denkst, den Pompejus Magnus zur Erde zu bestatten? Auf die Antwort des Philippus, er wäre ein Freigelassener desselben, fuhr er fort: Nun, diese Ehre soll dir

nicht allein zu Theil werden. Mache mich, wie bei einem frommen und rechtmäßigen Funde, zum Theilnehmer, damit ich mich nicht in allen Stücken über meinen Aufenthalt in der Fremde beklagen dürfe, und für so viele Widerwärtigkeiten wenigstens noch diesen Ersatz finde, daß ich mit meinen Händen den größten Feldherrn der Römer berühren, und ihm die letzte Pflicht erweisen kann.

Auf solche Weise wurde dem Pompejus das Leichenbegängniß gehalten. Am folgenden Tage kam Lucius Lentulus, ohne von dem, was vorgefallen war, etwas zu wissen, von Kyprus her an diese Küste von Aegypten, und da er den Scheiterhaufen eines Todten sah, den daneben stehenden Philippus aber noch nicht bemerkte, rief er: Wer mag wohl hier sein Ziel erreicht haben und zur Ruhe gekommen seyn? Eine Weile darauf setzte er mit einem Seufzer hinzu: Ach vielleicht bist du es selbst, großer Pompejus! Bald hernach stieg er ans Land, wurde ergriffen und ebenfalls hingerichtet. Dieß war also das Ende des Pompejus.

Cäsar kam nicht lange darauf nach Aegypten, welcher über diese Ereignisse äußerst bestürzt war. Von dem, der ihm den Kopf des Pompejus überreichte, wendete er, wie von einem Scheusale, die Augen weg; doch nahm er weinend dessen Siegelring an, worauf ein Löwe, der in der Tatze ein Schwert hielt, gestochen war. Den Potheinus und Achillas ließ er unverzüglich hinrichten; der König selbst aber wurde in einem Gefechte geschlagen und verschwand am Flusse. Der Sophist Theodotus entging noch der Rache Cäsars; denn er floh aus Aegypten, und

schweifte in elenden Umständen, von jedermann gehaßt, herum. Endlich aber machte ihn Marcus Brutus, als er nach Cäsars Ermordung die Oberhand hatte, in Asien ausfindig, und ließ ihn auf die schmählichste Art hinrichten. Die Ueberbleibsel des Pompejus wurden der Cornelia überbracht, und von ihr in Albanum beigesetzt."

Am 19. um Mittag, als wir zwei Tage hindurch kein Land gesehn hatten, erblickten wir ein ziemlich hohes Vorgebirge, Kap Brulos genannt, das die nördlichste Spitze des Delta bildet. Ich habe schon bei Gelegenheit des Granikus bemerkt, welche wunderbare Täuschung an Namen haftet; das Vorgebirge Brulos war nichts als ein kleiner Sandhaufen, aber es war die äußerste Spitze des vierten Erdtheiles, den ich noch nicht kannte, es war eine Spitze Aegyptens, der Wiege der Wissenschaften, der Mutter der Religionen und der Gesetze, und ich konnte die Augen nicht davon abwenden.

Am Abend dieses Tages entdeckten wir einige Palmbäume in Südwest, die aus dem Meere zu steigen schienen; denn man sah den Boden nicht, der sie trug. In Süden erblickte man eine schwärzliche verwirrte Masse, die mit einigen einzeln stehenden Bäumen untermischt war; die Trümmer eines Dorfes, eine traurige Andeutung der Schicksale Aegyptens.

Am 20. um fünf Uhr Morgens sah ich auf der grünen und gefurchten Oberfläche des Meeres einen Streif weißen Schaumes, und auf der andern Seite dieses Schaumstreifes ein mattgefärbtes ruhiges Wasser. Der Kapitain schlug mich auf die Schulter und

sagte mir in der Frankensprache: Nilo! Bald fuhren wir in dieß berühmte Wasser, welches ich, als ich davon trinken wollte, salzig fand. Palmen und ein Minaret kündigten uns Rosette an, aber das Land selbst blieb uns noch immer unsichtbar. Diese Gestade haben große Aehnlichkeit mit den Lagunen von Florida; sie boten einen ganz andern Anblick dar, als die Küsten von Griechenland und Syrien und erinnerten lebhaft an den Einfluß eines tropischen Himmelsstriches.

Um zehn Uhr sahen wir endlich unter den Wipfeln der Palmbäume einen Sandstreif, der sich gegen Abend bis zum Vorgebirge Abukir verlängerte, vor welchem wir vorbei mußten, um nach Alexandria zu kommen. Wir waren jetzt der Mündung des Nils bei Rosette gegenüber und im Begriff, durch den Bogaz zu segeln. Das Wasser des Flusses hatte hier eine rothe ins Violett spielende Farbe, ungefähr wie Heidekraut zur Herbstzeit. Der Nil, welcher schon seit einiger Zeit die größte Höhe erreicht hatte, fing an zu fallen. Einige zwanzig Schiffe von Alexandria lagen vor Anker im Bogaz und erwarteten günstigen Wind, um nach Rosette zu segeln.

Immer gegen Westen steuernd, kamen wir endlich an das äußerste Ende der Oeffnung dieser ungeheuern Schleuse. Das Wasser des Stroms bleibt auffallend von dem Meerwasser unterschieden; beide schäumten gegen einander, und schienen sich gegenseitig als Ufer zu dienen.

Endlich zeigte sich uns die Küste, die wir immer zur Linken behielten, um fünf Uhr Abends in einer

andern Gestalt. Die Palmen schienen auf dem Ufer in einer Reihe zu stehen, wie die Bäume in den Zugängen der Schlösser in Frankreich. So will uns die Natur an einen Zustand der Gesittung erinnern in einem Lande, wo diese Gesittung ihren Ursprung nahm, wo aber jetzt Unwissenheit und Elend herrschen. Als wir um die Landspitze von Abukir gesegelt waren, verlor sich allmählig der Wind und wir konnten erst nach Anbruch der Nacht in den Hafen von Alexandria einfahren. Es war eilf Uhr Abends, als wir in dem Hafen der Kauffahrteischiffe Anker warfen mitten unter den Fahrzeugen, die im Angesichte der Stadt geankert hatten. Ich wollte nicht sogleich an's Land gehen und brachte die Nacht auf dem Verdecke unserer Schaïke zu.

Ich hatte Muße zu Betrachtungen. Zu meiner Rechten sah ich Schiffe und das Schloß, welches da, wo der Pharus stand, sich erhebt; zur Linken schien der Gesichtskreis begränzt zu seyn durch Hügel, Trümmer und Obelisken, die ich in der Dämmerung kaum unterschied; vor mir dehnte sich eine dunkle Linie von Mauern und verwirrt durch einander liegenden Häusern aus. Man sah nur ein einziges Licht am Ufer und hörte kein Geräusch. Und dieß war Alexandria, die Nebenbuhlerin von Memphis und Theben, einst von drei Millionen Menschen bewohnt, das Heiligthum der Musen, wo die lärmenden Orgien des Antonius und der Kleopatra einst die Stille der dunkeln Nacht unterbrachen. Ich horchte vergebens, ein unseliger Zauber schien die Bewohner des neuen Alexandria in dumpfes Schweigen zu begraben, und dieser

Zauber war der Despotismus, der alle Freude erstickt und auch den Schrei des Schmerzes nicht gestattet. Und welches Geräusch könnte auch sich erheben in einer Stadt, von welcher ein Drittheil verödet, ein anderes Drittheil Begräbnissen geweiht ist, und deren belebtes Drittheil mitten zwischen diesen todten Begränzungen gleichsam ein athmender Rumpf ist, der nicht einmal die Kraft hat, unter Ruinen und Gräbern seine Fesseln zu schütteln!

Am 20. Morgens um 8 Uhr brachte mich das Boot unserer Schaïke ans Ufer, und ich ließ mich zu dem französischen Consul, Herrn Drovetti, führen. Ich habe bisher von unsern Consuln in der Levante mit der Dankbarkeit gesprochen, welche ich ihnen schuldig bin, hier aber muß ich weiter gehn und hinzu setzen, daß ich mit dem Herrn Drovetti eine Verbindung geknüpft habe, die wahre Freundschaft geworden ist. Herr Drovetti, ein ausgezeichneter Kriegsmann, im schönen Italien geboren, nahm mich mit der einfachen Herzlichkeit auf, die dem Soldaten eigen ist, und mit der Wärme, die der Einfluß eines glücklichen Himmelsstriches erweckt. Ich weiß nicht, ob ihm in seiner Einsamkeit diese Blätter zu Gesichte kommen werden, aber ich wünsche es, damit er erfahre, daß die Zeit meine Gesinnungen nicht verändert hat, daß ich die Rührung nicht vergessen habe, womit er am Ufer Abschied von mir nahm; eine sehr edle Rührung, wenn die Spuren derselben mit einer Hand abgetrocknet werden, die im Dienste des Vaterlandes verstümmelt ward. Ich habe weder Einfluß, noch Gönner, noch Vermögen, aber wenn ich

diese Vortheile besäße, würde ich sie für niemanden mit so viel Freude benützen, als für den Herrn Drovetti.

Man erwartet ohne Zweifel hier keine Beschreibung von Aegypten. Ich habe von den Ruinen Athens mit einiger Ausführlichkeit gesprochen, weil doch nur einige Freunde der Kunst Kenntniß von denselben haben; ich habe über Jerusalem mich sehr umständlich verbreitet, weil Jerusalem der Hauptgegenstand meiner Reise war, aber was könnte ich von Aegypten sagen? Wer hat es heutzutage nicht gesehn? Das Werk des Herrn von Volney über Aegypten ist ein wahres Meisterstück in allem, was nicht Gelehrsamkeit betrifft, und die gelehrten Untersuchungen sind durch Sicard, Norden, Pococke, Shaw, Niebuhr und einige andre erschöpft *). Die Zeichnungen von Denon und die großen Gemälde des ägyptischen Instituts **) haben die Denkmäler von Theben und Memphis uns vor Augen gelegt. Ich selbst habe anderswo alles mitgetheilt, was ich über Aegypten zu sagen hatte; das Buch der Märtyrer, wo ich über dieses alte Land rede, ist in allem, was die Al-

*) Eine schätzbare Zusammenstellung der die alte Geographie betreffenden Nachrichten haben wir in dem von Prof. Paulus bearbeiteten Werke, das einen Theil des zu Nürnberg herausgekommenen D'Anvilleschen Handbuches der alten Geographie ausmacht.
Der Uebers.

**) Der Anfang des großen, auf Kosten der französischen Regierung herausgegebenen Werks über Aegypten ist so eben erschienen.
Der Uebers.

terthümer betrifft, vollständiger, als die übrigen Theile dieses Werkes. Ich werde daher, ohne mich aufzuhalten, bloß die Angaben meines Tagebuches hier mittheilen.

Herr Drovetti gab mir eine Wohnung in dem Consulat-Hause, das fast am Rande des Meeres im Kauffahrer-Hafen erbaut ist. Da ich einmal in Aegypten war, so konnte ich das Land nicht verlassen, ohne wenigstens den Nil und die Pyramiden zu sehen, und ich bat den Consul, mir ein österreichisches Schiff nach Tunis zu miethen, während ich die Wunder eines Grabes betrachten wollte. Zu Alexandria fand ich zwei sehr ausgezeichnete Franzosen, die zur Gesandtschaft des Herrn Lesseps gehören, welcher damals, glaube ich, das allgemeine Consulat von Aegypten übernehmen sollte, aber, wenn ich mich nicht irre, nachher in Livorno geblieben ist. Da sie ebenfalls nach Kahira reisen wollten, so nahmen wir ein Fahrzeug, worein wir uns am 23. nach Rosette einschifften. Herr Drovetti behielt Julian, der fieberkrank war, bei sich, und gab mir einen Janitschar. Johann ließ ich mit einem segelfertigen Schiffe nach Konstantinopel zurückkehren.

Wir reiseten Abends nach Alexandrien und waren in der Nacht im Bogaz von Rosetti. Ohne Unfall steuerten wir über die Linie, wo der Nil und das Meer sich dämmen, und bei Tagesanbruche waren wir an der Mündung des Flusses, und näherten uns dem Vorgebirge zu unserer Rechten. Der Nil war in seiner ganzen Schönheit; er füllte sein Bett bis an den Rand, ohne über die Ufer zu treten. Längs dem

Ufer sahen wir grüne Reißfelder, bepflanzt mit einzelnen Palmen, welche wie Säulen und bedeckte Gänge sich erhoben. Wir schifften uns wieder ein und erreichten bald Rosette. Jetzt genoß ich zum ersten Male den Anblick des prächtigen Delta, dem nichts fehlt, als eine freie Verfassung und ein glückliches Volk. Aber es gibt kein schönes Land ohne Unabhängigkeit, und der heiterste Himmel wird dem Unglücklichen verhaßt, der auf der Erde gefesselt ist. Ich fand auf dieser prächtigen Ebene nichts würdiges, als die Erinnerungen an den Ruhm meines Vaterlandes; ich sah die Ueberreste der Denkmäler *) einer neuen Gesittung, welche Frankreichs Genius an die Ufer des Nils, wenn auch nur flüchtig vorübergehend, brachte, und ich dachte in diesem Augenblicke daran, daß die Lanzen unserer Ritter und die Bajonette unserer Soldaten zweimal im Licht jener glänzenden Sonne geblitzt hatten, mit dem Unterschiede aber, daß der Ritter Mißgeschick im Treffen bei Mansura**) von den Soldaten in der Schlacht bei den Pyramiden gerächt ward. Uebrigens war der Anblick des großen Stromes und eines frischen Grüns, so sehr er mich erfreute, doch nicht überraschend und neu für mich, denn ich fand hier ganz meine Luisianischen Flüsse und meine Amerikanischen Ebenen wieder, und wünschte nur, auch die Wälder wiederzufinden, wo ich den ersten schönen Täuschungen des Lebens mich überlassen hatte.

*) Man sieht in Aegypten verschiedene Gebäude, welche auf Napoleons Befehl aufgeführt wurden.

**) Unter König Ludwig dem Heiligen.

Herr Saint-Marcel, der französische Consul in Rosette, empfing uns sehr höflich. Herr Caffe, ein französischer Kaufmann, und einer der gefälligsten Menschen, wollte uns nach Kahira begleiten. Wir schlossen unsern Handel mit dem Patron einer großen Barke, der uns die beste Kajüte vermiethete, und zu unserer größeren Sicherheit gesellten wir uns einen albanesischen Anführer zu. Herr von Choiseul hat diese Soldaten Alexanders sehr treffend geschildert. „Diese stolzen Albaneser, sagt er, würden noch Helden seyn, wenn sie einen Scanderbeg an ihrer Spitze hätten, aber jetzt sind sie nichts als Räuber, deren Aeußeres Wildheit ankündigt. Sie sind alle groß, gewandt, nervig; ihr Anzug besteht in sehr weiten Hosen, einem kurzen Wammse, einem mit Metallblättchen besetzten Westchen, in Ketten und mehrern Schnüren von großen silbernen Oliven. Sie tragen dazu Halbstiefeln, welche mit Riemen geschnürt sind, die zuweilen bis an die Knie hinaufreichen, um auf den Waden dicht anschließende Plättchen zu befestigen, welche das Bein des Reiters gegen Reibungen schützen sollen. Ihre mit Borten besetzten und mit buntfarbigen Ausschnitten verzierten Mäntel machen diesen Anzug vollends sehr malerisch. Ihr Kopfputz besteht bloß aus einer rothen Mütze, welche sie ablegen, wenn sie zum Gefecht eilen."

Die beiden Tage, wo wir in Rosette verweilten, brachten wir damit zu, diese artige arabische Stadt, ihre Gärten und ihren Palmenwald zu besehen. Savari hat die Reize dieses Ortes ein wenig übertrieben, aber er hat nicht so sehr gelogen, als man wohl vor-

gegeben hat. Das Pathos seiner Beschreibungen hat seine Glaubwürdigkeit als Reisebeschreiber verdächtig gemacht, aber man muß so gerecht seyn, zu sagen, daß seinem Style mehr, als seiner Erzählung, Wahrheit mangele.

Am 26. um Mittag bestiegen wir unsre Barke, wo wir eine große Anzahl von türkischen und arabischen Reisenden fanden. Wir fuhren den Nil hinauf. Links dehnte sich ein grünendes Moor unermeßlich aus, rechts lief längs dem Ufer ein angebauter Erdstrich, und jenseits dieses Striches sah man die Sandfläche der Wüste. Dünn gepflanzte Palmen kündigten hier und dort Dörfer an, wie die ländliche Wohnungen umschattenden Bäume in Flandern. Die Häuser dieser Dörfer sind von Erde auf künstlichen Hügeln erbaut; aber es ist eine unnütze Vorsicht, da oft bei der Ueberschwemmung des Nils niemand in diesen Häusern sicher ist. Ein Theil des Delta liegt brach, denn Tausende von den ackerbauenden Arabern (Fellahs) sind von den Albanesen erschlagen worden und die übrigen nach Ober-Aegypten gewandert.

Da der Wind ungünstig und der Strom zu reißend war, so brachten wir sieben langweilige Tage auf der Fahrt von Rosette nach Kahira zu. Bald zogen unsere Seeleute das Schiff mit Stricken, bald wurden wir von einem schwachen Nordwinde, der nur einen Augenblick wehte, getrieben. Wir hielten oft still, um Albanesen an Bord zu nehmen. Am zweiten Tage kamen ihrer vier zu uns, welche unsere Kammer uns wegnahmen, und wir mußten ihre Unverschämtheit und Rohheit uns gefallen lassen. Bei dem geringsten Ge-

räusche stiegen sie aufs Verdeck, nahmen ihre Flinten, sich wie Rasende gebehrdend, und es sah aus, als ob sie Abwesende hätten bekriegen wollen. Ich sah, daß sie auf Kinder anlegten, welche bettelnd am Ufer hinliefen, aber die armen Kleinen, dieses grausamen Spiels gewohnt, verbargen sich hinter den Trümmern ihrer Hütten. Unsre türkischen Kaufleute stiegen indeß ans Land, setzten sich ruhig auf ihre Fersen, das Gesicht nach Mekka wendend, und machten mitten im Freien ihre andächtigen Grimassen. Die Albanesen, halb Muhammedaner, halb Christen, riefen: Muhammed! und: Jungfrau Maria! zogen einen Rosenkranz hervor, sprachen einige französische Zoten, stürzten ganze Krüge voll Wein herunter, schossen in die Luft und traten Christen und Muhammedaner mit Füßen.

Ist es möglich, daß die Gesetze einen solchen Unterschied zwischen Menschen gründen können? Diese Schwärme räuberischer Albanesen, diese dummen Muhammedaner, diese grausam unterdrückten Fellahs wohnen auf derselben Stelle, wo einst ein so betriebsames, ruhiges, weises Volk wohnte; ein Volk, dessen Sitten und Gebräuche Herodot und besonders Diodor mit so vieler Theilnahme schilderte! Giebt es in irgend einem Gedichte ein schöneres Gemälde, als folgende Beschreibung?

„Ihre Könige betrugen sich nicht wie die andern Alleinherrscher, die alles nach ihrem Wohlgefallen thun, ohne eine Weisung anzunehmen, sondern bei ihnen war alles durch gesetzliche Vorschriften bestimmt, nicht allein die Verwaltung der Gerechtigkeit, sondern auch die Hofetikette und die Tafel. Unter ihrem Hof-

gesinde war kein gekaufter oder geborner Sklave, sondern es bestand aus lauter Söhnen der angesehensten Priester, die über zwanzig Jahre alt, und unter ihren Landsleuten am besten erzogen waren, damit der König, der so vortreffliche Kammerleute hätte, die ihm Tag und Nacht zur Seite wären, sich mit keinen schlechten Sachen beschäftigte. Denn kein Fürst geht im schlechten Betragen zu weit, wenn er nicht Leute hat, die seinen Begierden beförderlich sind. Alle Stunden, sowohl des Tages, als der Nacht, waren eingetheilt, in welchen der König auf alle Wege das, was ihm in den Gesetzen vorgeschrieben war, und nicht was ihm gut dünkte, thun mußte. Sobald er des Morgens aufgestanden war, mußte er zuerst die aus allen Orten eingelaufenen Briefe vornehmen, damit er, nach eingezogener genauer Nachricht, von allem, was in seinem Reiche vorging, alles nach Gebühr entscheiden und verrichten könne. Hierauf mußte er sich waschen, und die Reichsinsignien nebst einem prächtigen Kleide zum Schmucke seines Körpers anlegen, und alsdann den Göttern opfern. Wenn das Opfer zum Altare gebracht war, so mußte der Oberpriester, der neben dem Könige stand, indessen das Volk rings umher sich stellte, mit lauter Stimme beten, daß die Götter Gesundheit und alles Gute dem Könige geben möchten, der Gerechtigkeit gegen seine Unterthanen ausübte. Dann mußte er einzeln alle Tugenden desselben preisen, und sagen, er beweiset Ehrfurcht gegen die Götter und Gelindigkeit gegen die Menschen, er ist enthaltsam, gerecht und großmüthig, er hält sein Wort, theilt gern mit und ist überhaupt Herr aller seiner Begierden. Er belegt Vergehungen mit geringern

Strafen, als sie verdient haben, und giebt denjenigen, die sich Verdienste erworben, Belohnungen, die größer sind, als ihre Verdienste. Wenn er dieß und ähnliche Dinge in seinem Gebete angeführt hat, so legt er zuletzt auf die Vergehungen den Fluch, so daß er zwar den König von aller Beschuldigung ausnimmt, aber alles Schlechte, allen Schaden und Strafe auf seinen Diener und Rathgeber schiebt. Dieß that er in der Absicht, um theils den König zum religiösen und gottesfürchtigen Leben zu reizen, theils um ihn an ein regelmäßiges Leben zu gewöhnen, nicht durch bittere Erinnerungen, sondern durch verschwendetes Lob, das vorzüglich zur Tugend anfeuert. Wenn der König alsdann das Eingeweide des zu opfernden Kalbes beschaut und geopfert hatte, so verlas der Staatssekretär aus den heiligen Büchern nützliche Rathschläge und Thaten berühmter Männer, damit der oberste Regent die schönsten Entwürfe beherzigen, und so an die ihm obliegenden besondern Regierungsgeschäfte gehen möchte *)."

Schade, daß der berühmte Erzbischof von Cambray, statt uns ein phantastisches Aegypten zu schildern, nicht jenes Gemälde entlehnt hat, das er mit den Farben schmücken konnte, welche sein glückliches Genie ihm darbot. Faydit hat in diesem einzigen Punkte Recht, wenn Recht haben kann, wer Anstand, Aufrichtigkeit und Geschmack gänzlich verläugnet. Die Grundlage der von ihm erfundenen, und in echt antikem Styl erzählten Abenteuer aber hätte Fenelon um jeden Preis beibehalten müssen. Die Episode von Ter-

*) Diodorus Sic. Buch I. Kap. 10.

mosiris hat allein so viel Werth, als ein langes Gedicht.

„Ich trat in die Schatten eines dunkeln Waldes, wo ich plötzlich einen Greis erblickte, der ein Buch in der Hand hielt. Der Greis hatte eine kahle, ein wenig gerunzelte Stirn; ein weißer Bart hing bis auf den Gürtel herab, seine Gestalt war hoch und majestätisch, seine Gesichtsfarbe noch frisch und blühend, sein Auge lebhaft und durchdringend, seine Stimme sanft, seine Rede einfach und freundlich. Nie habe ich einen so ehrwürdigen Greis gesehen. Er hieß Termosiris.“

Wir fuhren durch den Kanal von Menuf, wo ich den schönen Palmenwald nicht zu sehen bekam, der sich an dem großen Arme westlich befindet; aber die Araber machten damals das westliche Ufer jenes Nil-Arms, das an die Lybische Wüste stößt, sehr unsicher. Als wir aus dem Kanal von Menuf kamen, und den Fluß höher hinauf fuhren, sahen wir links den Gipfel des Berges Mokattam und rechts die hohen Dünen der Lybischen Sandwüsten. In dem weiten Zwischenraume, der diese beiden Bergketten trennt, entdeckten wir bald die Gipfel der Pyramiden, von welchen wir noch über zehn Stunden entfernt waren. Während der acht Stunden, die wir noch auf unserer Fahrt zubrachten, blieb ich auf dem Verdecke und betrachtete diese Gräber, die sich zu vergrößern und höher himmelan zu steigen schienen, je näher wir ihnen kamen. Der Nil, welcher damals noch einem kleinen Meere glich, die Abwechselung sandiger Wüsten mit frisch grünenden Gefilden, die Palmen, Sykomoren, Dome;

Moskeen und Minarete von Kahira, die fernen Pyramiden von Sakarah, woher der Fluß wie aus ungeheuren Behältnissen hervorzuströmen schien; Alles dieß bildete ein Gemälde, das seines Gleichen nicht auf der Erde hat. Aber wie auch die Menschen sich anstrengen mögen, ihre Nichtigkeit zeigt sich überall. Diese Pyramiden waren Gräber, und die Könige, welche sie erbauen ließen, konnten es, ihrer Macht ungeachtet, nicht dahin bringen, hier ihre Ruhestätte zu finden, und haben ihre Gräber nicht genossen.

Bei dem ersten Anblicke der Pyramiden fühlte ich nur Bewunderung. Ich weiß, der Philosoph kann seufzen oder lächeln, wenn er bedenkt, daß das größte, aus Menschenhänden hervorgegangene, Werk ein Grab sey; aber warum will man denn in der Pyramide des Cheops nur einen Steinhaufen und ein Gerippe sehn? Es ist nicht der Gedanke an seine Vernichtung, was den Menschen antrieb, ein solches Grab zu errichten, sondern es ist die innere Stimme, die ihm seine Unsterblichkeit verbürgt. Dieses Grab ist nicht eine Gränze, welche das Ende der Laufbahn eines Tages bezeichnet, es ist die Gränze, die den Eingang eines unendlichen Lebens andeutet, es ist gleichsam ein unvergängliches Thor, auf der Gränze der Ewigkeit erbaut. „Alle diese Völker (Aegyptens), sagt Diodor aus Sicilien, sehen die Dauer dieses Lebens als eine sehr kurze und unwichtige Zeit an, aber desto mehr achten sie auf den langen Nachruhm, welchen die Tugend zurückläßt. Sie nennen daher die Wohnungen der Lebenden Wirthshäuser, wo man nur im Vorbeigehen Herberge sucht; aber den Namen ewiger Woh-

nungen geben sie den Gräbern der Todten, aus welchen man nicht wieder hervor kommt. Die Könige haben wenig Sorgfalt auf den Bau ihrer Paläste gerichtet, aber alles an die Erbauung ihrer Gräber gewandt."

Heutzutage verlangt man, daß alle Denkmäler einen physischen Nutzen leisten sollen, aber man erwägt nicht, daß es für die Völker auch eine Nützlichkeit höherer Art, eine moralische Nützlichkeit gebe, nach welcher die Gesetzgebung der alten Welt strebte. Lehret denn der Anblick eines Grabes nichts? Wenn er etwas lehret, warum will man sich denn darüber beklagen, daß ein König eine ewige Lehre geben wollte? Große Denkmäler machen einen wesentlichen Theil des Ruhmes der ganzen menschlichen Gesellschaft aus. Wenn man nicht behaupten will, daß es gleichgültig für ein Volk sey, ob es in der Geschichte Nachruhm habe oder nicht, so kann man jene Gebäude nicht verdammen, welche das Andenken eines Volkes über die Gränzen seines eignen Daseyns hinausführen und es zu Zeitgenossen der Geschlechter machen, welche auf seinem verödeten Wohnplatze sich ansiedeln. Was liegt alsdann daran, ob diese Gebäude Amphitheater oder Gräber gewesen? Alles ist Grab bei einem untergegangenen Volke. Wenn der Mensch seine Laufbahn vollendet hat, sind die Denkmäler seines Lebens noch eitler, als die Denkmäler seines Todes; sein Grabmahl ist wenigstens seiner Asche nützlich, aber bleibt in seinen Palästen irgend etwas von seinen Vergnügungen zurück?

Freilich genügt, streng genommen, allen Men-

schenkindern ein kleiner Graben, und wie Matthieu Molé sagte, sechs Fuß Erde sind immer für den größten Mann in der Welt hinlänglich. Man kann Gott unter einem Baume so gut als unter der Kuppel der Peterskirche anbeten, in einer Hütte so gut leben, wie im Louvre. Aber wenn man auf diese Weise urtheilt, so verwechselt man eine Ordnung der Dinge mit der andern. Ein Volk ist ja auch nicht glücklicher, wenn es keine Künste kennt, als wenn es glänzende Zeugnisse seines Genies zurückläßt. Wer glaubt noch an jene Hirtengesellschaften, die ihre Tage in freundlicher Unschuld verleben und unthätig im Schatten der Wälder lustwandeln? Man weiß ja, daß diese guten Hirten sich untereinander bekriegen, um die Schafe ihrer Nachbarn zu essen. Ihre Grotten sind nicht mit Weinlaub bedeckt, noch mit Blumenduft erfüllt, man erstickt darin vor Rauch und Milchgeruch. In den Träumen des Dichters und des Philosophen kann ein kleines halbwildes Volk alle Lebensgüter besitzen, aber die unerbittliche Geschichte unterwirft es allen Drangsalen der übrigen Menschenkinder. Sollten diejenigen, welche so sehr gegen den Ruhm eifern, nicht selber ein wenig ruhmliebend seyn? Der König, welcher die große Pyramide erbauen ließ, ist in meinen Augen nichts weniger als ein Thor, sondern ich halte ihn vielmehr für einen großherzigen Mann. Der Gedanke, die Zeit durch ein Grabmahl zu besiegen, die Nachwelt mit ihren verwandelten Ansichten und Sitten zu zwingen, vor einem Sarge still zu stehn, kann nicht aus einer gemeinen Seele hervorgehen. Wenn das Stolz ist, so ist's doch ein großer Stolz. Eine Eitelkeit, welche, wie bei der großen Pyramide,

drei bis viertausend Jahre dauert, möchte am Ende doch wohl nicht ein leerer Tand seyn.

Diese Pyramiden erinnerten mich überdieß an andre minder prächtige Denkmäler, die aber auch Gräber waren, nämlich an die Rasengebäude, welche die Asche der Indianer am Ohio decken. In der Zeit, wo ich diese besuchte, war ich in einer ganz andern Stimmung, als bei dem Anblicke der Grabmäler der Pharaonen. Damals begann ich die Reise, jetzt endigte ich sie. Die Welt zeigte sich mir in jenen beiden Zeitpunkten meines Lebens gerade unter dem Bilde der Gegenden, wo ich jene Grabmäler sah; lachende Einöden, dürre Sandwüsten.

Wir kamen nach Bulack, wo wir Pferde und Esel nach Kahira mietheten. Diese Stadt, über welche sich das alte Schloß Babylon und der Berg Mokattam erheben, nimmt sich sehr malerisch aus wegen der vielen Palmen, Sykomoren und Minarete, welche aus ihr emporsteigen. Durch eine zerstörte Vorstadt und über Schindänger, vo Geier ihre Beute verzehrten, gelangten wir in's Frankenquartier, das eine Art von Sackgasse ist, deren Eingang jeden Abend verschlossen wird, wie die äußern Thüren eines Klosters. Von dem Herrn .... *), dem Herr Drovetti die Sorge

*) Unglücklicher Weise ist der Name meines Wirths in Kahira in meinem Tagebuche ausgelöscht, und ich glaube ihn nicht genau behalten zu haben, daher wage ich nicht, ihn zu schreiben. Ich würde mir ein solches Unglück nicht verzeihen, wenn mein Gedächtniß die Dienste und die Gefälligkeiten meines Wirthes so vergessen hätte, wie seinen Namen.

für die Angelegenheiten der Franzosen in Kahira übertragen hat, wurden wir empfangen, und indem er uns unter seinen Schutz nahm, benachrichtigte er den Pascha zugleich von unserer Ankunft, und ließ die fünf, zu unserer Begleitung auf unsern Wanderungen bestimmten, französischen Mameluken bestellen.

Diese Mameluken standen in den Diensten des Pascha. Große Heere lassen immer einige Nachzügler zurück, und so verlor auch das unsrige einige hundert Soldaten, die sich in Aegypten zerstreueten. Sie nahmen bei verschiedenen Bejs Dienste, und wurden bald durch ihre Tapferkeit berühmt. Jedermann war der Meinung, daß diese Ausreißer, wenn sie sich nicht zerstreut, sondern vereinigt und einen französischen Bej ernannt hatten, die Herren des Landes geworden seyn würden. Aber da sie zum Unglücke keinen Anführer hatten, so kamen sie fast alle um in dem Solde der Gebieter, welchen sie sich unterworfen hatten. Als ich in Kahira war, beklagte Mohamed Ali Pascha noch den Tod eines dieser Tapfern. Dieser Soldat, anfangs als Knabe Tambour in einem unserer Regimenter, war in die Gefangenschaft der Türken gerathen, und hatte sich, als er erwachsen war, unter den Soldaten des Pascha anwerben lassen. Mohamed, der ihn noch nicht kannte, sah ihn einst auf einen Haufen Feinde losgehen. Wer ist dieser Mensch? fragte er. Vielleicht ein Franzose? — Und es war wirklich ein Franzose. Seit dieser Zeit war er der Liebling seines Gebieters und seine Tapferkeit ward weit und breit berühmt. Nicht lange vor meiner Ankunft in Aegypten wurde er in einem Gefechte getödtet, wo die fünf andren Mameluken ihre Pferde verloren.

Diese waren Gascogner, Languedoker und Picarden, und der erste unter ihnen war nach seiner Angabe der Sohn eines Schusters in Toulouse. Der zweite im Range diente seinen Gefährten als Dolmetscher. Er verstand ziemlich gut Türkisch und Arabisch. Ein Dritter, ein großer magerer, blasser junger Mann, hatte lange unter den Arabern in der Wüste gelebt, und sehnte sich lebhaft nach ihnen zurück. Er sagte mir, wenn er allein auf einem Kameele durch Sandwüsten ritte, würde er von einem Entzücken ergriffen, das er nicht bemeistern könnte. Der Pascha hielt so viel auf diese fünf Mameluken, daß er sie allen übrigen Reitern vorzog, denn sie allein übertrafen die Unerschrockenheit jener furchtbaren Reiter, welche der Kaiser in der Schlacht bei den Pyramiden vernichtete. Wir leben in einer Wunderzeit; jeder Franzose scheint heutzutage zu einer außerordentlichen Rolle berufen zu seyn; fünf gemeine französische Soldaten waren im Jahre 1806 beinahe die Herren von Kahira. Es war lustig und seltsam anzusehn, wenn Abdallah von Toulouse die Araber und Albanesen, die ihm im Wege standen, mit den Schnüren seines Kaftans ins Gesicht schlug, und uns auf diese Weise in den volkreichsten Straßen Platz machte. Uebrigens hatten diese Könige in der Verbannung nach Alexanders Beispiel die Sitten der besiegten Völker angenommen; sie trugen lange seidene Gewänder, schöne weiße Turbans, prächtige Waffen; sie hatten einen Harem, Sklaven, Pferde von der besten Art; lauter Dinge, die ihre Väter in Gascogne und in der Picardie nicht hatten. Aber mitten unter den Matten, Teppichen und Divans, die ich in ihrer

Wohnung sah, bemerkte ich doch auch ein Andenken an die Heimath; es war eine mit Säbelhieben zerfetzte Uniform, welche unten auf einem nach französischer Weise gemachten Bette lag. Abdallah bewahrte diese ehrenvollen Lumpen vielleicht für das Ende des Traumes auf, wie jener zum Minister erhobene Hirt.

Le coffre étant ouvert, on y vit des lambeaux,
L'habit d'un gardeur des troupeaux,
Petit chapeau, jupon, panetière, houlette,
Et, je pense, aussi sa musette.

(Als man die Kiste geöffnet hatte, fand man Lumpen darin; den Anzug eines Heerdenhüters, das kleine Hütchen, Wamms, Hirtentasche, Schäferstab und auch seine Sackpfeife, glaub' ich.)

Tags nach unserer Ankunft in Kahira, am 1. November, stiegen wir auf das Schloß, um den Josephsbrunnen, die Moskee u. s. w. zu besichtigen. Der Sohn des Pascha bewohnte damals das Schloß. Wir bezeigten der jungen Exzellenz von vierzehn bis funfzehn Jahren unsre Ehrerbietung. Der Kleine saß in einem verfallenen Gemache auf einem Teppiche, umringt von einem Dutzend gefälliger Diener, welche sich beeiferten, seine Launen zu befriedigen. Ich habe nie einen widrigern Anblick gehabt. — Der Vater dieses Kindes war kaum Meister von Kahira, und hatte weder im obern noch im untern Aegypten die Herrschaft. In dieser Lage der Dinge nährten zwölf rohe Sklaven mit den unwürdigsten Schmeicheleien einen jungen Barbaren, den man seiner Sicherheit wegen in einen festen Thurm eingeschlossen hatte. Und das war der Gebieter, den Aegypten nach so vielen Lei-

den zu erwarten hatte. Während man in dem einen Winkel des Schlosses die Seele eines Knaben verderbte, der über Menschen herrschen sollte, ward in dem andern das schlechteste Geld geprägt, und damit die Bewohner von Kahira ohne Murren die werthlose Münze wie den verdorbenen Gebieter hinnähmen, waren die Kanonen auf die Stadt gerichtet.

Ich mochte lieber meine Blicke auf die Umgegend heften, und von der Zinne des Schlosses das große Gemälde betrachten, das sich mir darbot, den Nil, die fernen Gefilde, die Wüste und die Pyramiden. Die letztern schienen uns ganz nahe zu stehen, obgleich wir mehr als vier Stunden davon entfernt waren. Mit bloßem Auge sah ich sehr deutlich die Steinschichten und das aus dem Sande hervorragende Haupt der Sphinx, und als ich mein Auge bewaffnete, zählte ich die Stufen an den Ecken der Pyramiden und sah die Augen, den Mund und die Ohren der Sphinx, so ungeheuer sind diese Massen.

In der Ebene, welche sich auf der andern Seite des Nils bis zu der Wüste, wo sich die Pyramiden erheben, ausdehnt, lag Memphis. „Diese glücklichen Ebenen — sagt Diodor von Sicilien — welche man für die Wohnung gerechter Todten hält, sind eigentlich nur die freundlichen Gefilde um den See Acherusa bei Memphis; sie werden von Feldern und Teichen durchschnitten, die mit Getreide und Lotuspflanzen bedeckt sind. Nicht ohne Grund aber nannte man sie die Wohnung der Todten; denn bis hierher werden die Leichen gewöhnlich geführt, die man über den Nil und den See Acherusa bringt und alsdann in den

Gräbern beisetzt, welche in diesem Gefilde unter der Erde angebracht sind. Die Gebräuche, welche noch jetzt in Aegypten üblich sind, treffen völlig mit den griechischen Sagen von der Unterwelt zusammen, mit dem Fahrzeuge, das die Todten überfährt, mit dem Geldstücke, das man dem Schiffer geben muß, der in der ägyptischen Sprache Charon heißt; mit dem Tempel der finstern Hekate, am Eingang der Unterwelt, mit den Pforten des Cocytus und des Lethe, die auf ehernen Angeln gehn, und mit den Pforten der Wahrheit und der Gerechtigkeit ohne Haupt."

Am 2. November gingen wir nach Dschise und nach der Insel Roda. Wir untersuchten den Nilmesser, mitten unter den Trümmern der Wohnung des Murad-Bej. Den Pyramiden waren wir jetzt weit näher, und in dieser Entfernung zeigten sie sich von unermeßlicher Höhe. Wenn man sie hier zwischen den grünen Reißfeldern, dem Bette des Stroms, den Wipfeln der Palmen und Sykomoren emporsteigen sah, glaubte man ungeheuere Ziergebäude in einem prachtvollen Garten zu erblicken. Das unbeschreiblich milde Sonnenlicht färbte die rauhe Gebirgskette Mokattam, die Lybischen Sandwüsten, den Horizont von Saccarah und die Ebene der Gräber. Ein frischer Wind trieb die weißen Wölkchen am Himmel nach Nubien und kräuselte die weite Fläche des Nils. Aegypten erschien mir als das schönste Land der Erde; ich sah mit Wohlgefallen selbst die Wüsten, die es begränzen und der Einbildungskraft einen unendlichen Spielraum darbieten.

Als wir von unserer Wanderung zurückkehrten,

sahen wir die verfallene Moskee, von welcher ich bei Gelegenheit der El-Sahera zu Jerusalem gesprochen habe, und die mir das Muster der Kathedralkirche von Cordova zu seyn scheint.

Ich brachte noch fünf Tage in Kahira zu, in der Hoffnung, die Gräber der Pharaonen besuchen zu können, aber sie ward mir vereitelt. Durch ein ganz besonderes Mißgeschick war das Wasser des Nils noch nicht genug gefallen, um eine Reise zu Pferde nach den Pyramiden zu gestatten, und schon zu niedrig, als daß wir uns zu Schiffe denselben hätten nähern können. Wir sandten Leute aus, welche die Fuhrten untersuchen und die anliegenden Gefilde besichtigen sollten, aber alle Araber waren einstimmig der Meinung, daß unter drei bis vier Wochen die Reise nicht zu machen wäre. Eine so lange Zögerung würde mich in Gefahr gesetzt haben, den Winter in Aegypten zubringen zu müssen, da die Zeit sich nahte, wo die Westwinde anfingen zu wehen, und dieß würden weder meine Angelegenheiten, noch meine Vermögensumstände gelitten haben. Ich hatte mich schon zu sehr unterwegs aufgehalten, und wenn ich nun über Kahira hinaus stromaufwärts reisen wollte, hätte ich mir vielleicht die Rückkehr nach Frankreich ganz unmöglich gemacht. Ich mußte mich also in mein Schicksal ergeben, das mich nach Alexandria zurückwies, und mich damit begnügen, die Pyramiden wenigstens mit meinen Augen gesehn zu haben, da es mir nicht vergönnt war, sie mit meinen Händen zu berühren. Dem Herrn Caffe gab ich den Auftrag, meinen Namen, wie es hergebracht ist, bei der ersten Gelegenheit auf

diese großen Grabmäler zu schreiben. Man muß ja alle kleine Reisepflichten erfüllen. Liest man nicht gern auf den Trümmern der Memnonsäule die Namen der Römer, welche sie seufzen hörten, bei dem ersten Strahle der Morgenröthe? Jene Römer waren, wie wir, Fremdlinge im Lande Aegypten, und wir werden, wie sie, vorübergehn.

Uebrigens würde mir der Aufenthalt in Kahira nicht unangenehm gewesen seyn. Es ist der einzige Ort, der mir einen Begriff von einer morgenländischen Stadt, wie man sie sich gewöhnlich vorstellt, gegeben hat; auch ist sie der Schauplatz mehrerer Scenen in Tausend und Einer Nacht. Man sieht dort noch viele Spuren von dem Aufenthalte der Franzosen. Die Weiber zeigen sich mit weniger Zurückhaltung, als ehedem; man darf überall gehen, wo man will, und der europäische Anzug, welcher ehemals zu Beleidigungen reizte, giebt jetzt Anspruch auf Schutz. Es ist ein artiger Garten da, mit Palmen bepflanzt, in dessen kreisförmig laufenden Schattengängen jedermann spazieren geht; ein Werk unserer Soldaten.

Ehe ich Kahira verließ, schenkte ich dem Mameluken Abdallah von Toulouse eine doppelte Jagdflinte aus Le Page's Fabrik. Er versprach mir, bei der ersten Gelegenheit Gebrauch davon zu machen. Ich nahm Abschied von meinem Wirthe und von meinen liebenswürdigen Reisegefährten. Darauf begab ich mich nach Bulack, wo ich mich mit dem Herrn Caffe nach Rosette einschiffte. Wir waren die einzigen Reisenden in dem Fahrzeuge und fuhren am 8. November um sieben Uhr Abends ab.

Es ging den Strom hinab auf dem Kanal von Menuf. Als wir am 10. Morgens aus dem Kanal kamen und in den großen Arm von Rosette gelangten, sahen wir auf dem westlichen Ufer ein Lager von Arabern. Der Strom trieb uns gegen unsern Willen nach dieser Seite und zwang uns dicht am Gestade hinab zu fahren. Eine Schildwache, die hinter einer alten Mauer verborgen war, rief unserm Patron zu, er sollte ans Land kommen. Dieser antwortete, er wäre eilig und hätte durchaus keine feindlichen Gesinnungen. Während dieses Gespräches waren wir dem Ufer auf einen Pistolenschuß nahe gekommen, und der Strom war hier eine Meile *) (mille) breit. Die Schildwache schoß auf uns, als wir unsern Lauf fortsetzten, und fast hätte dieser Schuß den Steuermann getödtet, der darauf mit einem Flintenschuß antwortete. Das ganze Lager kam in Bewegung. Alle Araber stellten sich am Ufer auf und feuerten auf uns. Bei ungünstigem Winde fuhren wir nur sehr langsam, und zum größten Unglück strandeten wir sogar. Wir führten keine Waffen bei uns, denn ich hatte, wie gesagt, dem Mameluken Abdallah meine Flinte geschenkt. Vergebens wollte ich den Herrn Caffe bewegen, in die Kajüte hinabzusteigen, da ihn seine Gefälligkeit gegen mich in dieß unangenehme Abenteuer verwickelt hatte; aber obgleich er Familienvater und schon bejahrt war, so wollte er doch nicht vom Verdeck gehen. Ich beobachtete bei dieser Gelegenheit die auffallende Gewandtheit eines Arabers; er schoß sein Gewehr los, lud es laufend von neuem und schoß

*) Von der schon früher erwähnten Art.

Der Uebers.

wieder, ohne daß er einen Schritt hinter dem Laufe des Schiffes zurück geblieben wäre. Der Strom trieb uns endlich auf das andere Ufer, aber hier kamen wir dem Lager eines Haufens aufrührischer Albanesen nahe, die für uns noch gefährlicher als die Araber waren, weil sie grobes Geschütz hatten, und eine Kugel uns in Grund hätte bohren können. Zum Glücke für uns kam die Nacht. Wir machten kein Feuer an, und beobachteten tiefes Stillschweigen, und die Vorsehung führte uns ohne irgend einen Unfall mitten durch die Feinde nach Rosette, wo wir am 11. um zehn Uhr Morgens ankamen.

Ich blieb zwei Tage dort in der Gesellschaft der Herrn Caffe und von St. Marcel, und reisete am 13. nach Alexandrien, wo ich am Abende desselben Tages ankam. Herr Drovetti hatte mir ein österreichisches Schiff nach Tunis gemiethet. Dieses Schiff, von etwa 120 Tonnen, ward von einem Ragusaner geführt; der zweite Kapitain aber war Franz Dinelli, ein junger sehr erfahrener Seemann aus Venedig. Die Vorbereitungen zur Reise und die Stürme hielten uns zehn Tage im Hafen auf. Ich brachte diese Zwischenzeit damit zu, Alexandrien aufmerksam zu besichtigen.

In einer Anmerkung zu den Märtyrern habe ich eine lange Stelle aus Strabo angeführt, welche über das alte Alexandrien eine ganz genügende Nachricht ertheilt. Das neue Alexandrien ist durch Volney's Bemühungen nicht minder genau bekannt geworden. Dieser Reisende hat das vollständigste und treueste

Bild davon gegeben, und ich verweise meine Leser darauf, da es in unserer Sprache kaum eine bessere Beschreibung geben dürfte. Die Alterthümer aber von Alexandrien sind von Pococke, Norden, Shaw, Thevenot, Paul Lucas, Tott, Niebuhr, Sonnini und vielen Anderen untersucht, gezählt, gemessen worden. Ich will mich also begnügen, hier die Inschrift der Pompejussäule zu geben, und ich glaube der erste Franzose zu seyn, der sie nach Frankreich bringt. Die gelehrte Welt verdankt die Kenntniß derselben einigen Engländern, welchen es gelang, einen Gipsabdruck davon zu machen.

Pococke hatte einige Buchstaben davon abgeschrieben; mehrere andere Reisende hatten sie bemerkt und ich selbst habe mit bloßem Auge mehrere Züge genau entziffert, unter andern den Anfang des entscheidenden Wortes Διοκ ... Der Gipsabdruck giebt nun folgende vier Zeilen:

ΤΟ. ΩΤΑΤΟΝ ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΑ
ΤΟΝ. ΠΟΛΙΟΥΧΟΝ ΑΛΕΞΑΝΔΡΕΙΑΣ
ΔΙΟΚ. Η. ΙΑΝΟΝ ΤΟΝ. ΤΟΝ
ΠΟ. ΕΠΑΡΧΟΣ ΑΙΓΥΠΤΟΥ

Man muß zuerst zu Anfang der Inschrift ergänzen das Wort ΠΡΟΣ; darauf nach dem ersten Punkte Ν ΣΟΦ; nach dem zweiten Λ, nach dem dritten Τ, nach dem vierten ΑΥΓΟΥΣ, nach dem fünften endlich ΑΛΙΩΝ. Man sieht, hier ist nichts als das Wort ΑΥΓΟΥΣΤΟΝ willkührlich, das indeß wenig wichtig ist. Man kann also lesen:

ΤΟΝ ΣΟΦΩΤΑΤΟΝ ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΑ
ΤΟΝ ΠΟΛΙΟΥΧΟΝ ΑΛΕΞΑΝΔΡΕΙΑΣ
ΔΙΟΚΛΕΤΙΑΝΟΝ ΤΟΝ ΑΥΓΟΥΣΤΟΝ
ΠΟΛΛΙΩΝ ΕΠΑΡΧΟΣ ΑΙΓΥΠΤΟΥ.

Das heißt:

„Dem sehr weisen Kaiser, dem Beschützer Alexandriens, Diokletianus Augustus, Pollio, Statthalter von Aegypten.“

Alle Zweifel über die Pompejussäule sind also aufgeklärt *). Aber sollte die Geschichte gänzlich über diesen Gegenstand schweigen? Wenn ich nicht irre, so liest man in der von einem Zeitgenossen herrührenden, in griechischer Sprache geschriebenen, Lebensgeschichte eines der Kirchenväter aus der Wüste, daß während eines Erdbebens zu Alexandrien alle Säulen umgestürzt wären, ausgenommen die Säule Diokletians.

Herr Boissonade, dem ich so viel Dank schuldig bin, und dessen Gefälligkeit ich auf so schwere Proben gestellt habe **), schlägt vor, das ΠΡΟΜ in meiner Lesart wegzulassen, da es hier nur Akkusative regiert, und die Stelle desselben auf dem Untersatze der Säule nicht bezeichnet ist. Man muß alsdann, wie es in vielen von Chandler, Wheler, Spon u. a. mitgetheilten Inschriften der Fall ist, hinzu denken

*) Nämlich so viel die Inschrift betrifft, denn die Säule selbst ist älter, als die Inschrift.

**) Boissonade besorgte die Correctur sowohl der Märtyrer, als des Reiseberichts von Chateaubriand.

Der Uebers.

ἐτίμησε, honoravit. Herr Boissonade, der bestimmt ist, uns für den Verlust oder das Alter so vieler ruhmvollen Gelehrten zu trösten, hat offenbar Recht.

In Alexandrien hatte meine Eitelkeit noch einmal einen jener Genüsse, die uns Schriftstellern so willkommen sind, und die mich schon in Sparta so stolz gemacht hatten. Ein reicher Türke, der gereiset war und sich auf die Sternkunde verstand, Namens Ali Bej-el-Abassi, hatte meinen Namen gehört, und wollte meine Schriften kennen. Ich ging mit dem Consul zu ihm. Sobald er mich sah, rief er: O mein lieber Atala! Meine liebe René! Ali-Bej dünkte mir in diesem Augenblicke würdig, von Saladin abzustammen. Ich bin noch ein wenig der Meinung, daß er der gelehrteste und höflichste aller Türken sey, obgleich er das Geschlecht der Namen im Französischen nicht sonderlich kennt; aber — solcher kleinen Fehler muß man nicht achten! —

Aegypten im Ganzen hatte mir ungemein gefallen, aber Alexandria war in meinen Augen der traurigste, ödeste Ort in der Welt. Von der Terrasse des Consulathauses sah ich nichts als ein einförmiges Meer, das sich an den noch einförmigern niedrigen Küsten brach, nichts als fast leere Häfen und die lybische Wüste bis an den fernen Rand des südlichen Gesichtskreises. Diese Sandwüste schien gleichsam eine Verlängerung der gelben Meerfläche zu seyn; ein einziges Meer glaubte man zu sehn, dessen eine Hälfte bewegt und brausend, die andre aber ruhig und schweigend war. Ueberall sah man die Trümmer des neuen Alexandriens unter den Trümmern der alten Stadt.

Ein Araber eilte auf seinem Esel mitten unter Trümmern hin; einige magere Hunde fraßen Kameelgerippe, die auf dem Ufer lagen; die Flaggen der europäischen Consuln, die auf den Wohnungen derselben wehten, zeigen mitten unter Gräbern feindliche Farben.

Ich ritt zuweilen mit dem Herrn Drovetti aus, und wir besuchten die alte Stadt, Neokopolis, oder die Wüste. Die Pflanze, aus welcher die Soda bereitet wird, bedeckte kaum die dürre Sandfläche; Schakale flohen vor uns; eine Art von Grille ließ ihre schreiende lästige Stimme hören, und erinnerte unangenehm an den Herd des Landbauers in dieser Wüste, wo nie ein ländlicher Rauch uns zu dem Zelte des Arabers lockt. Diese Gegend ist nun desto trauriger, da die Engländer das weite Becken, welches gleichsam der Garten von Alexandrien war, ersäuft haben. Das Auge erblickt nichts mehr, als Sand, Wasser und die ewige Pompejussäule *).

Herr Drovetti hatte auf dem platten Dache seiner Wohnung ein Vogelhaus in Zeltgestalt anlegen lassen, worin er Wachteln und Rebhühner verschiedener Art unterhielt. Wir brachten ganze Stunden in diesem

*) Sie ist die größte Säule, die man bis jetzt gesehn hat, und besteht aus dem härtesten Granit. Den gewöhnlichen Angaben nach beträgt ihre Höhe 95 — 96 Fuß, ihr Umfang 25 F. 3 Z. Von wem und zu wessen Andenken und Ehren sie gesetzt, ist nicht mit Gewißheit zu bestimmen. Ihre jetzige Benennung gründet sich nur auf eine Sage, und Einige halten dafür, sie sey ein Denkmal der Erkenntlichkeit von Alexandriens Bewohnern gegen den Kaiser Alexander Severus. Sie steht vor dem mittäglichen Thore von Alexandria.

Vogelhause zu und sprachen von Frankreich. Der Schluß aller unserer Unterredungen war, daß wir sobald als möglich irgend eine abgeschiedene Gegend unseres Vaterlandes aufsuchen müßten, um uns dort mit unsern langen Hoffnungen zu begraben. Eines Tages, nachdem wir viel über die Ruhe gesprochen hatten, wandte ich mich gegen das Meer, und zeigte meinem Wirthe das von den Meereswogen geworfene Schiff, welches ich bald besteigen sollte. Das Verlangen nach Ruhe ist dem Menschen allerdings natürlich, aber das Ziel, welches uns am wenigsten hoch dünkt, ist nicht immer am leichtesten zu erreichen, und oft flieht die Hütte vor unsern Wünschen, wie der Palast.

Der Himmel war während unseres Aufenthalts in Alexandrien immer bedeckt, das Meer dunkel und stürmisch. Ich schlief ein und erwachte bei dem ewigen Seufzen der Wogen, die sich fast an den Grundmauern des Consulathauses brachen. Ich hätte auf mich Eudors Worte *) anwenden können. „Das traurige Tosen des Meeres war der erste Ton, der mein Ohr traf, als ich in's Leben kam. An wie vielen Ufern sah ich nicht eben diese Wogen sich brechen, die ich hier betrachte! Wer hätte es mir vor wenigen Jahren sagen können, daß ich auf den Küsten Italiens, auf den Dünen der Bataver, der Britten, der Gallier, diese Wogen würde seufzen hören, die ich an die schönen sandigen Gestade Messeniens spielen sah! Wann wird meine Pilgerreise geendigt seyn? Glücklich für mich, wenn der Tod mich ereilt hätte,

*) Aus den Märtyrern.

ehe ich meine Wanderungen auf der Erde begonnen hatte, und als ich noch niemanden Abenteuer erzählen konnte."

Während meines gezwungenen Aufenthalts in Alexandrien erhielt ich mehrere Briefe von dem Herrn Caffe meinem braven Reisegefährten auf dem Nil. Ich will nur einen derselben anführen, der einige Nachrichten über die damalige Lage von Aegypten enthält.

Rosette, am 14. November *) 1806.

Wir haben zwar schon den vierzehnten d. M., aber dennoch gebe ich mir die Ehre, Ihnen noch einmal zu schreiben, überzeugt, daß dieser Brief Sie noch in Alexandrien finden wird. Ich habe vier Sendungen nach Paris fertig gemacht, und nehme mir die Freiheit, Ihnen dieselben zu empfehlen, und Sie zu bitten, nach Ihrer glücklichen Heimkehr alles an die Behörden gelangen zu lassen.

Mahamed Aga **), der jetzige Schatzmeister des Pascha Mahamed Ali, ist heute Mittag hier angekommen. Man verbreitet das Gerücht, daß er eine Abgabe von fünfhundert Beuteln von der neuen Reißernte verlange. So wird, geehrtester Herr, die Lage der Dinge immer schlimmer.

*) Im Original steht Februar, offenbar ein Druckfehler.

**) Der Anführer der Albanesen, Mahamed Aga, den Glanz eines großen Ruhms bewundernd, hatte seinem Namen den Namen des Kaisers hinzu gesetzt.

Das Dorf, wo die Mameluken die Albanesen geschlagen, und das beide Theile ausgeplündert haben, heißt Neckle, das Dorf aber, wo uns die Araber angriffen, hat den Namen Saffi. U. s. w.

Am 23. November gegen Mittag wurde der Wind günstig. Ich ging mit meinem französischen Bedienten an Bord, umarmte am Meerufer noch einmal den Herrn Drovetti, und wir versprachen uns gegenseitig Freundschaft und Andenken. Jetzt löse ich diese Schuld.

Unser Schiff lag vor Anker im großen Hafen von Alexandria, wo die abendländischen Schiffe jetzt, wie die türkischen, zugelassen werden; eine Vergünstigung, die man unsern Waffen verdankt. Ich fand am Bord einen Rabbinen von Jerusalem, einen Reisenden aus der Berberei und zwei arme Mauren aus Marocco, vielleicht Abkömmlinge der Abencerrages, die von der Wallfahrt nach Mekka heimkehrten. Sie baten mich, sie aus Barmherzigkeit mitzunehmen. Ich nahm die Kinder Jakobs und Muhammeds um Christi willen auf, aber im Grunde war mein Verdienst dabei nicht groß; denn ich setzte mir in den Kopf, die Unglücklichen würden mir Glück bringen und mein günstiges Geschick würde sich mit ihrem Mißgeschick einführen lassen.

Um 2 Uhr lichteten wir die Anker. Ein Lootse brachte uns aus dem Hafen. Der Wind war schwach und kam aus Mittag. Wir sahen drei Tage lang die Pompejussäule, am Rande des Gesichtskreises. Am Abend des dritten Tages hörten wir den Retraiteschuß im Hafen von Alexandria. Dieß war gleichsam

das Zeichen zu unserer endlichen Abfahrt, denn der Nordwind erhob sich und wir segelten nach Abend.

Zuerst versuchten wir in das Lybische Meer zu steuern, aber der Nordwind, welcher schon nicht mehr ganz günstig war, wandte sich am 29. November nach Nordwest, und wir waren genöthigt, zwischen Candia und der Küste von Afrika zu laviren.

Am 1. Dezember ward der Wind beständig West, so daß wir durchaus stille liegen mußten. Allmählig aber wandte er sich nach Südwest, und verwandelte sich in einen Sturm, der erst bei unserer Ankunft in Tunis nachließ. Unsere Fahrt war gleichsam nur ein anhaltender Schiffbruch von zwei und vierzig Tagen, was freilich ein wenig lange war. Am 13. (am 3ten?) strichen wir alle Segel, und fingen an, vor dem Winde zu laufen (zu l e n s s e n). Wir wurden mit großer Heftigkeit auf die Küste von Karaman getrieben. Hier sah ich vier Tage lang die traurigen hohen Gipfel des Kragus in Wolken gehüllt. Wir kreuzten hier und da auf der See, und suchten bei der geringsten Veränderung des Windes uns vom Ufer zu entfernen. Einige Augenblicke waren wir Willens, in den Hafen von Chateau-Rouge einzulaufen, aber der äußerst furchtsame Kapitain wollte es nicht wagen, Anker zu werfen. Die Nacht vom 8. war sehr schlimm. Ein plötzlicher Windstoß aus Süden trieb uns gegen die Insel Rhodus. Der Wogenschlag war so k u r z, daß das Schiff nur mit Mühe weiter kommen konnte. Wir erblickten eine kleine griechische Feluke, die schon halb unter dem Wasser war, ohne daß wir ihr Beistand leisten konnten. Sie fuhr in der Entfernung

einer Kabellänge an dem Hintertheil unseres Schiffes hin. Die vier Seeleute, welche an Bord derselben waren, knieten auf dem Verdecke. Sie hatten an ihrem Mast eine Leuchte aufgehängt, und stießen ein lautes Geschrei aus, das uns der Wind zuführte. Am folgenden Morgen sahen wir die Feluke nicht wieder.

Da der Wind nach Nord umgesprungen war, so setzten wir das Fockfegel bei, und suchten uns auf der mittäglichen Küste der Insel Rhodus zu halten. Am 10 drehte sich der Wind wieder nach West, und wir gaben alle Hoffnung auf, unsre Reise fortsetzen zu können. Ich verlangte, der Kapitain sollte den Gedanken aufgeben, durch das Lybische Meer zu steuern, und in den Archipelagus fahren, wo wir andre Winde zu finden hoffen konnten, aber er fürchtete, zwischen den Inseln in Gefahr zu gerathen. Schon siebzehn Tage waren wir in der See. Ich brachte die Zeit damit zu, meine Reisebemerkungen und die Schilderungen für die Märtyrer in's Reine zu schreiben und in Ordnung zu bringen. Nachts ging ich mit dem Unterkapitain Dinelli auf dem Verdecke auf und nieder. Die Nächte, welche man mitten unter stürmenden Wogen zubringt, sind keinesweges unfruchtbar für die Seele, denn ein großes Schauspiel weckt edle Gedanken. Die Sterne, welche zuweilen zwischen zerrissenen Wolken hervorblicken, die ringsum schimmernden Wogen, die Stöße der Wellen, nach welchen die Seiten des Schiffes dröhnen, das Seufzen des Windes in den Masten, alles sagt uns, daß wir auf menschliche Kräfte nicht mehr rechnen können, und allein

von Gottes Willen abhangen. Bei der Ungewißheit der Zukunft erkennen wir die Gegenstände noch in ihrem wahren Werthe, und wenn wir die Erde mitten von einem stürmischen Meere aus betrachten, gleicht sie dem Leben, wie es ein Sterbender anschaut.

Nachdem wir zwanzigmal durch dieselben Wogen gesegelt waren, fanden wir uns am 12. wieder vor der Insel Scarpanto. Ehedem hieß sie Carpathos, bei Homer Crapathos, und gab dem Carpathischen Meere den Namen. Einige virgilische Verse sind jetzt ihr ganzer Ruhm:

Est in carpathio Neptuni gurgite vates
Caeruleus Proteus etc.

Und Delille:

Protée, o mon cher fils, peut seul finir tes maux;
C'est lui que nous voyons sur les mers qu'il habite,
Atteler à son char les monstres d'Amphitrite.

Nie würde ich jedoch, so schön auch die angeführten Verse sind, die Insel des Proteus zu meinem Aufenthalt wählen. Noch sehe ich die traurigen Dörfer Anchinates, Oro, Sankt Helie, welche wir mit Fernröhren auf den Bergen der Insel entdeckten. Ich habe nicht, wie Menelas und wie Aristeus, mein Königreich oder meine Bienen verloren, ich habe nichts von der Zukunft zu erwarten, und lasse dem Sohne Neptunus seine Geheimnisse, die für mich gar nichts Anziehendes haben.

Den 12. um sechs Uhr Abends wendete sich der Wind nach Mittag. Ich beredete den Kapitain, nach

der Insel Candia zu steuern. Er willfahrte ungern. Um neun Uhr sprach er nach seiner Gewohnheit: Ho paura (ich habe Furcht) und legte sich schlafen. Herr Dinelli übernahm es, in den Kanal zwischen den Inseln Scarpanto und Coxo zu fahren. Wir kamen mit einem heftigen Südwestwinde hinein. Bei Tagesanbruche befanden wir uns mitten in einem Archipel von Inselchen und ganz weißen Klippen. Wir nahmen den Entschluß, in den Hafen der Insel Stampalia zu fahren, die vor uns lag.

Dieser traurige Hafen hatte weder Schiffe in seinem Innern, noch Häuser am Ufer. Man sah nichts als ein Dorf, das wie gewöhnlich an dem Gipfel eines Felsens hing. Ich ging nach der Landung mit dem Kapitain ans Ufer. Während er ins Dorf hinauf stieg, untersuchte ich das Innere der Insel. Ueberall war nur Heidekraut, Bäche, die zwischen Moos flossen, und das Meer, das sich am Felsenufer brach. Bei den Alten aber hieß diese Insel dennoch die Göttertafel, weil sie mit Blumen besäet war. Bekannter ist ihr Name Astypaläa. Achilles hatte dort einen Tempel. Es giebt vielleicht sehr glückliche Menschen in dem elenden Dorfe Stampalia; Menschen, die vielleicht nie aus ihrer Insel gekommen sind, und nie von unsern Revolutionen etwas gehört haben. Ich fragte mich selber, ob ich dieses Glück hätte erkaufen mögen; aber ich war schon nichts mehr, als ein alter Steuermann, der auf diese Frage keine bestimmte Antwort geben konnte, und dessen Träume Kinder der Winde und der Stürme sind.

Unsre Matrosen nahmen frisches Wasser ein.

Der Kapitain kam mit jungen Hühnern und einem lebendigen Schweine zurück. Eine Felucke aus Candia fuhr in den Hafen, und kaum hatte sie neben uns Anker geworfen, als die Schiffsmannschaft um das Steuerruder zu tanzen begann. O Graecia vana!

Da der Wind fortdauernd aus Mittag blies, so machten wir uns am 17. um neun Uhr Morgens segelfertig. Wir fuhren südwärts vor der Insel Nansia vorbei, und Abends bei Sonnenuntergang erblickten wir Creta. Am folgenden Tage, den 17., entdeckten wir, nach Nord-Nord-West steuernd, den Berg Ida, dessen mit Schnee bedeckter Gipfel einer ungeheuren Kuppel glich. Wir segelten auf die Insel Cerigo zu, und waren so glücklich, am 18. an derselben vorbei zu fahren. Am 19. sah ich die Küsten von Griechenland wieder, und begrüßte den Tänarus. Zu unserer großen Freude erhob sich ein Sturm aus Süd-Ost, und in fünf Tagen kamen wir in das Meer von Malta. Wir erblickten die Insel am Tage vor Weihnachten, aber am Weihnachtstage selbst wandte sich der Wind nach West-Nord-West, und trieb uns seitwärts von der Insel Lampedusa. So blieben wir 18 Tage auf der östlichen Küste von Tunis, zwischen Leben und Tod schwebend, und nie werde ich den 28. Dezember vergessen. Wir waren im Angesichte von Pentellaria. Um Mittag stellte sich plötzlich eine völlige Windstille ein. Der Himmel war von einem matten Lichte erhellt, ein drohendes Zeichen. Gegen Sonnenuntergang verbreitete sich eine so tiefe Finsterniß, daß ich die Wahrheit des schönen Virgilischen Ausdrucks empfand: Ponto nox incubat atra.

Darauf erhob sich ein gräßliches Geräusch. Ein Sturmwind ergriff unser Schiff, und es tanzte auf den Wogen, wie eine Feder auf einem Wasserbecken. In einem Augenblick war das Meer so aufgerührt, daß seine Oberfläche nur einer ungeheuren Schaummasse glich. Das Schiff, welches von keinem Steuerruder mehr gelenkt werden konnte, erschien nur wie ein finsterer Punkt in dieser furchtbaren weißen Masse. Der Sturmwirbel schien uns aus den empörten Wogen heraus zu reißen, wir wurden nach allen Richtungen hin umgedreht und abwechselnd wurden Hintertheil und Vordertheil des Schiffes in die Wogen gestürzt. Als das Tageslicht den Himmel wieder erleuchtete, erkannten wir die Größe unserer Gefahr. Wir waren fast an der Küste der Insel Lampedusa. Zwei englische Kriegsschiffe gingen in demselben Sturme an der Küste von Malta unter, wie damals die Zeitungen erzählt haben. Herr Dinelli hielt den Schiffbruch für unvermeidlich. Ich schrieb folgende Worte nieder: „F. A. von Chateaubriand litt Schiffbruch bei der Insel Lampedusa am 28. Dezember 1806, als er aus dem heiligen Lande zurück kehrte," und that das Papier in eine leere Flasche, um sie im letzten entscheidenden Augenblicke in's Meer zu werfen *).

Die Vorsehung rettete uns. Eine kleine Veränderung des Windes trieb uns südwärts von der

*) Man hat bekanntlich verschiedene Erfahrungen, daß leere Flaschen von den Strömungen des Meeres an Küsten getrieben wurden. Besonders hat Bernardin de St. Pierre interessante Versuche mit dieser Flaschenpost gemacht.

Der Übers.

Insel Lampedusa, und wir kamen in ein offnes Meer. Da der Wind fortdauernd aus Nord wehte, so wagten wir es, ein Segel aufzuziehen, und steuerten auf die kleine Syrte los. Der Grund dieser Syrte steigt immer hinan bis zur Küste, so daß man, wenn man mit dem Senkblei in der Hand steuert, in jeder beliebigen Tiefe Anker werfen kann. Das Meer ist hier bei der geringen Tiefe des Wassers immer ruhig, selbst während der heftigsten Stürme, und dieses, für die Schiffe der Alten so gefährliche, Küstenmeer ist eine Art von Hafen in offener See für die Fahrzeuge der Neuern.

Vor den Inseln Kerkeni, nicht weit von der Fischerlinie, warfen wir Anker. Ich war der langen Seefahrt so müde, daß ich gern zu Sfax gelandet wäre, um von dort aus zu Lande nach Tunis zu reisen; aber der Kapitain wagte es nicht, den Hafen von Sfax zu suchen, dessen Einfahrt wirklich gefahrvoll ist. Wir lagen acht Tage vor Anker in der kleinen Syrte, wo ich das Jahr 1807 beginnen sah. Unter wie vielen Himmelsstrichen, in welchen verschiedenen Glückslagen hatte ich schon den Wechsel der Jahre gesehn, die bald so schnell dahin eilen, bald so langsam schleichen. Wie weit entfernt war die Zeit meiner Kindheit, wo ich mit freudig klopfendem Herzen den Segen und die Geschenke der Aeltern empfing! Mit welcher Sehnsucht ward der erste Tag des Jahres erwartet! Und jetzt, wo ich auf einem fremden Schiffe, mitten auf der See, im Angesichte eines barbarischen Landes war, eilte mir dieser Tag vorüber, ohne Zeugen, ohne Freuden, ohne die Umarmungen

der Angehörigen, ohne die Segenswünsche, welche eine Mutter so aufrichtig ihrem Sohne weiht. Dieser unter Stürmen aufgegangene Tag brachte mir nur Sorgen und Kummer, und graue Haare auf mein Haupt.

Wir wollten indeß das Fest des Tages, wenn auch nicht als eines angenehmen Gastes, doch als eines alten Bekannten feiern. Man schlachtete die übrigen jungen Hühner, mit Ausnahme eines wackern Hahnes, unseres treuen Stundenweisers, der mitten in den größten Gefahren nicht aufgehört hatte wachsam zu krähen. Der Rabbine, der Berber und die beiden Mauren kamen aus dem Schiffsraume und empfingen ihr Neujahrsgeschenk bei unserm Gastmahle. Das war mein Familienmahl. Wir tranken auf Frankreichs Wohl nicht weit von der Insel der Lotusesser *) (Lotophagen), wo die Gefährten des Ulysses ihre Heimath vergaßen; aber auch bei der süßesten Frucht könnte ich mein Vaterland nicht vergessen.

Die Inseln Kerkeni, die Kerkynä der Alten, lagen dicht vor uns. Zu Strabo's Zeiten waren Fischereien nahe vor diesen Inseln, wie noch heutzutage. Die Kerkynä waren Zeugen von zwei großen Schlä-

*) Der Baum, von welchem sich die, im Alterthum weit berühmten, Bewohner jener ganz kornarmen Gegenden nährten, ist der Rhamnus Lotus Linn., und völlig verschieden von der ägyptischen Lotuspflanze. Die Frucht desselben wird noch heutzutage sowohl in jenen Gegenden, als im Innern von Afrika als gewöhnliche Nahrung gebraucht. Auch macht man eine Art von Wein oder Meth daraus, der sich aber nur einige Tage hält.

Der Uebers.

gen des Schicksals. Hannibal und Marius kamen hier als Flüchtlinge vorüber. Wir waren nahe bei dem Hannibals-Thurme, wo der erste jener großen Männer sich einzuschiffen gezwungen war, um der Undankbarkeit der Karthager zu entfliehen. Sfax (Sfakes) ist eine neue Stadt, und hat nach Shaw ihren Namen von dem Worte Sfakuse, wegen der großen Menge von Gurken, welche in dieser Gegend wachsen.

Am 6. Januar 1807, als endlich der Sturm sich gelegt hatte, verließen wir die kleine Syrte, segelten drei Tage an der Küste von Tunis hinauf und umschifften am 10. das Vorgebirge Bon, den Gegenstand aller unserer Hoffnungen. Am 11. legten wir vor Anker unter dem Vorgebirge von Karthago. Am 12. warfen wir Anker vor Goletta, dem Hafen von Tunis. Man schickte die Schaluppe ans Land und ich schrieb an den Herrn Devoise, französischen Consul bei dem Bej. Sehr befürchtete ich, noch der Quarantaine mich unterwerfen zu müssen, aber Herr Devoise wirkte mir die Erlaubniß aus, am 18. ans Land zu gehen. Mit großer Freude verließ ich das Schiff, miethete Pferde zu Goletta, ritt rings um den See, und kam um fünf Uhr Abends bei meinem neuen Wirthe an.

Siebente Abtheilung.

Reise nach Tunis und Rückreise nach Frankreich.

Ich fand bei dem Herrn Devoise und seiner Gattin die edelmüthigste Gastfreundschaft und eine sehr liebenswürdige Gesellschaft. Sie waren so gütig, mich sechs Wochen im Kreise ihrer Familie zu behalten, und ich genoß endlich die Ruhe, deren ich so sehr bedurfte. Die Zeit des Karnavals war nahe; man dachte, den Mauren zum Trotze, nur an Lachen. Bei Dido's Asche und den Trümmern von Karthago ließ man französische Geigen ertönen, und kümmerte sich weder um Scipio, noch um Hannibal, weder um Marius, noch um Kato von Utika, welchen man — denn er liebte den Wein — zum Trinken würde geladen haben, wenn's ihm eingefallen wäre, die Gesellschaft auszuschelten. Der heilige Ludwig wäre, als Franzose, allein geachtet worden, aber der gute und große König würde es nicht übel aufgenommen haben, daß seine Unterthanen sich an dem Orte erlustigten, wo er so viel gelitten hatte.

Der Nationalcharakter verläugnet sich nie. Unsre Seefahrer sagen, in den neuen Ansiedlungen fingen die Spanier damit an, eine Kirche zu bauen, die Engländer eine Schenke, die Franzosen eine Festung, aber auch, setze ich hinzu, einen Tanzsaal. Als ich in Amerika an der Gränze des Gebiets der Wilden war, erfuhr ich, daß ich auf der ersten Tagereise einen Landsmann unter den Indianern finden würde. Ich kam bei den Cayugas, einem Stamme der Irokesen, an; mein Wegweiser führte mich in einen Wald. In der Mitte dieses Waldes sah ich eine Art von Scheune, in welcher ich einige zwanzig Wilde fand, Männer und Weiber unter einander, mit scheußlich bemalten Gesichtern, halb nackten Leibern, aufgeschlitzten Ohren, Rabenfedern auf den Köpfen und Ringen in den Nasenlöchern. Ein kleiner Franzose, gepudert und frisirt nach alter Sitte, in apfelgrünem Kleide, Weste von Droguet, mit Busenstreif und Handkrausen von Musselin, kratzte auf einer kleinen Taschengeige und ließ diese Irokesen die Madelon Friquet tanzen. Herr Violet, so hieß der Mann, lebte als Tanzmeister unter den Wilden. Man bezahlte ihm seine Lehrstunden mit Biberfellen und Bärenschinken. Er war während des amerikanischen Krieges Küchenjunge bei dem Generale Rochambaud gewesen. Nach dem Abzuge unseres Heeres blieb er in New-York, entschlossen, die Amerikaner in den schönen Künsten zu unterrichten. Als er glücklich sein Fortkommen fand, erweiterten sich seine Entwürfe, und ein neuer Orpheus brachte er Gesittung zu den irrenden Horden der neuen Welt. Wenn er von den Indianern mit mir sprach, sagte er immer: Diese Herren Wilden, diese Frauen

Wilden. Er rühmte sehr die Leichtigkeit seiner Schüler, und es ist wahr, ich habe nie ärgere Sprünge gesehen, als sie machten. Herr Violet setzte sein Geigelchen zwischen Kinn und Brust, stimmte das leidige Instrument, und wenn er auf irokesisch rief: Auf eure Plätze! sprang der ganze Haufen wie ein Heer von Teufeln. So zeigt sich die Eigenthümlichkeit der Völker.

Auch wir also tanzten auf den Trümmern von Karthago. Da ich in Tunis ganz nach unsrer Landessitte lebte, so will ich nicht mehr den Angaben meines Reisetagebuchs folgen, sondern die Gegenstände nach der Ordnung, wie sie sich meinem Gedächtnisse darbieten, im Allgemeinen behandeln. Ehe ich von Karthago und seinen Ruinen rede, muß ich verschiedener Personen erwähnen, die ich in der Berberei gekannt habe. Außer dem französischen Consul sah ich oft den holländischen Consul, Herrn Lessing; sein Schwager, Herr Humberg, holländischer Ingenieur, war Befehlshaber zu Goietta *). Mit dem letztern habe ich die Ruinen von Karthago besucht, und werde seine Gefälligkeit und Höflichkeit nie vergessen. Ich traf auch Herrn Lear, Consul des nordamerikanischen Freistaats. Ich war ehedem in Amerika an den General Washington empfohlen gewesen. Herr Lear hatte unter diesem großen Manne ein Amt verwaltet, und

*) Der Eingang des Sees von der Meerseite. Er wird durch zwei starke Vesten beschützt. Die alte Veste Goletta, die Karl V. erbauen ließ, stand weiter landeinwärts, und man sieht aus den Ueberresten derselben, daß sie bedeutender als die neue seyn mußte.

Der Uebers.

dem Andenken meines erlauchten Gönners zu Ehren war er so gefällig, mir einen Platz auf einem amerikanischen Fahrzeuge zu verschaffen, welches mich, wie ich in der Folge erzählen werde, nach Spanien brachte. Endlich sah ich in Tunis, sowohl bei der Gesandtschaft, als in der Stadt, mehrere junge Franzosen, welchen mein Name nicht ganz unbekannt war. Auch darf ich die noch übrigen Nachkömmlinge der liebenswürdigen Familie des Herrn Adanson nicht vergessen.

Der Schriftsteller, welcher über Aegypten und Judäa reden will, wird durch den Ueberfluß des vorhandenen Stoffes fast ermüdet, aber in Ansehung der Alterthümer von Afrika findet er sich, wegen des Mangels an Urkunden, in einer ganz entgegengesetzten Verlegenheit. Es fehlt zwar nicht an Reisen in der Berberei, ich kenne wenigstens dreißig Reiseberichte über Marocco, Algier und Tunis, aber sie sind unzulänglich. Unter den ältern Werken muß man die Africa illustrata von Grammaye und Shaw's gelehrtes Werk auszeichnen. Die Missionsberichte der Trinitarier und der barmherzigen Brüder enthalten zwar bewundernswürdige Beweise von Mildthätigkeit, aber sie reden nicht von Römern und Karthagern und durften auch nicht von ihnen reden *). Die am Ende der Reisebeschreibung des Paul Lucas

*) Warum hätten sie nicht von den Römern und Karthagern reden dürfen? Wenn sie Einsichten und Kenntnisse genug besaßen, warum hätten sie ihre Beobachtungen zurückhalten sollen? Aber christliche Mönche mit Heiden sich beschäftigen! So wird's Chateaubriand wohl meinen!

Der Uebers.

befindlichen Denkwürdigkeiten enthalten nichts, als die Erzählung eines bürgerlichen Kriegs in Tunis. Shaw hätte alle Lücken ausfüllen können, wenn er seine Untersuchungen auf die Geschichte ausgedehnt hätte, aber er hat sich nur auf geographische Erörterungen eingelassen. Er berührt die Alterthümer kaum im Vorbeigehen, und was er zum Beispiele über Karthago sagt, nimmt nicht mehr Raum ein, als seine Bemerkungen über Tunis. Unter den neuern Reisenden sagen Lady Montague, Abbé Poiret und Herr Desfontaines einige Worte über Karthago, aber ohne sich weiter aufzuhalten. Im Jahre meiner Reise, 1806, erschien in Mailand ein Werk unter dem Titel: Ragguaglio di alcuni monumenti di Antichita ed Arti, raccolti negli ultimi viaggi d'un dilettante. Ich glaube, in diesem Buche ist auch von Karthago die Rede, aber ich habe zu spät Nachricht davon erhalten, als daß ich's mir aus Italien hätte verschaffen können. Der Gegenstand, den ich bearbeiten will, ist also neu; ich werde die Bahn brechen, Geschicktere werden mir nachfolgen.

Ehe ich aber von Karthago rede, das hier der einzige interessante Gegenstand ist, muß ich erst Tunis *) abfertigen. Diese Stadt hat ihren alten Namen fast ganz behalten. Die Griechen und Römer

*) Ed. Stanley's Bemerkungen über Tunis, die 1784 zu London erschienen und in Sprengels Beitr. z. Völker- und Länderkunde, Band 7. (Leipzig 1787. 8.) übersetzt sind, enthalten interessante Nachrichten und sind desto schätzbarer, da der Verfasser als englischer Consul in Tunis lebte.

Der Uebers.

nannten sie Tunes, und Diodor giebt ihr den Beinamen die weiße, weil sie auf einem Kreidenhügel erbaut ist. Sie liegt zwölf Meilen von den Ruinen von Karthago, und fast am Ufer eines salzigen Sees. Dieser See steht durch einen Kanal, Namens Goletta, den eine kleine Veste vertheidigt, mit dem Meere in Verbindung. Die Kauffartheischiffe werfen vor dieser Veste Anker, wo sie hinter dem Damm von Goletta sicher liegen. Sie bezahlen ein ansehnliches Ankergeld.

Der See von Tunis konnte den Schiffen der Alten zu einem Hafen dienen, heutzutage aber kann eine unserer Barken nur mit Mühe hindurch fahren, ohne zu scheitern. Man muß sorgfältig dem Fahrwasser folgen, das durch Pfähle bezeichnet wird. Abulfeda redet von einer Insel in diesem See, welche jetzt als Lazareth gebraucht wird. Die Reisenden haben von Flamingos gesprochen, welche diesen sonst ziemlich traurigen Wasserspiegel beleben. Diese schönen Vögel, wenn sie mit vorgestrecktem Halse und hinten ausgespreizten Füßen der Sonne entgegen fliegen, gleichen rosenroth befiederten Pfeilen.

Wenn man an den Ufern des Sees nach Tunis geht, kommt man durch eine Gegend, welche den Europäern zum Spaziergange dient. Die Stadt ist mit Mauern umgeben, und mag ungefähr mit Inbegriff der Vorstadt Bled-el-Hadrah eine Stunde *) im Umfange haben. Die Häuser sind niedrig, die Stra-

*) Vier englische Meilen, nach Stanley. Einwohner gegen 300,000, worunter 30,000 Juden.

Der Uebers.

ßen enge, die Waarenbuden armselig, die Moskeen *) elend. Die Einwohner, welche sich selten außerhalb der Stadt sehen lassen, haben ein stieres wildes Aussehen. Unter den Thoren der Stadt findet man die sogenannten Siddis oder Heiligen; es sind ganz nackte Negerinnen und Neger, mit Ungeziefer bedeckt, in ihrem Unrathe sich wälzend, welche unverschämt von erbetteltem Brode zehren. Diese schmutzigen Geschöpfe stehen unter Muhammeds unmittelbarem Schutze. Europäische Kaufleute, Türken in Smyrna geworben, ausgeartete Mauren, Renegaten und Gefangene machen die übrige Volksmenge aus.

Die Umgegend von Tunis ist angenehm. Man sieht große mit Getreide besäete Ebenen, von Hügeln eingefaßt, die von Oel- und Johannisbrod-Bäumen beschattet werden. Eine neue Wasserleitung, die sich gut ausnimmt, läuft durch ein Thal hinter der Stadt. Der Bej hat sein Landhaus **) in diesem Thale. Von Tunis aus liegen gegen Mittag jene Hügel, wovon ich gesprochen habe, gegen Morgen erheben sich die Berge Mamelife, die seltsam zerrissen und von sonderbarer Gestalt sind, und an deren Fuße sich die, auch den Alten bekannten, heißen Queb-

*) Die große Moskee ist, nach Stanley, mit Säulen verziert, aber die Mauren, abergläubiger als die Türken, erlauben den Christen nicht, das Innere zu betreten.

Der Uebers.

**) Manuba; von dem Bej Hassan im Anfange des 18. Jahrh. erbaut. Die Wasserleitung ist eine halbe Meile lang. (Stanley)

Der Uebers.

len *) befinden. Gegen Abend und Mitternacht sieht man das Meer, den Hafen Goletta und die Trümmer von Karthago.

Die Tuneser sind weniger grausam und gesitteter, als die Bewohner von Algier. Sie haben die aus Andalusien vertriebenen Mauren aufgenommen, welche in dem Dorfe Tub-Urbo, sechs Stunden von Tunis, am Flusse Me Jerdah **) wohnen ***). Der jetzige Bej ist ein kluger Mann, der sich bemühet, sich unabhängig von Algier zu machen, dem Tunis seit 1757, wo es von den Algierern erobert ward, unterworfen ist. Er spricht italiänisch, redet mit Geist, und kennt die europäische Politik besser, als die meisten Morgenländer. Man weiß, daß Tunis im Jahre 1270 von dem heiligen Ludwig angegriffen und 1535 von Karl V. erobert ward. Da Ludwigs Tod mit der Geschichte von Karthago in Verbindung steht, so werde ich weiter unten davon reden. Karl V. schlug den berühmten Barbarossa und setzte den König von Tunis wieder auf den Thron, machte ihn aber dem spanischen Reiche zinsbar. Man lese darüber Ro-

*) Hamman Lihf, zwölf (engl.) Meilen ostwärts von Tunis, nach Stanley.

Der Uebers.

**) Bei den Alten Bagradas. Am Ufer dieses Flusses tödtete Regulus die berühmte Schlange.

***) Nach Stanley wohnen auch in dem Dorfe Suliman, sechs englische Meilen von den heißen Bädern, und in der Gegend von Zowam (Zavan), wo die große Wasserleitung anfing, Abkömmlinge der andalusischen Mauren.

Der Uebers.

bertson's Werk *). Karl behielt die Veste Goletta, welche die Türken 1574 wieder nahmen.

Von dem Tunis der Alten sage ich nichts; man wird es in der Geschichte der Kriege zwischen Rom und Karthago wieder finden. Ich bekam in Tunis eine Handschrift geschenkt, welche den jetzigen Zustand des Landes, seine Verfassung, seinen Handel, seine Einkünfte, seine Kriegsmacht, seine Karavanen beschreibt, allein ich habe diese Handschrift in meinem Werke nicht benutzt; es ist billig, daß der, mir unbekannte, Verfasser die Ehre seiner Arbeit allein genieße. Die Leser werden diesen vorzüglichen Aufsatz am Ende meiner Reise finden.

Ich gehe jetzt zur Geschichte von Karthago über. Im Jahre 883 vor Christus kam Dido, aus der Heimath vertrieben, auf die Küste von Afrika **). Karthago, von der Gemahlin des Sichäus gegründet, verdankte also seinen Ursprung einem jener tragischen Abenteuer, welche gewöhnlich die Wiege der Völker

*) Geschichte Karls V. Buch V. K. 5.

**) Karthago, bekanntlich eine von Tyrus gestiftete phönizische Kolonie, ward 878 J. vor Chr. erbaut und 146 J. vor Chr. zerstört. Dido's Periode gehört in die fabelhafte Geschichte. Das Vorzüglichste, was wir über Karthago's Gebiet und auswärtige Besitzungen, über seine Verfassung, seinen Handel, seine Kriegsmacht haben, findet sich in Heerens vortrefflichen Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt; Theil I. der neuen Aufl. (Göttingen 1805. 8.).

Der Uebers.

merkwürdig machen, und gleichsam Keim und Vorbedeutung des Unglücks sind, die sich mehr oder minder spät in jeder menschlichen Gesellschaft entwickeln. Man kennt den glücklichen Anachronismus der Aeneide. Die erdichteten Unfälle der Dido sind — so groß ist das Vorrecht des Genius! — ein Theil des Ruhmes von Karthago geworden. Bei dem Anblicke der Trümmer dieser Stadt sucht man die Flammen des furchtbaren Scheiterhaufens; man glaubt die Verwünschungen einer verlassenen Frau zu hören; man bewundert jene gewaltigen Erdichtungen, welche die Einbildungskraft ergreifen können, an einem Orte, wo die Geschichte so große Erinnerungen weckt. Wahrlich, wenn eine sterbende Königin die feindlichen Gottheiten Roms, die rächenden Götter der Gastfreundschaft in Karthago's Mauern ruft, wenn Venus, taub gegen die Bitten der Liebe, die Wünsche des Hasses erhört, wenn sie der unglücklichen Dido einen Abkömmling des Aeneas versagt und ihr einen Hannibal giebt, dann können solche Wunder, in wunderherrlicher Sprache erzählt, nicht mit Schweigen übergangen werden. Die Geschichte nimmt alsdann ihren Platz unter den Musen, und die Dichtung wird so ernst wie die Wahrheit.

Nach Dido's Tode erhielt die neue Ansiedlung eine Verfassung, deren Gesetze Aristoteles rühmt. Ein kunstvoll eingerichtetes Gleichgewicht zwischen den beiden vornehmsten Gewalten, den Edlen und dem Volke *), hatte das Besondre, daß es siebenhundert

*) Daß die Aristokratie in Karthago nicht sowohl durch eigentlichen Erbadel, als durch eine Anzahl von

Jahre ohne Störung bestand, und kaum erschüttert ward von Volksaufständen und einigen Verschwörungen der Großen. Da bürgerliche Kriege, obgleich die Quelle öffentlicher Verbrechen, doch die Tugenden der Einzelnen zu wecken vermögen, so waren diese Stürme eher vortheilhaft als nachtheilig für die Republik. Sie dauerte zwar nicht so lange, als ihre Nebenbuhlerin, aber in Karthago ging die Freiheit nur mit dem Vaterlande unter.

Vor dem ersten punischen Kriege finden wir die Karthager in schimpfliche Kriege verwickelt, denn die freiesten Völker sind auch die leidenschaftlichsten. Sie legten den Völkern von Bätica, deren Muth die Tugend nicht rettete, Fesseln an; sie verbündeten sich mit Xerxes und verloren ein Treffen gegen Gelon an demselben Tage, wo die Lacedämonier bei Thermopylä erlagen. Die Menschen legen, ungeachtet ihrer Vorurtheile, so hohen Werth auf edle Gesinnungen, daß niemand an die achtzigtausend in Siciliens Gefilden erschlagenen Karthager denkt, während jedermann von den dreihundert Spartanern redet, die den Tod nicht scheuten, gehorsam gegen des Vaterlands heilige Gesetze. Die Größe der Sache ist es, nicht der Mittel, was zu wahrhaftem Nachruhme führt, und zu allen

Optimaten-Familien, welche Reichthum und persönliche Vorzüge jeder Art zu den Staatswürden beriefen, gebildet wurde, zeigt Heeren a. a. O. S. 136 ff. Man lese den ganzen dritten Abschnitt, um sich einen richtigern Begriff von der Karthagischen Verfassung zu machen, als Chateaubriands Andeutungen geben.

Der Uebers.

Zeiten galt die Ehre für den festesten Bestandtheil des Ruhmes.

Als die Karthager Agathokles in Afrika und Pyrrhus in Sicilien bekämpft hatten, kamen sie mit der römischen Republik in Streit. Die Veranlassung des ersten punischen Kriegs war unbedeutend, aber dieser Krieg führte den Regulus vor Karthago's Mauern.

Da die Römer den Siegeslauf dieses großen Mannes nicht unterbrechen und die Consuln Fulvius und Aemilius nicht zur Uebernahme des Oberbefehls absenden wollten, so erhielt Regulus Befehl, als Prokonsul in Afrika zu bleiben. Er war mit dieser Auszeichnung wenig zufrieden, und bat den Senat dringend, ihm den Oberbefehl über das Heer zu nehmen. Eine, in seinen Augen wichtige, Angelegenheit verlangte seine Gegenwart in Italien. Er hatte einen Acker von sechs Morgen bei Pupinium, sein Pachter war gestorben und der Knecht desselben hatte sich mit den Zugochsen und dem Ackergeräthe davon gemacht. Regulus stellte dem Senate vor, es würde ihm unmöglich seyn, die Seinigen zu ernähren, wenn sein Acker brach liegen bliebe. Der Senat befahl darauf, der Acker des Regulus sollte auf öffentliche Kosten bestellt, aus dem Staatsschatze das Geld zum Ersatze des Gestohlenen genommen und während der Abwesenheit des Prokonsuls seine Familie von dem römischen Volke unterhalten werden. Mit gerechter Bewunderung dieser edlen Einfachheit ruft Livius aus: „O wie sehr ist Tugend Reichthümern vorzuziehen! diese

verschwinden mit ihren Besitzern, aber die Armuth des Regulus wird noch jetzt verehrt.“

Regulus flog von Siegen zu Siegen, und eroberte bald Tunis. Die Bezwingung dieser Stadt verbreitete solche Bestürzung unter den Karthagern, daß sie den Prokonsul um Frieden baten. Der römische Ackerbauer bewies, daß es leichter sey, den Pflug nach großen Siegen zu führen, als sich bei glänzendem Glücke mit edler Besonnenheit zu beherrschen. Der wahrhaft große Mann zeigt sich besonders im Unglücke herrlich; im Wohlstande scheint er sich zu verirren und gleichsam dem Glücke fremd zu seyn. Regulus machte den Feinden so harte Bedingungen, daß sie sich gezwungen sahen, den Krieg fortzusetzen.

Während dieser Unterhandlungen führte das Schicksal über Meer einen Mann herbei, welcher den Lauf der Ereignisse hemmen sollte; ein Lacedämonier, Xanthippus war's, der Kathago's Fall noch abwehrte. Er schlug die Römer unter den Mauern von Tunis, vernichtete ihr Heer, nahm den Anführer Regulus gefangen, schiffte sich dann wieder ein und verschwand, ohne eine Spur in der Geschichte zurückzulassen *).

Regulus ward nach Karthago geführt, wo man ihn auf das grausamste behandelte; er mußte für die harten Triumphe seines Vaterlandes büßen. Und konnten diejenigen, welche an ihre stolzen Siegeswägen gestürzte Könige, weinende Weiber und Kinder fessel-

*) Einige Schriftsteller beschuldigen die Karthager, sie hätten ihn, neidisch auf seinen Ruhm, aus dem Wege geschafft, aber dieß ist nicht erwiesen.

ten, konnten sie hoffen, daß man einen gefangenen römischen Bürger ehrenvoll schonen werde?

Das Glück ward den Römern wieder günstig. Karthago begehrte zum zweiten Male Frieden, und schickte Gesandte nach Italien, welche Regulus begleitete. Er mußte den Karthagern sein Wort geben, in die Gefangenschaft zurückzukehren, wenn die Unterhandlungen keinen glücklichen Ausgang hätten; denn man hoffte, daß er sich eifrig für den Abschluß eines Friedens verwenden würde, der ihn in seine Heimath zurückbringen sollte.

Als Regulus vor den Thoren von Rom ankam, wollte er nicht in die Stadt gehen. Es gab ein altes Gesetz, welches jedem Fremden verbot, die Gesandten eines feindlichen Volks in den Senat zu führen. Regulus, der sich als einen Abgeordneten von Karthago betrachtete, brachte bei dieser Gelegenheit den alten Gebrauch wieder in Aufnahme. Die Senatoren mußten sich daher außerhalb der Stadtmauern versammeln. Regulus erklärte ihnen, daß er auf Befehl seiner Gebieter gekommen wäre, um von den Römern Frieden oder Auswechselung der Gefangenen zu begehren. Als die Abgeordneten von Karthago über den Gegenstand ihrer Sendung gesprochen hatten, entfernten sie sich; Regulus wollte ihnen folgen, aber die Senatoren baten ihn, der Berathschlagung beizuwohnen. Man drang in ihn, seine Meinung zu sagen. Er setzte die Gründe, welche Rom bestimmen mußten, den Krieg gegen Karthago fortzusetzen, mit Nachdruck auseinander. Die Senatoren bewunderten seine Standhaftigkeit und wünschten einen so trefflichen Bürger

dem Vaterlande zu erhalten. Der Pontifex (Oberpriester) behauptete, Regulus könnte des Eides entbunden werden, den er den Karthagern geleistet hätte.

„Folget dem Rathe, den ich euch gegeben habe, sprach der edle Gefangene mit einer Stimme, welche die Versammlung in Erstaunen setzte, und vergesset Regulus. Ich werde nicht in Rom bleiben, nachdem ich Karthago's Sklave gewesen bin. Ich will den Zorn der Götter nicht auf euch laden. Ich habe den Feinden versprochen, mich ihnen wieder zu überliefern, wenn ihr den Friedensantrag verwerfen solltet, und werde meinen Schwur halten. Jupiter läßt sich nicht durch leere Abbüßung täuschen; das Blut der Stiere und Schafe kann eine Lüge nicht auslöschen, und Meineid wird früh oder spät bestraft. Ich weiß, welches Schicksal mich erwartet, aber ein Verbrechen soll meine Seele nicht beflecken, und der Schmerz wird nur meinen Leib aufreiben. Es giebt ja auch keine Leiden für einen standhaften Dulder, und wenn sie über unsere Kräfte gehen, so bringt der Tod Erlösung. Senatoren, beklaget mich nicht weiter; mein Loos ist entschieden, und nichts kann mich bewegen, meine Meinung zu ändern. Ich kehre nach Karthago zurück, erfülle meine Pflicht und lasse die Götter walten."

Um den Antheil zu vermindern, den man an seiner Erhaltung nahm, und um ein unnützes Mitleid von sich abzuleiten, vollendete Regulus die großherzige Aufopferung und sagte den Senatoren, die Karthager hätten ihm vor der Entlassung aus dem Kerker ein langsam wirkendes Gift gereicht. „Ihr

werdet also, setzte er hinzu, nur wenige Augenblicke meines Lebens verlieren, welche durch einen Meineid zu erkaufen nicht der Mühe werth ist."

Darauf entfernte er sich von Rom, ohne noch ein Wort zu sagen, senkte seine Blicke zur Erde, und stieß Gattin und Kinder von sich zurück; entweder weil er besorgte, sich durch den Abschied erweichen zu lassen, oder weil er sich als Karthago's Sklave für unwürdig hielt, eine Römerin zu umarmen. Er endigte sein Leben unter schrecklichen Qualen, wenn anders nicht das Stillschweigen des Polybius und des Diodor die Erzählungen der lateinischen Geschichtschreiber minder glaubwürdig machen. Regulus war ein merkwürdiges Beispiel von der Gewalt, welche die Heiligkeit des Eides und die Vaterlandsliebe über eine muthige Seele haben. Mag auch der Stolz ein wenig Antheil an dem Entschlusse dieses starken Geistes gehabt haben, wer sich so dafür strafen konnte, daß er den Sieg verloren hatte, war des Sieges würdig.

Nach einem Kampfe von vier und zwanzig Jahren endigte ein Friedensschluß den ersten punischen Krieg. Die Römer aber waren nicht mehr ein Volk von Ackerbauern, das ein Senat von Königen leitete, und das der Mäßigung und dem kleinen Glücke Altäre errichtete; sie waren jetzt Menschen, die sich zum Herrschen berufen fühlten, und sich von ihrem Ehrgeize unablässig zu Ungerechtigkeiten hinreißen ließen. Unter einem gehaltlosen Vorwande überfielen sie Sardinien, und freuten sich, mitten im Frieden eine Eroberung von den Karthagern gemacht zu haben. Sie wußten nicht, daß der Rächer der verletzten Treue

schon vor den Thoren von Sagunt stand und bald auf den Hügeln Roms erscheinen sollte. Der zweite punische Krieg begann.

Ich halte Hannibal für den größten Feldherrn des Alterthums. Wenn er auch nicht derjenige ist, den man am meisten liebt, so erweckt er doch am meisten Erstaunen. Er besaß weder Alexanders Heldengeist, noch Cäsars umfassende Talente, aber er übertraf beide als Kriegsmann. Gewöhnlich führt Vaterlandsliebe oder Ruhmbegier die Helden zu Großthaten, Hannibal allein ward von dem Hasse geleitet. Von diesem Genius neuer Art begeistert, kam er von dem äußersten Ende Spaniens mit einem Heere, das aus zwanzig verschiedenen Völkern zusammengesetzt war. Er zog über die Pyrenäen, durch Gallien, besiegte die feindlichen Völker auf seinem Wege, setzte über Ströme und stand endlich am Fuße der Alpen. Diese unwegsamen Gebirge, von barbarischen Völkern vertheidigt, konnten Hannibals siegreichen Lauf nicht aufhalten. Von den beeiseten Gipfel derselben stürzte er auf Italien herab, schlug das erste consularische Heer am Tessino, ließ den zweiten Streich an der Trebia, den dritten am Thrasimenus fallen und mit dem vierten Schwertschlage schien er in der Ebene von Cannä Rom dem Verderben zu weihen. Sechzehn Jahre lang führte er Krieg in Italien ohne fremden Beistand, und während dieser ganzen Zeit ließ er sich nur einen jener Fehler zu Schulden kommen, welche über das Schicksal der Staaten entscheiden, und welche mit dem Wesen eines großen Mannes so unvereinbar zu seyn scheinen, daß man eine

absichtliche Veranstaltung der Vorsehung darin erkennen muß.

Hannibal besaß alles, was den überlegenen Geist und den kraftvollen Charakter auszeichnet, er war unermüdet in Gefahren, unerschöpflich an Hülfsmitteln, schlau, sinnreich, beredsam, ja sogar gelehrt und Verfasser mehrerer Werke; aber es fehlte ihm an edlem Gemüthe, er war kalt, grausam, gefühllos, mehr geschaffen, Reiche zu stürzen, als sie zu gründen, und stand an Großherzigkeit tief unter seinem Nebenbuhler.

Der Name Scipio's, des Afrikaners, ist einer von den schönen Namen in der Geschichte. Als Freund der Götter und großmüthiger Beschützer des Unglücks und der Schönheit hatte Scipio einige Aehnlichkeit mit unsern alten Rittern. Mit ihm hebt jene römische Urbanität an, wodurch Cicero, Pompejus, Cato sich auszeichneten und welche bei diesen erlauchten Bürgern der rauhen Tugend des Cato und Fabricius Platz machte.

Hannibal und Scipio trafen sich in den Gefilden von Zama; jener berühmt durch seine Siege, dieser durch seine Tugenden; beide würdig, ein ruhmvolles Vaterland zu vertreten und um die Herrschaft der Welt mit einander zu kämpfen.

Als Scipio's Flotte nach Afrika abfuhr, waren Siciliens Küsten mit zahllosem Volke und einer Menge von Kriegsleuten bedeckt. Vierhundert Lastschiffe und funfzig dreirudrige Schiffe lagen auf der Rhede von Lilybäum. Auf der Galeere des Lälius, der den Befehl über das Geschwader führte, sah man drei Leuch-

ten, und auf jedem der andern Schiffe waren, nach Verhältniß ihrer Größe, zwei bis drei Lichter. Die Blicke der Welt waren auf diese Seerüstung gerichtet, welche Hannibal aus Italien ziehen und endlich über das Schicksal Rom's und Karthago's entscheiden sollte. Die fünfte und sechste Legion, welche in der Schlacht von Cannä gewesen waren, brannten vor Begierde, die Heimath des Siegers zu verheeren. Auf den Feldherrn besonders waren Aller Augen geheftet. Seine Ehrfurcht gegen die Götter, seine Thaten in Spanien, wo er den Tod seines Oheims und seines Vaters gerächt hatte; der allein von ihm, gegen die Meinung des großen Fabius, gemachte Entwurf, den Krieg nach Afrika zu versetzen; die Vorliebe endlich, welche die Menschen für kühne Unternehmungen, für Ruhm, Schönheit und Jugend haben, alles dieß machte Scipio zu dem Gegenstande aller Wünsche und aller Hoffnungen.

Der Tag der Abreise kam. Bei Anbruche der Morgenröthe erschien Scipio auf dem Hintertheile der Galeere des Lälius, im Angesichte des Geschwaders und der Volksmenge, welche das Ufer bedeckte. Ein Herold hob seinen Scepter auf und gebot Stillschweigen.

„Ihr Götter und Göttinnen der Erde, rief Scipio, und ihr Gottheiten des Meeres, verleiht meinem Unternehmen einen glücklichen Ausgang. Mögen meine Entwürfe mir und dem römischen Volke Ruhm bringen. Mögen wir einst freudig rückkehren in unsre Heimath, mit der Beute des Feindes beladen, und möge Karthago die Leiden fühlen, womit es mein Vaterland bedroht hat.“

Als er dieß gesprochen hatte, ward ein Opferthier geschlachtet, und Scipio warf die rauchenden Eingeweide in's Meer. Die Segel wurden ausgespannt bei dem Schalle der Trompeten, und ein günstiger Wind trieb die Schiffe fern von Siciliens Gestaden.

Tags nach der Abfahrt erblickte man die Küste von Afrika und das Vorgebirge des Merkurs. Die Nacht brach an, und die Schiffe mußten Anker werfen. Als die Sonne wieder aufging und Scipio die Küste erblickte, fragte er nach dem Namen des nächsten Vorgebirges. Es wäre das schöne Vorgebirge *), gab der Steuermann zur Antwort. Bei diesem Namen von glücklicher Vorbedeutung grüßte der Feldherr Roms Glücksgöttin und befahl, das Vordertheil seines Schiffs gegen den von den Göttern bezeichneten Ort zu wenden.

Die Landung geschah ohne Hinderniß. In den umliegenden Städten und Dörfern verbreitete sich Bestürzung; alle Wege waren bedeckt mit Männern, Weibern und Kindern, welche mit ihren Heerden flohen. Man glaubte eine jener großen Wanderungen zu sehen, wo ganze Völker, von dem Zorne des Himmels verfolgt, oder von seinem Willen geleitet, die Gräber ihrer Väter verlassen. Karthago ward vom Schrecken ergriffen; man rief zu den Waffen, man schloß die Thore, man stellte Krieger auf die Mauern, als ob die Römer schon zum Sturme gerüstet gewesen wären.

Als Scipio seine Schiffe nach Utika gesandt hatte, rückte er selber zu Lande gegen die Stadt, um sie zu

*) Das alte Promontorium Hermaeum.

belagern. Massinissa stieß zu ihm mit zwei tausend Reitern. Dieser numidische König, anfangs mit Karthago verbündet, hatte mit den Römern in Spanien Krieg geführt, und als er nach abwechselnden außerordentlichen Ereignissen sein Königreich mehrmals verloren und wiedergewonnen hatte, war er ein Flüchtling, als Scipio in Afrika landete. Syphax, Fürst der Gätuler, welcher mit Sophonisbe, Hasdrubals Tochter, vermählt war, hatte Massinissa's Länder an sich gerissen. Dieser warf sich jetzt in Scipio's Arme, und die Römer verdankten ihm zum Theil ihr Waffenglück.

Nach einigen glücklichen Feldzügen belagerte Scipio Utika. Die Karthager, von Hasdrubal und Syphax angeführt, standen in zwei abgesonderten Lagern, dem römischen gegenüber. Es gelang dem römischen Feldherrn, jene beiden Lager anzuzünden, weil die Zelte, nach numidischer Sitte, nur von Matten und Schilf waren. Vierzigtausend Menschen kamen in einer Nacht um. Der Sieger ließ eine ungeheure Menge von Waffen, die er bei dieser Gelegenheit genommen hatte, dem Vulkan zu Ehren verbrennen.

Doch die Karthager verloren den Muth nicht. Sie hoben Kriegsvölker aus. Syphax, von Sophonisbe's Thränen gerührt, blieb den Besiegten treu, und setzte sich noch einmal, für das Vaterland einer zärtlich geliebten Frau, in Gefahr. Von dem Himmel fortdauernd begünstigt, schlug Scipio die feindlichen Heere, nahm die von Karthago abhängigen Städte, eroberte Tunis und drohte Karthago mit gänzlicher Zerstörung. Syphax wagte es noch einmal, hinge-

rissen von seiner unseligen Liebe, dem Sieger sich entgegen zu stellen, und kämpfte mit einem Muthe, der eines bessern Schicksals würdig war. Von den Seinigen auf dem Schlachtfelde verlassen, stürzte er sich allein unter die römische Reiterei, in der Hoffnung, daß seine Soldaten, beschämt ihren König zu verlassen, umkehren und mit ihm sterben würden. Aber die Feigen setzten ihre Flucht fort, und Syphax, dessen Pferd durch einen Lanzenstich getöötet ward, fiel lebendig in Massinissa's Gewalt. Der numidische König war hoch erfreut, denjenigen, welcher ihm die Krone geraubt, in seiner Gefangenschaft zu halten. Einige Zeit nachher brachte das Waffenglück auch Sophonisben in Massinissa's Gewalt. Sie warf sich dem Sieger zu Füßen. „Ich bin deine Gefangene, sprach sie; so wollten es die Götter, deine Tapferkeit und das Glück. Aber bei diesen Knieen, die ich umfasse, bei dieser siegreichen Hand, welche du mir erlaubst zu berühren, flehe ich dich an, Massinissa, mich als deine Sklavin zu behalten. Schütze mich vor dem schrecklichen Schicksale, die Beute eines Fremdlings zu werden. Ach, noch vor wenigen Augenblicken war ich, wie du, mit königlichem Glanze umgeben. Bedenke, daß du dein Blut nicht verläugnen kannst, daß du mit Syphax den numidischen Namen theilest. Mein Gemahl ward durch den Zorn der Götter aus diesem Palaste vertrieben; mögest du mit glücklichern Vorbedeutungen ihn betreten haben. Erwäge, was ich als karthagische Bürgerin, als Hasdrubals Tochter, von einem Römer erwarten muß. Wenn ich nicht in den Fesseln eines Fürsten bleiben kann, der auf dem Boden meiner Heimath geboren ward, wenn der

Tod allein mich von dem Joche eines Fremdlings retten kann, so gieb mir den Tod, und ich werde ihn als eine Wohlthat von dir empfangen."

Massinissa ward gerührt von den Thränen und dem Schicksale der Fürstin, die er in dem vollen Glanze der Jugend und unvergleichlicher Schönheit vor sich sah. Ihr Flehen, sagt Livius, war weniger Bitte, als Liebkosung. Massinissa war überwunden, versprach ihr alles, und nicht weniger leidenschaftlich als Syphax, machte er die Gefangene zu seiner Gattin.

Syphax ward in Fesseln vor Scipio geführt. Dieser große Mann, welcher den Unglücklichen, der jetzt zu seinen Füßen lag, jüngst noch auf dem Throne gesehen hatte, fühlte sich von Mitleid gerührt. Syphax war ehedem ein Bundesfreund der Römer gewesen, und warf die Schuld seines Abfalls auf Sophonisbe. „Die Fackel meiner unseligen Hochzeit hat meinen Palast in Asche gelegt, sprach er, aber Eines tröstet mich, die Furie, die mein Haus zerstörte, hat mit meinem Feinde sein Lager getheilt, und Massinissa hat das Schicksal zu erwarten, das sie mir bereitete."

So verbarg Syphax unter verstelltem Hasse die Eifersucht, welche diese Worte ihm entlockten, denn noch liebte er Sophonisben. Scipio war nicht ohne Unruhe; er fürchtete, daß Hasdrubals Tochter die Gewalt, welche sie über Syphax gewonnen hatte, auch über Massinissa ausüben möchte. Massinissa's Liebe war schon zu einem hohen Grade von Heftigkeit gestiegen; er hatte seine Vermählung mit ihr, bevor er die Waffen niederlegte, vollzogen, und ungeduldig die hochzeitliche Fackel vor den Hausgöttern angezün

det, vor welchen Syphar Verwünschungen gegen die Römer ausgesprochen. Massinissa kam zu dem römischen Feldherrn zurück. Scipio lobte den König der Numidier wegen seiner Kriegsthaten und machte ihm einige gelinde Vorwürfe über sein Betragen gegen Sophonisbe. Massinissa ward nun besonnener, und besorgt, sich die Ungunst der Römer zuzuziehen, opferte er die Liebe seinem Ehrgeize. Man hörte, wie er in seinem Zelte seufzte, kämpfend gegen die edelmüthigen Regungen, die der Mensch nie ohne Anstrengung aus seinem Herzen reißt. Er ließ den Hofbedienten rufen, der das Gift des Königs bewahrte; denn die afrikanischen Fürsten bedienten sich des Giftes, um bei rettungslosem Unglücke ihrem Leben ein Ende zu machen, und ihre Krone, wenn sie nicht gegen die Streiche des Schicksals geschützt werden konnte, wenigstens gegen Verachtung zu sichern. Massinissa mischte das Gift in einer Schale, und sandte es der Königin. Darauf wandte er sich zu dem Diener, der die unglückliche Botschaft ausrichten sollte. „Sage der Königin, wenn ich allein Gebieter wäre, würde sich Massinissa nie von Sophonisbe trennen. Die Götter der Römer ordnen es anders. Ich halte ihr wenigstens eines meiner Versprechen, sie soll nicht lebendig in die Gewalt ihrer Feinde fallen, wenn sie sich ihrem Schicksale unterwirft als karthagische Bürgerin, als Hasdrubals Tochter, und die Vermählte des Syphar und Massinissa."

Der Diener trat zu Sophonisbe mit dem Befehle des Königs. „Ich empfange mit Freude, antwortete sie, diese hochzeitliche Gabe, weil's wahr ist, daß ein

Mann seiner Gattin kein anders Geschenk machen konnte. Sage deinem Herrn, ich würde sterbend wenigstens meine Ehre bewahrt haben, wenn ich nicht kurz vor meinem Tode Massinissa's Gemahlin geworden wäre." Sie nahm das Gift.

Unter diesen Umständen riefen die Karthager Hannibal aus Italien zurück. Er vergoß Thränen der Wuth, er beschuldigte seine Mitbürger, er machte den Göttern Vorwürfe, er machte sich selber Vorwürfe, daß er nach der Schlacht bei Cannä nicht gegen Rom vorgerückt wäre. Nie fühlte ein Mann, der seine Heimath verlassen sollte, um in die Verbannung zu gehen, solchen Schmerz, als Hannibal empfand, da er sich aus einem fremden Lande losriß, um sein Vaterland wieder zu sehn.

Er landete auf der Küste von Afrika von den alten Kriegern begleitet, welche mit ihm durch Spanien, Gallien, Italien gezogen waren, und mehr Fasces, Prätoren, Feldherren und Consuln entrissen, bei sich hatten, als alle Beamten Roms vor sich her tragen ließen. Hannibal war sieben und dreißig Jahre lang von seinem Vaterlande entfernt gewesen; als Kind hatte er es verlassen und sah es im reifen Mannesalter wieder, wie er selber zu Scipio sagte. Was mußte in der Seele dieses großen Mannes vorgehn, als er Karthago erblickte, dessen Mauern und Bewohner ihm fast fremd geworden waren. Zwei seiner Brüder waren todt, die Gespielen seiner Jugend verschwunden, neue Geschlechter der Bewohner aufgetreten, und nur die mit Römerbeute gefüllten Tempel mochten die einzigen Gegenstände seyn, welche Hanni-

bal in dem neuen Karthago wieder erkannte. Mit welcher Bewunderung würden seine Mitbürger, wären sie nicht vom Neide verblendet gewesen, diesen Helden betrachtet haben, der seit dreißig Jahren sein Blut in fernen Gegenden für sie vergossen und sich mit unvergänglichem Ruhme bedeckt hatte. Aber Dienste, die so ausgezeichnet groß sind, daß kein Dank sie belohnen kann, werden nur mit Undanke vergolten. Hannibal hatte das Unglück größer zu seyn, als das Volk, unter welchem er geboren war, und nach dem Willen seines Schicksals sollte er in fremdem Lande leben und sterben.

Er führte sein Heer nach Zama. Scipio lagerte sich neben Hannibals Lager. Der karthagische Feldherr hatte eine Ahnung, daß ihn das Glück untreu verlassen würde; denn er verlangte eine Zusammenkunft mit Scipio, um ihm Friedensvorschläge zu machen. Man bestimmte den Ort der Zusammenkunft. Als die beiden Feldherren sich erblickten, blieben sie stumm, von gegenseitiger Bewunderung ergriffen. Endlich nahm Hannibal das Wort: „Scipio, die Götter haben gewollt, daß dein Vater der erste feindliche Feldherr war, dem ich in Italien mit den Waffen in der Hand gegenüber stand, und eben diese Götter gebieten mir jetzt, unbewaffnet vor seinem Sohne zu erscheinen, um Frieden zu begehren. Du hast die Karthager vor den Thoren Roms gesehen, und jetzt vernimmt man den Lärm eines römischen Feldlagers schon in den Mauern von Karthago. Als Kind verließ ich mein Vaterland, als reifer Mann sehe ich es wieder; eine lange Erfahrung von Glück und Mißge-

schick hat mich gelehrt, die Dinge nach Vernunftgründen und nicht nach dem Erfolge zu beurtheilen. Deine Jugend und des Glückes noch beharrliche Gunst machen dich vielleicht der Ruhe abhold; im Wohlstande denkt man nicht an Mißgeschick. So alt als du jetzt bist, war ich bei Cannä und am Thrasimenus. Bedenke, was ich gewesen bin, und sieh in mir ein Beispiel von der Unbeständigkeit des Glücks. Wer jetzt bittend zu dir redet, ist derselbe Hannibal, der einst zwischen der Tiber und dem Teverone gelagert, zum Sturme auf Rom sich rüstete und überlegte, was er über dein Vaterland verhängen wollte. Ich habe Schrecken in den Gefilden deiner Väter verbreitet, und sehe mich jetzt dahin gebracht, dich zu bitten, meinem Vaterlande solche Leiden zu ersparen. Nichts ist unsicherer, als Waffenglück; ein Augenblick kann dir deinen Ruhm und deine Hoffnungen rauben. Wenn du in den Frieden einwilligst, so bleibst du selber Herr deines Schicksals, wenn du dich in den Kampf einlässest, so legst du dein Geschick in die Hände der Götter."

Auf diese vorbereitete Rede antwortete Scipio mit mehr Freimüthigkeit, aber minder beredt; er verwarf Hannibals Friedensanträge, als unbefriedigend, und man dachte nur daran, das Schwert entscheiden zu lassen. Der Vortheil des Vaterlandes war wahrscheinlich nicht der einzige Bewegungsgrund, welcher den römischen Feldherrn bestimmte, die Unterhandlungen abzubrechen; er mochte das Verlangen nicht unterdrücken können, sich mit Hannibal zu messen.

Am folgenden Tage rückten zwei aus alten geübten Kriegern bestehende Heere, von den größten Feld-

herren der beiden größten Völker der Erde angeführt, gegen einander, nicht um sich die Mauern Roms oder Karthago's streitig zu machen, sondern um die Weltherrschaft, den Preis dieser letzten Schlacht, zu erkämpfen.

Scipio stellte die Wurfspießträger (Hastati) in die erste Reihe, die Principes in die zweite, und die Triarier (Triarii) in die dritte. Diese Reihen waren durch gleiche Zwischenräume abgetheilt, um den Elephanten der Karthager einen Durchgang zu öffnen. In den Zwischenräumen waren Veliten (Leichtbewaffnete) aufgestellt, welche nach Gelegenheit sich hinter die schwerbewaffneten Krieger zurückziehen, oder auf die Elephanten einen Hagel von Pfeilen und Wurfspießen werfen sollten. Lälius deckte den linken Flügel des Heers mit der römischen Reiterei und Massinissa stand auf dem rechten mit den numidischen Reitern.

Hannibal stellte achtzig Elephanten vor seinem Heere auf, dessen erstes Glied aus Liguriern, Galliern, Batavern und Mauritaniern bestand; die Karthager standen im zweiten und die Bruttier bildeten eine Art von Reserve, auf welche der Feldherr wenig rechnete. Hannibal stellte seine Reiterei der römischen entgegen, die Karthager dem Lälius, die Numidier dem Massinissa *).

Die Römer gaben zuerst das Zeichen zum An-

*) Zur Erläuterung lese man den siebenten Abschnitt des Heerenschen Werks über Karthago's Kriegsmacht. Der Uebers.

griffe. Sie stießen dabei ein so lautes Geschrei aus, daß ein Theil der erschrockenen Elephanten sich auf Hannibals linken Flügel warf, und die numidischen Reiter in Verwirrung brachte. Massinissa hatte kaum die Unordnung bemerkt, als er auf jene stürzte, und sie völlig in die Flucht jagte. Die übrigen Elephanten, welche sich auf die Römer gestürzt hatten, wurden von den Veliten zurückgetrieben, und verursachten auf dem rechten Flügel der Karthager denselben Anfall, welcher den linken getroffen hatte. Gleich bei dem ersten Angriffe also verlor Hannibal seine Reiterei, und seine beiden Flügel waren entblößt. Wichtige Gründe, welche der Geschichte nicht bekannt geworden sind, verhinderten ihn ohne Zweifel, an die Flucht zu denken.

Als das Fußvolk zum Kampfe kam, ward es Scipio's Soldaten leicht, das erste Glied des Feindes zu durchbrechen, das nur aus Söldnern bestand. Römer und Karthager standen Mann gegen Mann. Jene mußten, um den Feind zu erreichen, über Leichenhaufen schreiten, aber ihre Glieder wurden dadurch zerrissen, und sie waren nahe daran, den Sieg zu verlieren. Scipio erkannte die Gefahr und veränderte seine Schlachtordnung. Er ließ die Principes und die Triarier ins erste Glied treten und stellte sie zur Rechten und Linken der Wurfspießträger. Durch dieses Mittel gelang es ihm, das Heer Hannibals, der schon seine Reiterei und das erste Glied seines Fußvolks verloren hatte, zu überflügeln. Die karthagischen alten versuchten Krieger zeigten sich des Ruhmes werth, den sie in so vielen Schlachten gewonnen

hatten. Man sah unter ihnen gemeine Krieger, deren Kronen ankündigten, daß sie mit eigenen Händen Feldherren und Consuln erlegt hatten. Die römische Reiterei aber, welche von der Verfolgung der Feinde zurückkam, griff Hannibals alte Kriegsgefährten im Rücken an. Von allen Seiten umringt, kämpften sie bis zum letzten Hauche und verließen ihre Feldzeichen nur mit ihrem Leben. Hannibal selber, als er alles gethan, was sich von einem großen Feldherrn und einem unerschrockenen Krieger erwarten ließ, rettete sich mit einigen Reitern.

Als Scipio Meister des Schlachtfeldes war, sprach er mit großem Lobe von der Geschicklichkeit, welche sein Gegner während des Treffens gezeigt hatte. War's Großmuth oder Stolz? Vielleicht beides; denn Scipio war der Sieger, Hannibal der Besiegte.

Die Schlacht bei Zama machte dem zweiten punischen Kriege ein Ende. Karthago begehrte Frieden, und erhielt ihn unter Bedingungen, die seinen nahen Fall ankündigten. Mißtrauisch gegen ein undankbares Volk, verließ Hannibal sein Vaterland. Er irrte umher an fremden Höfen, suchte überall den Römern Feinde zu erwecken und ward überall von ihnen verfolgt. Er gab seine Rathschläge schwachen Königen, welche unfähig waren, sie zu befolgen, und lernte durch eigene Erfahrung, daß man zu gekrönten Gastfreunden weder Ruhm noch Unglück mitbringen muß. Man behauptet, er sey einst mit Scipio in Ephesus zusammen gekommen, und im Gespräche mit seinem Besieger von diesem gefragt worden: Wer war nach deiner Meinung, Hannibal, der größte Feldherr in

der Welt? — Alexander, gab der Karthager ihm zur Antwort. — Und der zweite? fuhr Scipio fort. — Pyrrhus. — Und der dritte? — Ich. — Wer aber, wenn du mich besiegt hättest? sprach Scipio lachend. — Dann würde ich mich vor Alexandern gestellt haben. — Dieß Wort beweiset, daß der erlauchte Verbannte an den Höfen die Kunst der Schmeichelei gelernt hatte, und zu bescheiden zugleich und zu stolz war.

Die Römer konnten sich nicht entschließen, Hannibaln ungestört leben zu lassen. Er, der Verlassene, der geächtete Unglückliche, schien dem Kapitol noch immer Gefahr zu drohen. Sie waren gedemüthigt durch den Gedanken, daß ein Mann lebte, der sie besiegt hatte, und vor ihrer Größe nicht zitterte. Sie sandten Abgeordnete nach Asien, um von dem Könige Prusias den Tod des Karthagers zu begehren, der ihn um Schutz anflehte. Prusias war so niederträchtig, Hannibal aufzugeben. Der große Mann nahm Gift mit den Worten: Wohlan, ich will die Römer von der Furcht befreien, die ein verbannter, entwaffneter, verrathener Greis ihnen einflößt.

Scipio erfuhr, wie Hannibal, die Unannehmlichkeiten, die den Ruhm begleiten. Er beschloß sein Leben zu Linternum in freiwilliger Verbannung. Man hat die Bemerkung gemacht, daß Hannibal, Philopömen und Scipio ungefähr zu gleicher Zeit starben: alle drei Opfer undankbarer Mitbürger. Der Afrikaner ließ auf sein Grab die bekannte Inschrift setzen: „Undankbares Vaterland, auch nicht meine Gebeine sollst du besitzen *).“

*) Ingrata Patria, nequidem ossa mea habes.

Aechtung aber und Verbannung, die unbedeutende Namen in Vergessenheit bringen können, ziehen unsre Augen nur mehr auf ruhmvolle Namen. Die glückliche Tugend verblendet uns, aber sie fesselt unsre Blicke, wenn sie verfolgt wird.

Karthago überlebt seinen Hannibal nicht lange. Scipio Nasica und die weisesten Senatoren wollten Roms Nebenbuhlerin erhalten wissen, aber das Schicksal der Reiche ist unabwendlich. Der blinde Haß des alten Cato siegte, und die Römer begannen unter dem grundlosesten Vorwande den dritten punischen Krieg.

Sie bedienten sich anfangs einer ungemeinen Treulosigkeit, um ihre Feinde der Waffen zu berauben. Als die Karthager vergebens den Frieden begehrt hatten, beschlossen sie, sich unter den Trümmern ihrer Stadt zu begraben. Die Consuln Marcius und Manilius erschienen bald vor Karthagos Mauern. Ehe sie die Belagerung begannen, vollbrachten sie zwei furchtbare Feierlichkeiten, sie riefen die Schutzgottheiten der Stadt ab und weihten Hannibals Vaterland den Göttern der Unterwelt.

„Gottheit, die du das Volk und den Staat von Karthago beschirmest, Schutzgeist, dem die Vertheidigung dieser Stadt anvertraut ist, verlaßt eure alten Wohnungen, und zieht in unsre Tempel ein. Mögen Rom und unsre Opfer euch wohlgefälliger seyn, als die Stadt und die Opfer der Karthager.“

Darauf die Worte der Weihung. „Gott Pluto, schadenstiftender Jupiter, Geister der Abgeschiedenen,

verbreitet Entsetzen in der Stadt Karthago, führt ihre Bewohner zur Unterwelt. Ich weihe euch das Leben der Feinde, ihre Güter, ihre Städte, ihre Fluren; erfüllet meine Wünsche, und ich opfere euch drei schwarze Schafe. Erde, Mutter der Sterblichen, und du, Jupiter, ich nehme euch zu Zeugen!"

Die Consuln wurden mit Nachdruck zurückgeschlagen. Hannibals Geist war wieder erwacht in der belagerten Stadt. Die Weiber schnitten ihre Haare ab, und flochten sie zu Bogensehnen und zu Stricken für Kriegsmaschinen. Scipio, der jüngere Afrikaner, war damals als Tribun bei dem römischen Heere. Einige Greise, welche den ältern Scipio in Afrika gesehn hatten, lebten noch, unter andern der berühmte Massinissa. Der mehr als achtzigjährige numidische König lud den jungen Scipio an seinen Hof, und auf die Voraussetzung dieser Zusammenkunft,*) baute Cicero das Stück in seinem Buche von dem Gemeinwesen (de republica), das unter dem Namen Scipio's Traum bekannt ist. Scipio Aemilian spricht also zu Lälius, zu Philus, zu Manilius und Scävola.

„Ich trat zu Massinissa. Der Greis schloß mich in seine Arme und benetzte mich mit seinen Thränen. Dann hob er die Augen zum Himmel mit den Worten: Sonne, himmlische Gottheiten, ich danke euch! Ich begrüße in meinem Reiche und in meiner Wohnung den würdigen Erben des tugendhaften Mannes, des großen Feldherrn, der mir unvergeßlich ist."

*) Scipio hatte den König schon früher gesehn. Die letzte Zusammenkunft hatte nicht Statt, weil Massinissa todt war, als Scipio an seinen Hof kam.

„Ganz beschäftigt mit Massinissa's Worten, träumte mir in der Nacht, der Afrikaner erschiene vor meinen Blicken. Ich bebte vor Ehrerbietung und Furcht. Der Afrikaner beruhigte mich und nahm mich mit in den höchsten Himmel, an einen Ort, wo zahllose Sterne glänzen. Blicke herab, sprach er zu mir, und sieh Karthago. Ich zwang es, sich dem römischen Volke zu unterwerfen. In zwei Jahren wirst du es von Grund aus zerstören, und durch deine eigenen Thaten den Namen des Afrikaners verdienen, den du bis jetzt nur als ein Erbtheil von mir besitzest. . . Um dich zur Tugend aufzumuntern, sag' ich dir, es giebt in dem Himmel einen für den Gerechten bestimmten Ort. Was man das Leben auf der Erde nennt, ist der Tod. Man lebt nur in der ewigen Wohnung der Seelen, und man gelangt nur durch ein reines frommes Leben, durch Gerechtigkeit, durch Ehrerbietung gegen die Aeltern, durch Ergebenheit gegen das Vaterland, in jene Wohnung. Du siehst von hier, wie klein diese Erde ist, wie wenig Raum die ausgedehntesten Reiche einnehmen auf dem Erdballe, den du kaum erblickst; wie viele Einöden und Meere die Völker von einander trennen. Wonach also trachtet dein Ehrgeiz? Ist der Name eines Römers nie über die Gipfel des Kaukasus, nie an die Ufer des Ganges gelangt? Wie viele Völker, die gegen Morgen und gegen Abend, gegen Mittag und gegen Mitternacht wohnen, werden nie von dem Afrikaner etwas vernehmen. Und wie lange werden diejenigen, welche jetzt von ihm reden, seiner gedenken? Sie werden sterben. Bei dem Untergange der Reiche, bei den großen Umwälzungen, welche die Zeit herbei füh-

ret, wird mein Andenken spurlos vergehen. O mein Sohn, denke also nur an das göttliche Heiligthum, wo du die Harmonie der Sphären vernimmst, welche jetzt dein Ohr entzückt; trachte nur nach den ewigen Tempeln, welche für große Seelen, für jene erhabenen Geister bereitet sind, die während ihres Erdenlebens sich zur Beschauung der göttlichen Dinge erhoben haben. . . Der Afrikaner schwieg und ich erwachte."

Diese edle Dichtung eines römischen Consuls, der den Beinamen: Vater des Vaterlandes, erhielt, schadet nicht dem Ernste der Geschichte. Die Geschichte soll ja dazu dienen, große Namen und die Gedanken kräftiger Geister aufzubewahren, und hier findet man große Namen und solche Gedanken.

Scipio Aemilian, durch des Volkes Gunst zum Consul erhoben, erhielt Befehl, die Belagerung von Karthago fortzusetzen. Er überfiel zuerst die untere Stadt, welche Megara oder Magara genannt ward *). Darauf wollte er den äußern Hafen vermittels eines Dammweges schließen. Die Karthager gaben dem Hafen eine andre Oeffnung und erschienen, zum großen Erstaunen der Römer, im Meere. Sie hätten Scipio's Schiffe verbrennen können, aber Karthago's Stunde hatte geschlagen, und Bestürzung machte die Bürger der unglücklichen Stadt unfähig zu besonnenen Entschlüssen.

Sie ward von einem gewissen Hasdrubal ver-

*) Ich werde Karthago erst späterhin, wo ich von den Trümmern der Stadt rede, beschreiben.

theldigt, einem grausamen Manne, der über dreißig tausend Söldner gebot, und die Bürger so hart wie Feinde behandelte. Unter den erwähnten Unternehmungen verging der Winter. Im folgenden Frühjahre griff Scipio den innern Hafen an, welcher Cothon genannt wurde.

Als er bald der Mauern dieses Hafens sich bemächtigt hatte, drang er auf den Marktplatz der Stadt vor. Drei Straßen liefen auf diesen Platz zu, und stiegen hinan zur festen Burg, die den Namen Byrsa führte. Die Einwohner vertheidigten sich in den Häusern dieser Straßen, und Scipio war genöthigt, ein Haus nach dem andern zu belagern und zu nehmen. Der Kampf dauerte sechs Tage und sechs Nächte. Ein Theil des römischen Kriegsvolks erstürmte die Zufluchtsörter der Karthager, während andre beschäftigt waren, die in den Häusern aufgehäuften, oder auf die Gassen herabgestürzten, Leichen mit Haken wegzuziehen. Viele Lebende wurden mit den Todten in die Gräben geworfen.

Am siebenten Tage erschienen die Abgeordneten in dem Anzuge der Flehenden. Sie verlangten nichts, als das Leben der Bürger, welche in der Burg Zuflucht gesucht hatten. Scipio willfahrte der Bitte, aber die römischen Ausreißer, welche zu den Karthagern übergegangen waren, wurden von der Begnadigung ausgenommen. Funfzig tausend Menschen, Männer, Weiber, Kinder und Greise, zogen aus der Veste Byrsa.

Auf dem Gipfel der Burg erhob sich ein dem

Aeskulap geweihter Tempel. Hier verschanzten sich die Ueberläufer, neunhundert an der Zahl. Hasdrubal, ihr Anführer, hatte sein Weib und seine beiden Kinder bei sich. Dieser von Verzweiflung getriebene Haufe hielt einige Zeit die Angriffe der Römer aus, und als er nach und nach aus dem Vorhofe des Tempels vertrieben war, verschloß er sich in den Tempel selbst. Hasdrubal verließ nun, um sein Leben zu retten, heimlich seine Unglücksgefährten, sein Weib und seine Kinder, und erschien, mit einem Oelzweige in der Hand, Gnade flehend vor Scipio. Der römische Feldherr ließ ihn sogleich den Ueberläufern zeigen. Von Wuth entbrannt, legten diese Feuer im Tempel an und stießen furchtbare Verwünschungen gegen Hasdrubal aus.

Als die Flammen aus dem Gebäude schlugen, trat eine Frau in festlichen Kleidern hervor, an jeder Hand ein Kind führend. Sie warf ihre Blicke auf die feindlichen Schaaren, welche die Burg umringten, und als sie den Feldherrn erkannte, hob sie an: „Römer, ich rufe nicht die Rache des Himmels auf dein Haupt, du folgest nur den Gesetzen des Kriegs; aber mögest du mit den Gottheiten meines Vaterlandes den Treulosen bestrafen, der sein Weib, seine Kinder, sein Vaterland und seine Götter verräth! Hasdrubal, Rom bereitet dir schon die Züchtigung für deine Verbrechen. Unwürdiger Anführer der Karthager, gehe hin, und laß dich an dem Wagen deines Ueberwinders fortschleppen, mich und meine Kinder sollen diese Flammen vor Sklaverei retten.“

Nach diesen Worten erwürgte sie ihre Kinder,

warf sie in die Flammen und stürzte sich ihnen nach. Alle Ueberläufer folgten ihrem Beispiele.

So ging Dido's, Sophonisbe's und Hannibals Vaterland unter. Siebzehn Tage währte der Brand, und daraus muß man, mit Florus, auf die Größe der Verheerung schließen. Scipio vergoß Thränen über Karthago's Schicksal. Bei dem Anblicke der Flammen, welche die jüngst noch so blühende Stadt verzehrten, dachte er an die Umwälzungen der Reiche, und wandte auf Roms künftiges Schicksal die Homerischen Worte an: „Einst wird der Tag kommen, wo Ilium's heilige Mauern fallen, und der kriegerische Priam und sein ganzes Volk."

Korinth ward in demselbigen Jahre zerstört, wo Karthago fiel, und ein korinthisches Kind sprach, wie Scipio, eine Stelle aus Homer, als es seine Vaterstadt in Flammen sah. So ruft das Alterthum überall bei dem Falle der Staaten, bei dem Anblicke der Drangsale der Völker den erhabenen Dichter zum Zeugen, als ob nichts Großes und Furchtbares geschehen könnte, ohne seine Gegenwart, als ob alle menschliche Schmerzen unter dem Schutze und der Herrschaft des Sängers von Ilium und von Hektor ständen.

Karthago war kaum zerstört, da schien ein rächender Gott aus seinen Trümmern hervorzugehn. Rom verlor seine Sitten; die Keime bürgerlicher Zwietracht entwickelten sich in seinem Innern, und dieses Sittenverderbniß, diese Zwiste begannen auf den punischen Küsten. Scipio, der Zerstörer Kartha-

go's, ward von seinen Angehörigen getödtet. Die Kinder des Königs Massinissa, der den Römern Sieg verschaffte, ermordeten sich auf Sophonisbe's Grabe, und die Beute des Syphax benutzte Jugurtha, um die Abkömmlinge des Regulus zu verderben und zu besiegen. O feile Stadt! rief der afrikanische Fürst, als er vom Kapitole ging, du bist reif zum Untergange, wenn sich ein Käufer findet. Bald darauf ließ Jugurtha ein römisches Heer beinahe im Angesicht von Karthago unter dem Joche hingehen, und erneuerte diese schimpfliche Sitte, als ob er Hannibals Manen hätte erfreuen wollen. Endlich aber fiel er in die Gewalt des Marius und verlor die Besinnung bei dem festlichen Siegesaufzuge. Die Liktoren plünderten ihn, rißen ihm die Ohrgehänge aus und warfen ihn nackt in einen Graben, wo er bis zum letzten Lebenshauche gerechtfertigt sah, was er von der Habsucht der Römer gesagt hatte.

Aber der Sieg über den Abkömmling Massinissa's erweckte zwischen Sulla und Marius die Eifersucht, welche Rom in Trauer versetzen sollte. Vor seinem Nebenbuhler fliehend, suchte Marius einen Zufluchtsort unter Hanno's und Hamilkar's Gräbern. Sextilius, Präfekt von Afrika, sandte dem Flüchtlinge durch einen Sklaven den Befehl, die Trümmer zu verlassen, wo er Schutz gesucht hatte. Sage deinem Gebieter, antwortete der furchtbare Consul, daß du den flüchtigen Marius auf den Trümmern von Karthago gesehn hast.

Marius und Karthago, sagen zwei römische Schriftsteller, ein Geschichtschreiber und ein Dichter,

trösteten sich wechselseitig über ihr Schicksal, und söhnten durch ihren Fall die Götter mit sich aus.

Rom's Freiheit erstarb endlich vor dem zerstörten gefesselten Karthago. Die Rache war vollständig. Ein Scipio erlag in Afrika unter Cäsar's Schwerte, und sein Leichnam war ein Spiel der Wogen, welche die siegreichen Schiffe seiner Ahnen trugen.

Aber Cato lebte noch in Utika und mit ihm standen Rom und die Freiheit noch aufrecht. Cäsar kam herbei, da glaubte Cato, die Götter hätten von seinem Vaterlande die Hand abgezogen. Er foderte sein Schwert, und als ein Kind es ihm darreichte, zog er die Klinge aus der Scheide, und die Spitze berührend, sprach er: Bin ich mein Herr? Dann legte er sich nieder, las zweimal Plato's Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele, und entschlief darauf. Der Gesang der Vögel erweckte ihn bei Tagesanbruche, und jetzt schien es ihm Zeit zu seyn, ein freies Leben mit einem unsterblichen zu vertauschen. Er gab sich mit dem Schwerte einen Stich in den Unterleib, und fiel, mit dem Tode ringend, von seinem Lager. Man eilte herbei, die Wunde ward verbunden, aber als er aus der Ohnmacht erwachte, löste er den Verband und riß sich die Eingeweide aus dem Leibe. Er wollte lieber sterben für eine heilige Sache, als unter einem großen Manne leben.

Als das Schicksal des römischen Freistaats vollendet war, als Menschen und Gesetze sich verwandelt hatten, ward auch Karthago's Loos verändert. Schon Tiberius Gracchus hatte eine Ansiedlung in dem ver-

ödeten Umfange der Didostadt gegründet, aber sie war ohne Zweifel nicht gediehen, da Marius nur Hütten und Ruinen in Karthago fand. Als Julius Cäsar in Afrika war, sah er im Traume ein großes Heer, das ihn weinend herbeirief. Von dem Augenblicke an beschloß er, Korinth und Karthago wieder aufzubauen, deren Krieger er im Traume gesehn zu haben glaubte. August, der bei allen Schrecknissen einer blutigen Revolution Theilnehmer war, und alle wieder gut machte, vollzog Cäsars Entschluß. Karthago stieg aus seinen Trümmern hervor, und Strabo versichert, die Stadt wäre zu seiner Zeit schon blühend gewesen. Sie ward die Hauptstadt von Afrika, und ward berühmt wegen ihrer feinen Bildung und ihrer Schulen. Sie sah im Laufe der Zeiten große und glückliche Geister hervor gehen. Tertullian richtete an sie seine apologetische Schrift gegen die Heiden. Aber immer grausam in ihrer Religion, verfolgten die Karthager die unschuldigen Christen, wie sie einst dem Saturn zu Ehren Kinder verbrannt hatten. Sie überlieferten den berühmten Cyprian, der die lateinische Beredsamkeit wieder aufleben ließ, dem Märtyrertode. Arnobius und Lactantius zeichneten sich zu Karthago aus, und der letztre verdiente sich dort den Beinamen des christlichen Cicero.

Sechzig Jahre nachher gewann dort der heilige Augustin die Neigung zu wollüstigem Lebensgenusse, worüber er, wie der königliche Prophet, während seiner übrigen Lebenszeit weinte. Seine lebhafte Einbildungskraft, die sich an den Erfindungen der Dichter erfreute, fand ein Vergnügen darin, die Ueberreste

des Palastes der Dido aufzusuchen. Als aber in reifern Jahren die Täuschungen ihm schwanden, und auch er die Leere in seinem Innern fühlte, die dem Genusse des Vergnügens folgt, kam Monika's Sohn auf ernstere Gedanken. Der heilige Ambrosius vollendete den Sieg, und Augustin war als Bischof von Hippon ein Tugendmuster. Sein Haus glich einem Kloster, wo sich nichts Gezwungenes zeigte, weder in Armuth, noch in Reichthum. Der ehrwürdige Priester war einfach, aber reinlich und gefällig gekleidet, und verschmähte kostbaren Anzug, welcher, wie er sagte, weder zu seinem Amte, noch zu seinem, von Alter gebeugten, Körper und zu seinen grauen Haaren paßte. Kein Weib durfte über seine Schwelle treten, selbst nicht seine Schwester, eine Wittwe, eine Dienerin Gottes. Fremde fanden an seinem Tische gastfreundliche Freigebigkeit, er selber aber lebte nur von Früchten. Seine Hauptbeschäftigung war Unterstützung der Armen und Verkündigung des göttlichen Worts. Er ward in der Ausübung seiner Pflichten von den Vandalen ermordet, welche im Jahre 431 nach Chr. Hippon belagerten und eine neue Ordnung der Dinge in Afrika einführten.

Die Barbaren hatten schon große Gebiete des römischen Reichs überzogen, und Rom selbst war von Alarich geplündert worden. Die Vandalen, von den Westgothen vertrieben, aber von dem Grafen Bonifaz herbei gerufen, kamen endlich aus Spanien nach Afrika. Sie waren, nach Procopius, vom Stamme der Gothen und verbanden mit ihrer natürlichen Rohheit wilden Glaubenseifer. Als Arianer verfolgten sie die

Katholischen mit unerhörter Wuth. Ihre Grausamkeit war beispiellos. Wenn sie von einer Stadt zurück geschlagen wurden, ermordeten sie ihre Gefangenen in der umliegenden Gegend, und ließen die Leichname im Freien liegen, damit der Wind den Stoff zu Seuchen in die Mauern trüge, welche ihr Wuth nicht hatte überwältigen können. Afrika erbebte vor diesen halbnackten Riesen, die aus den besiegten Völkern eine Art von Lastthieren machten, sie heerdenweise vor sich her trieben, und ermordeten, wenn Müdigkeit ihnen Ruhe gebot.

Genserich, würdig über die Barbaren zu herrschen, die Gott seiner Gewalt unterworfen hatte, machte Karthago zur Hauptstadt seines Reiches. Er war von finsterem Gemüth, den Anfällen der tiefsten Schwermuth ausgesetzt, und erschien groß bei dem allgemeinen Schiffbruche der gesitteten Welt, weil er auf Trümmern sich erhoben hatte.

Mitten unter ihren Leiden sollte Dido's Stadt noch die letzte Rache ausüben. Genserich zog über das Meer und bemächtigte sich Roms; vierzehn Tage und vierzehn Nächte überließ er die Stadt der Plünderungssucht seiner Krieger. Darauf ging er wieder zur See, und das Geschwader des neuen Hannibal brachte römische Beute nach Karthago, wie einst Scipio's Schiffe Beute aus Karthago nach Rom geführt hatten. Alle Schiffe Genserichs, sagt Procopius, kamen glücklich wieder nach Afrika, das Eine ausgenommen, welches die Götter hinweg führte.

Als Genserich seine neue Herrschaft befestigt hatte, zog er jährlich aus, um Italien, Sicilien, Illyrien

und Griechenland zu verheeren. Ein inneres Gefühl sagte den verblendeten Eroberern jener Zeit, daß sie selber nichts, daß sie nur die Werkzeuge zur Ausführung göttlicher Rathschlüsse wären. Daher jene Namen, die sie sich gaben, Geißel Gottes, Vertilger des Menschengeschlechts; daher jene Zerstörungswuth, wovon sie gequält wurden; daher jene Vereinigung von Umständen zur Begünstigung ihrer Unternehmungen, Niederträchtigkeit der Menschen, Mangel an Muth, an Tugenden, an Talenten, an Geisteskraft, denn nichts konnte der Vollziehung göttlicher Beschlüsse ein Hinderniß entgegen setzen. Genserich's Geschwader war segelfertig, sein Kriegsvolk eingeschifft. Aber wohin? Er wußte es selber noch nicht. Fürst, sprach der Steuermann, welche Völker willst du angreifen? Diejenigen, gab der Barbar zur Antwort, welche Gott jetzt in seinem Zorne anblickt.

Genserich starb neun und dreißig Jahre nach der Bezwingung von Karthago, der einzigen Stadt in Afrika, deren Mauern er nicht zerstört hatte. Honorich, einer seiner Söhne, war sein Nachfolger. Nach einer Regierung von acht Jahren ließ er den Thron seinem Vetter Gondamond, welcher dreizehn Jahre herrschte und seinen Bruder Transamond zum Nachfolger hatte. Transamond saß in allem sieben und zwanzig Jahre auf dem Throne. Hilderich, Honorichs Sohn und Genserichs Enkel, erbte das karthagische Reich. Gelimer, sein Verwandter, stiftete gegen ihn eine Verschwörung und ließ ihn in einen Kerker werfen. Kaiser Justinian übernahm die Ver-

theidigung des entsetzten Fürsten, und Belisar ging nach Afrika. Gelimer fiel fast ohne Widerstand. Der römische Feldherr zog siegreich in Karthago ein. Er begab sich in den Palast, und ein Spiel des Zufalls fügte es, daß er die Speisen, welche für Gelimer waren zugerichtet worden, verzehrte und von den Hofbeamten dieses Fürsten bedient wurde. Nichts war am Hofe verändert, als der Gebieter, und das bedeutet wenig, wenn er aufgehört hat, glücklich zu seyn.

Belisar war übrigens seines Glückes würdig. Er war einer jener Menschen, welche von Zeit zu Zeit in den Tagen des allgemeinen Verderbnisses erscheinen, um den Lauf des Verjährungsrechts gegen die Tugend zu unterbrechen. Zum Unglücke aber können solche edle Seelen, welche herrlich hervorleuchten, wo alles in Niederträchtigkeit versunken ist, keine neue Ordnung der Dinge herbei führen. Sie sind nicht verflochten in die Angelegenheiten ihrer Zeit; fremd und einsam in der Gegenwart, können sie keinen Einfluß auf die Zukunft haben. Der Strom der Welt rauscht um sie hin, ohne sie mit sich fortzureißen, aber sie können auch den Strom nicht aufhalten. Sollen große Seelen der menschlichen Gesellschaft nützlich seyn, so müssen sie unter einem Volke leben, das Sinn für rechtliche Ordnung, für Religion und Sittlichkeit bewahrt hat, und dessen Geist und Charakter mit seiner moralischen und bürgerlichen Lage zusammen stimmen. In Belisars Zeitalter gab es große Ereignisse, aber kleine Menschen. Die Jahrbücher jener Zeit sind daher empörend und ermüdend, wie reich sie auch an tragi-

schen Vorfällen seyn mögen. Wir suchen in der Geschichte nicht Revolutionen, welche die Menschen meistern und vernichten, sondern Menschen, die den Revolutionen gebieten, und mächtiger sind als das Glück. Beim Anblicke der, von den Barbaren umgekehrten, Welt fühlen wir nur Entsetzen und Verachtung, während ein kleiner Streit zwischen Athen und Sparta in einem kleinen Winkel Griechenlands uns mit Recht noch immer beschäftigt.

Gelimer wurde als Gefangener nach Konstantinopel geführt und mußte Belisars Triumph verherrlichen. Er ward ein Landbauer. Die Philosophie kann in solchen Fällen einen Menschen gewöhnlicher Art trösten, aber sie erhöht nur den Kummer eines wahrhaft königlichen Herzens.

Man weiß, daß Justinian dem Belisar die Augen nicht ausstechen ließ, aber — was wäre es denn noch anders gewesen, als eine kleine Begebenheit in der großen Geschichte der menschlichen Undankbarkeit. Aus Karthago's Mauern aber ging späterhin ein Fürst hervor, der auf den Thron der Cäsarn stieg. Es war Heraklius, der den Tyrannen Phokas stürzte. Die Araber machten 647 ihren ersten Kriegszug nach Afrika. Während eines Zeitraums von funfzig Jahren folgten dieser Unternehmung vier andre Züge, und im Jahre 696 fiel Karthago in die Gewalt der Muhammedaner. Die meisten Einwohner retteten sich nach Spanien und Sicilien. Der Patricier Johannes, Feldherr des Kaisers Leontius, nahm die Stadt 697 wieder ein, aber die Sarazenen kehrten im folgenden Jahre zurück und behaupteten sich ungestört. Es war

Hassan, der sie unter dem Khalifat des Abd-el-Melike wieder einnahm. Man behauptet, die neuen Herren von Karthago hätten die Stadt bis auf den Grund geschleift. Im Anfange des neunten Jahrhunderts aber gab es dort noch große Trümmer, wenn es anders wahr ist, daß die Abgeordneten Karl des Großen den Leichnam des heiligen Cyprian in der Stadt auffanden. Am Ende dieses Jahrhunderts schlossen die Ungläubigen einen Bund gegen die Christen, an dessen Spitze, nach den Geschichtschreibern, die Sarazenen von Karthago standen. Wir werden in der Folge erwähnen, daß auch Ludwig der Heilige (IX.) eine neu entstehende Stadt unter den Trümmern der alten fand. Wie dem auch sey, jetzt wenigstens findet man nichts mehr, als die Trümmer, von welchen ich nun mehr sagen will.

Man kennt sie im Lande unter dem Namen Bersach, welcher durch verdorbene Aussprache aus Byrsa entstanden zu seyn scheint. Wenn man von Tunis nach Karthago gehen will, muß man nach dem Thurme Almenara oder der Roua des Mastinaces fragen. Ventoso gloria curru.

Es ist ziemlich schwierig, nach den Erzählungen der Geschichtschreiber den Plan des alten Karthago sich zu entwerfen. Polybius und Livius haben ohne Zweifel sehr ausführlich über die Belagerung jener Stadt gesprochen, aber ihre Beschreibungen sind verloren gegangen. Wir haben nichts, als die kurzen historischen Uebersichten von Florus und Vellejus Paterculus, welche sich in keine genauen Beschreibungen einlassen. Die spätern Geographen kannten nur das römische

Karthago. Die vollständigste Nachricht giebt Appian, der beinahe dreihundert Jahre nach der Begebenheit lebte, aber bei seinem Rednerschmucke Bestimmtheit und Deutlichkeit vermissen läßt. Rollin, der ihm folgt, und vielleicht nicht ganz passend Strabo's Nachrichten damit verbindet, erspart mir eine Uebersetzung der Urschrift.

„Sie lag im Grunde eines Meerbusens, und „bildete eine Halbinsel, welche ein Erd-Rücken, der „fünf Viertelstunden (25 Stadien) breit war, ans „feste Land knüpfte. Die Halbinsel hatte achtzehn „Stunden (360 Stadien) im Umfange. Westwärts „lief sie in eine lange Erdzunge aus, ungefähr zwölf „Klafter (eine halbe Stadie) breit, die weit ins „Meer sich erstreckend, sie von dem Moraste trennte, „und von allen Seiten mit Felsen und einer einfachen „Mauer umschlossen war. Auf der Mittagsseite, „nach dem festen Lande hin, wo die Burg Byrsa „sich befand, war die Stadt mit einer dreifachen „Mauer umschlossen, welche dreißig Ellen hoch war, „ohne die Brustwehren und die Thürme zu rechnen, „die rings umher in gleichen Entfernungen, einer „von dem andern achtzig Toisen abstehend, sie ver„theidigten. Jeder Thurm hatte vier Stockwerke, „die Mauern aber nur zwei; sie waren gewölbt, „hatten unten Ställe für dreihundert Elephanten und „die zur Unterhaltung derselben erfoderlichen Bedürf„nisse, und darüber Behältnisse für viertausend Pferde „nebst Vorrathskammern für das Futter. Auch war „Platz darin für zwanzigtausend Fußgänger und vier„tausend Reiter; kurz alles was zum Kriege gehörte,

„war in den Mauern befindlich. Nur an einer Stelle „waren die Mauern schwach und niedrig, nämlich von „der erwähnten Erdzunge bis zum Hafen auf der „Abendseite. Es waren der Häfen zwei, die zusam„menhingen, aber nur eine siebzig Fuß breite Ein„fahrt hatten, die mit Ketten verschlossen war. Der „eine war für Kauffahrteischiffe, und man fand dort „verschiedene Wohnungen für die Seeleute. Der andre „Hafen, der innere, war für Kriegsschiffe bestimmt. „In der Mitte desselben lag eine Insel, Namens „Cothon, welche, so wie der Hafen selbst, mit großen „Ufermauern eingefaßt war, wo sich abgesonderte Be„hältnisse befanden, in welchen zweihundert und „zwanzig Schiffe bedeckt stehen konnten, nebst darü„ber befindlichen Vorrathskammern, wo man alles „aufbewahrte, was zur Bewaffnung und Ausrüstung „der Schiffe erfoderlich war. Der Eingang jedes „jener Behältnisse für die Schiffe war mit zwei „marmornen ionischen Säulen verziert, so daß der „Hafen und die Insel auf zwei Seiten zwei präch„tige Säulengänge bildeten. Auf der Insel war der „Palast des Befehlshabers der Seemacht, und da „dieser dem Eingange des Hafens gegenüber wohnte, „so konnte er alles sehen, was im Meere vorging, „ohne daß man vom Meere aus entdecken konnte, „was im Innern des Hafens geschah. Kauffahrer „konnten eben so wenig die Kriegsschiffe sehen, da „beide Häfen durch eine doppelte Mauer von einander „getrennt waren, und jeder derselben hatte ein besonders „Thor, durch welches man in die Stadt kommen konnte, „ohne durch den andern Hafen zu gehen. Karthago „bestand also aus drei Theilen, nämlich dem doppelten

„Hafen, welcher zuweilen Cothon, wegen der erwähn„ten gleichnamigen Insel, genannt ward; aus der „festen Burg Byrsa, und aus der eigentlichen Stadt, „welche die Burg umgab und Megara (Magara oder „Magalia) genannt wurde.“

Von dieser alten Stadt blieben wahrscheinlich nur die Wasserbehältnisse übrig, die von ungemeiner Schönheit sind, und einen großen Begriff von den Denkmälern der Karthager erwecken. Die Wasserleitung hingegen, welche das Wasser in jene Behältnisse führte, ist vielleicht erst nach der Wiederaufbauung Karthago's durch die Römer errichtet worden. Die gänzliche Zerstörung der alten Stadt scheinen mir die Worte des Florus zu beweisen: Quanta urbs deleta sit, ut de caeteris taceam, vel ignium mora probari potest. Quippe per continuos XVII dies vix potuit incendium extingui, quod domibus ac templis suis sponte hostes immiserant; ut quatenus urbs eripi Romanis non poterat, triumphus arderet. (Wie sehr die Stadt verwüstet worden, beweiset, um andre Umstände nicht zu berühren, die Dauer des Brandes. In siebzehn Tagen konnte man kaum das Feuer löschen, welches die Feinde in ihren Häusern und Tempeln angelegt hatten, damit, weil sie die Stadt den Römern nicht entreißen konnten, der Preis des Sieges in Flammen aufginge.)

Appian setzt hinzu, es wäre auf Befehl des römischen Senates zerstört worden, was die Flammen verschont hätten. „Rom, schon Beherrscherin der Welt, sagt Vellejus Paterculus, hielt sich nicht für

sicher, so lange Karthago's Namen noch übrig war — si nomen usquam maneret Carthaginis."

Strabo mischt in seiner kurzen und deutlichen Beschreibung offenbar verschiedene Theile der alten und neuen Stadt unter einander. „Karthago, überall mit Mauern umgeben, sagt er, nimmt eine Halbinsel von dreihundert Stadien im Umfange ein, welche durch eine, sechzig Stadien breite, Landenge mit dem festen Lande zusammen hängt. Mitten in der Stadt erhob sich ein Hügel, auf welchem die feste Burg Byrsa erbaut war. Auf dem Gipfel dieses Hügels stand ein, dem Aeskulap geweihter, Tempel, und den Abhang bedeckten Häuser. Die Häfen liegen am Fuße der Burg, so wie die kleine runde Insel, Namens Cothon, um welche die Schiffe einen Kreis bilden."

In Ansehung des Namens Karchedon, den die Stadt in der griechischen Sprache führt, bemerke ich, daß nach Samuel Bochart der phönizische Name Karthago's Kartha-Hadath oder Kartha-Hadtha war, das ist die neue Stadt. Die Griechen machten daraus Karchedon, die Römer Karthago. Die Namen der drei Theile der Stadt stammen gleichfalls aus dem Phönizischen, Magaria (Megara) von Magar, Vorrathshaus, Byrsa von Bosra, Festung, und Cothon von Ratun, Einschnitt; denn es ist nicht ganz ausgemacht, ob Cothon eine Insel war.

Nach Strabo wissen wir weiter nichts von Karthago, als daß es eine der größten und schönsten Städte der Welt geworden war. Plinius läßt es bei den Worten bewenden: Colonia Carthago, magnae in vestigiis Carthaginis. In keinem vor-

theilhafteren Lichte erscheint sie bei Pomponius Mela, der vor Plinius schrieb: Jam quidem iterum opulenta, etiam nunc tamen priorum excidio rerum, quam ope praesentium clarior. Solinus aber sagt: Alterum post urbem Romam terrarum decus. Andre Schriftsteller nennen sie: die Große, die Glückliche.

Das neue Karthago ward unter Marc-Aurel durch eine Feuersbrunst beschädigt, und der Kaiser war besorgt, das Unglück der Stadt wieder gut zu machen.

Commodus, der ein Geschwader bei Karthago aufstellte, um das Getreide aus Afrika nach Rom zu bringen, wollte die Stadt nach seinem Namen nennen, aber die Thorheit des unwürdigen Sohnes eines großen Mannes ward bald vergessen.

Als die beiden Gordiane in Afrika zu Kaisern ausgerufen waren, machten sie, während ihrer kurzen Herrschaft, Karthago zur Hauptstadt der Welt. Die Karthager scheinen sich indeß nicht sehr dankbar dafür bewiesen zu haben, denn nach Capitolinus empörten sie sich gegen die Gordiane und erklärten sich für Capelius. Zosimus setzt hinzu, sie hätten Sabinian für ihren Gebieter erkannt, als der jüngere Gordian in Rom auf Balbin und Maximus folgte. Wenn, wie Zonaras behauptet, Karthago den Gordianen günstig war, so würden diese Kaiser doch nicht Zeit gehabt haben, die Stadt sehr zu verschönern.

Mehrere von dem gelehrten Shaw mitgetheilte Inschriften beweisen, daß Hadrian, Aurelian und

Septimius in verschiedenen Städten von Byzazium *) Denkmäler errichteten, und ohne Zweifel vergaßen sie auch die Hauptstadt dieser reichen Landschaft nicht.

Der Tyrann Maxentius verheerte Afrika mit Feuer und Schwert, und triumphirte über Karthago als die alte Feindin Roms. Man kann nicht ohne Schauder auf die lange Reihe wahnsinniger Fürsten blicken, welche von Tiberius bis auf Constantin die Welt beherrschten, und nach Constantin sich den Ungeheuern auf dem oströmischen Throne anschlossen. Die Völker waren nicht viel besser, als ihre Beherrscher. Völker und Fürsten schienen durch eine schreckliche Uebereinkunft sich verbunden zu haben, jene alles zu wagen, diese alles zu dulden.

Was wir also von Karthago's Denkmälern in den Zeiträumen, die wir überblickt haben, wissen, ist von sehr geringer Bedeutung; wir sehen nur soviel aus den Schriften von Tertullian, Cyprian, Lactantius und Augustin, aus den Beschlüssen der Kirchenversammlungen zu Karthago, und den Lebensbeschreibungen der Märtyrer, daß es in Karthago Amphitheater, Theater, Bäder und bedeckte Gänge gab. Die Stadt war nie sehr fest; denn der ältere Gordian konnte sich dort nicht vertheidigen, und lange nachher ward sie von Genserich und Belisar ohne Mühe eingenommen.

*) Der südliche Theil des Gebiets von Karthago, von den Byzanten so genannt, einem Völkerstamme, der seit den frühesten Zeiten hier seinen Sitz gehabt hatte.
Der Uebers.

Ich besitze verschiedene Münzen von vandalischen Königen, woraus man sieht, daß die Künste unter diesen Fürsten gänzlich in Verfall gerathen waren, und es ist daher gar nicht wahrscheinlich, daß diese neuen Gebieter Karthago verschönert haben. Wir wissen im Gegentheil, daß Genserich die Kirchen und Theater zerstören, und alle heidnischen Denkmäler vernichten ließ, unter andern den Tempel der Erinnerung und die, der himmlischen Göttin geweihte, Straße, welche mit prächtigen Gebäuden eingefaßt war.

Als Justinian Karthago den Vandalen entrissen hatte, ließ er dort bedeckte Gänge, Bäder, Kirchen und Klöster erbauen, wie man aus dem Werke des Procopius von den Gebäuden sieht. Dieser Geschichtschreiber erwähnt auch eine, von den Karthagern erbaute, Kirche am Ufer des Meeres, die dem heiligen Cyprian geweiht war. Dieß ist es, was ich über die Denkmäler einer Stadt, die in der Geschichte so berühmt ist, habe sammeln können. Jetzt will ich von den Ueberbleibseln derselben reden.

Als das Schiff, mit welchem ich von Alexandrien abgereiset war, im Hafen von Tunis anlangte, warfen wir Anker im Angesicht der Trümmer von Karthago. Ich betrachtete dieselben, ohne daß ich errathen konnte, was ich vor mir sah; einige maurische Hütten, die Einsiedlei eines Muhammedaners auf dem Gipfel eines vorspringenden Vorgebirges, Schafe, die zwischen Trümmern weideten, war alles, was ich bemerkte, und diese Trümmer waren so unscheinlich, daß ich sie kaum

von dem Boden unterscheiden konnte, wo sie lagen. Es war Karthago.

Devictae Carthaginis arces
Procubuere, jacent infausto in littore turres
Eversae. Quantum illa metus, quantum illa laborum
Urbs dedit insultans Latio et Laurentibus arvis!
Hunc passim, vix reliquias, vix nomina servans,
Obruitur, propriis non agnoscenda ruinis.

(Die Mauern des bezwungenen Karthago und seine umgestürzten Thürme liegen zerstreut umher an dem unglückseligen Gestade. Wie viel Furcht hat diese Stadt einst den Römern erweckt, wie viele Arbeit ihnen gekostet, als sie selbst in Latium und in Laurentum's Gefilden ihnen Hohn sprach. Jetzt erblickt man kaum ihre Trümmer, kaum hat sie ihren Namen bewahrt, und man erkennt sie nicht wieder in ihren Ruinen.)

Um sich unter diesen Trümmern zurecht zu finden, muß man die Untersuchung in einer gewissen Ordnung anstellen. Ich setze also voraus, daß der Leser mit mir von der Veste Goletta abreise, die bekanntlich an dem Kanale liegt, durch welchen der See von Tunis ins Meer abfließt. Wenn man längs dem Ufer in der Richtung Ost-Nord-Ost reitet, findet man nach einer halben Stunde Weges Salinen, welche nach Abend hin sich erstrecken, bis zu den Ueberresten einer Mauer, die nahe bei den großen Wasserbehältnissen liegt. Geht man zwischen den Salinen und dem Meere voran, so erblickt man zuerst Dämme, die sich ziemlich weit hinaus ins Meer erstrecken.

Das Meer und die Dämme liegen zur Rechten, links aber sieht man auf ungleichen Anhöhen viele Trümmer, und am Fuße derselben findet man ein rundes ziemlich tiefes Becken, welches ehedem durch einen Kanal, dessen Spuren noch sichtbar sind, mit dem Meere zusammen hing. Dieses Becken ist, wie ich glaube, der Cothon, oder der innere Hafen von Karthago. Die Ueberreste der ungeheuern Werke, welche man noch unter der Oberfläche des Meeres erblickt, würden in diesem Falle zu dem äußern Hafendamm gehören. Ich glaubte sogar noch einige Ueberreste von den Erdwällen zu entdecken, welche Scipio erbauen ließ, um den Hafen zu sperren. Ferner bemerkte ich auch einen zweiten innern Kanal, welchen man allenfalls für den Einschnitt halten könnte, den die Karthager machten, als sie ihren Schiffen eine andre Durchfahrt öffneten.

Diese Behauptung ist freilich ganz gegen die Meinung des Doktor Shaw, der den alten Hafen von Karthago nördlich und nordwestlich von der Halbinsel finden will, nämlich in dem überschwemmten Moore, welches El-Mersa oder der Hafen heißt. Er setzt voraus, dieser Hafen sey durch die Nordostwinde und durch den Schlamm des Bagradas verstopft worden. D'Anville, in seiner Geographie der alten Welt, und Belidor, in seinem Werke über die Wasserbaukunst, haben diese Meinung angenommen, und die Reisenden sind den Entscheidungen jener Männer gefolgt. Ich weiß nicht, welche Meinung der gelehrte Italiäner, dessen oben genanntes Buch ich noch nicht kenne, über diesen Gegenstand hat.

Nicht ohne Schüchternheit wage ichs, die Aussprüche so verdienstvoller Männer zu bestreiten, als Shaw und d'Anville waren. Der Eine hatte die Gegend selbst gesehn, der Andere sie, wenn ich so sagen darf, errathen. Ein Umstand aber giebt mir Muth; denn Herr Humberg, Befehlshaber in Goletta, ein sehr kenntnißvoller Mann, der seit vielen Jahren mitten unter den Trümmern von Karthago wohnt, verwirft völlig die Meinung des gelehrten Engländers. Man muß unstreitig mißtrauisch gegen die Annahme von angeblichen Veränderungen der Gegend, von örtlichen Zufällen seyn, durch welche man die Dunkelheiten aufhellen will, die sich in der Beschreibung einer Ortslage finden. Ich sehe nicht ein, wie der Bagradas, nach Shaw's Voraussetzung, den alten Hafen von Karthago hätte verschließen, und auf dem Gestade von Utika die von ihm angegebenen Veränderungen hervorbringen können. Der erhabene Theil des Geländes nördlich und nordwestlich von der karthagischen Landenge hat weder längs dem Meere, noch in dem El-Mersa die mindeste Krümmung, wo ein Schiff hätte Schutz finden können. Will man den Cothon in dieser Gegend suchen, so bleibt nichts übrig, als ihn in einer Art von Loche zu finden, das nach Shaw's Geständnisse nicht hundert Ruthen im Gevierte hat. Südöstlich hingegen findet man im Meere lange Erdwälle und Gewölbe, welche wohl die Vorrathskammern oder selbst die Behältnisse der Galeeren gewesen seyn können; man sieht Kanäle, von Menschenhänden gegraben, und ein inneres Becken, groß genug für die Schiffe der Alten, und mitten in diesem Becken eine kleine Insel.

Die Geschichte unterstützt meine Meinung. Scipio der Afrikaner war beschäftigt, Tunis zu befestigen, als er Schiffe von Karthago abfahren sah, um das römische Geschwader bei Utika anzugreifen. Hätte der Hafen von Karthago nördlich, auf der andern Seite der Landenge, gelegen, so würde Scipio, als er in Tunis war, die Galeeren der Karthager nicht haben erblicken können; denn die Küste verdeckt hier den Meerbusen von Utika. Setzt man aber den Hafen südöstlich, so sah Scipio die Rüstungen der Feinde und mußte sie sehen.

Als Scipio Aemilianus es unternahm, den äußern Hafen zu verschließen, ließ er die Dämme bei der Spitze des karthagischen Vorgebirges anfangen. Dieses Vorgebirge liegt gegen Morgen, an der Bai von Tunis. Appian fügt hinzu, diese Landspitze wäre nahe bei dem Hafen; aber dieß trifft nur zu, wenn der Hafen südöstlich lag, und es ist falsch, wenn er gegen Nordwest gelegen war. Es ist widersinnig, einen Dammweg anzunehmen, der von der längsten Spitze der karthagischen Landenge geführt wäre, um in Nordwest den sogenannten El-Mersa einschließen.

Als Scipio den Cothon genommen hatte, griff er die feste Burg Byrsa an. Der Cothon lag daher unter der Burg, die auf dem höchsten Hügel von Karthago erbaut war, einem Hügel, den man zwischen Mittag und Morgen sieht. Wenn man aber den Cothon auf die nordwestliche Seite setzt, so würde er zu weit von Byrsa entlegen gewesen seyn, während das von mir angegebene Becken gerade am Fuße des nordöstlichen Hügels liegt.

Für viele Leser habe ich mich schon ausführlicher, als sie es wünschen mögen, über diesen Gegenstand verbreitet; aber es giebt andre, die in einem Werke dieser Art nur Thatsachen und bestimmte Angaben suchen. Ist es nicht sonderbar, daß man in einer so berühmten Stadt, wie Karthago, die Lage der Häfen nicht ohne Schwierigkeit bestimmen kann, und daß gerade dasjenige, was ihren größten Ruhm ausmachte, vergessen ist?

Glücklicher scheint mir Shaw in Ansehung des in dem ersten Buche der Aeneide bezeichneten Hafens gewesen zu seyn. Einige Gelehrte waren der Meinung, jener Hafen wäre bloß eine Erfindung des Dichters gewesen, andre haben geglaubt, Virgil hätte die Absicht gehabt, den Hafen von Ithaka, den Hafen von Karthagena, oder die Bai von Neapel zu schildern; aber der Sänger der Dido war zu genau in Beschreibungen von Gegenden, als daß er sich eine solche Freiheit hätte nehmen mögen. Er hat einen Hafen, der in einiger Entfernung von Karthago liegt, auf das treueste geschildert. Ich will Shaw selber reden lassen.

„Arvha-Reah, das Aquilaria der Alten, liegt „zwei Stunden ost-nordöstlich von Seedy-Doude, „ein wenig seitwärts von dem Vorgebirge des Merkur. Hier schiffte Curio die Kriegsvölker aus, welche „nachher von Faburra zusammengehauen wurden. „Man findet hier verschiedene Ueberbleibsel des Alterthums, von welchen aber keines vorzüglicher Aufmerksamkeit werth ist. Der Berg, welcher zwischen „dem Rande des Meeres und dem, nicht eine halbe „(englische) Meile entfernten, Dorfe liegt, ist in

„einer Höhe von zwanzig bis dreißig Fuß über der „Meeresfläche sehr künstlich ausgehauen und an eini„gen Stellen durchbrochen, um in den, darin ange„brachten, Gewölben freien Luftzug zu machen. In „diesen Gewölben sieht man noch, nach abgemessenen „Entfernungen, große Säulen und Bogen, welche „den Berg stützen. Hier sind die von Strabo er„wähnten Steinbrüche, aus welchen die Bewohner „von Karthago, Utika und andern Städten die Steine „zu ihren Gebäuden nehmen konnten. Dieser Berg „ist ganz mit Bäumen bewachsen, die darin ange„brachten Höhlungen öffnen sich gegen das Meer hin, „und ein großer Felsen erhebt sich auf jeder Seite „dieser Oeffnung, welche gerade der Insel Aegimures „gegenüber liegt; man findet ferner Quellen, die aus „dem Felsen entspringen und Ruheplätze für die Ar„beiter; es läßt sich daher, bei diesem genauen Zu„sammentreffen aller Umstände, fast nicht zweifeln, „daß hier die Höhle sey, welche Virgil an eine Stelle „dieses Meerbusens versetzt, und in folgenden Versen „schildert; obgleich einige seiner Erklärer hier nur „eine bloße Dichtung finden wollen."

Weit ist zurückgebogen ein Ort, den zum Hafen ein Eiland
Durch vorliegende Seiten erschafft, wo gebrochen des Meeres
Woge zerschellt, und hinein in den krümmenden Busen sich spaltet.
Links dort drohen und rechts unförmliche Klippen und zwiefach
Starrende Felsen empor, woran weit unter der Scheitel
Ruht die gesicherte See; auch die Ansicht schaudernder Wälder

Ragt, und schwarzes Gehölz, hochher mit grauser Beschattung.
Grad' entgegen gewandt ist eine gewölbete Felskluft,
Drin süßquellende Flut und Bänk' aus lebenden Steinen,
Nymphen zur Wohnung geweiht.

(Aeneide, I. V. 163 bis 172; nach Voß'ens Uebers.)

Wir kennen jetzt die Häfen, und das Uebrige kann uns nicht lange mehr aufhalten. Ich nehme an, wir haben unsere Reise längs dem Meere bis zu dem Winkel fortgesetzt, wo das karthagische Vorgebirge ins Meer ausläuft. Dieses Vorgebirge war, nach Shaw, nie in dem Umfange der Stadt begriffen. Jetzt verlassen wir das Meer, wenden uns links und durchwandern, wieder gegen Mittag ziehend, die Ruinen der Stadt, welche in dem Halbkreise der umherliegenden Hügel sich befinden.

Wir finden zuerst die Trümmer eines sehr großen Gebäudes, das zu einem Palaste oder Theater gehört zu haben scheint. Ueber diesem Gebäude, höher hinauf nach Abend, liegen die schönen Wasserbehältnisse, welche man allgemein für die einzigen Ueberreste von Karthago hält. Sie wurden vielleicht durch eine Wasserleitung gefüllt, von welcher man noch Bruchstücke in der umliegenden Gegend sieht. Diese Wasserleitung durchlief eine Strecke von funfzig (italiänischen) Meilen bis zu den Quellen Zawan *) und Zungar. Ueber diese Quellen waren Tempel erbaut **).

*) Man spricht im Lande Zowan (nach Stanley Zowam) aus.

**) Zowam ist, nach Stanley, eine kleine Stadt, an einem hohen Berge 36 (engl.) Meilen südlich von

Die größten Bogen dieser Wasserleitung sind siebzig Fuß hoch und die Pfeiler dieser Bogen haben 16 Fuß im Gevierte.

Die Wasserbehältnisse sind unermeßlich; sie bilden eine Reihe von Gewölben, die nahe an einander liegen

Tunis. Hier sieht man einen Tempel der Diana, der in den ältesten Zeiten erbaut ward, und größtentheils noch vorhanden ist; die Hauptmauern desselben sind aus großen dunkelbraunen Steinen zusammengesetzt, die rautenförmig gehauen sind, um mit der Wasserleitung übereinzustimmen. Den Eingang zu dem Tempel bilden zwei Thüren von gleicher Gestalt und Größe, und es führen zehn Stufen hinan, welche die ganze Seite des Gebäudes einnehmen. Zwischen jenen Thüren sind zwei längliche Wasserbehältnisse, die zusammen hangen und ein Reservoir bilden. Die Wasserbecken sind von eben dem Steine, woraus der Tempel selbst erbaut ist, fangen aber schon an zu zerfallen. Auf dem Berge entspringt der Strom, welcher Karthago mit Wasser versorgt, das durch eine Wasserleitung, die in Ansehung ihrer Länge, Schönheit und Dauerhaftigkeit ihres Gleichen nicht hatte, nach der Stadt geführt wurde. Das Wasser wurde 60 Meilen weit geleitet, und noch kann man die Spur der Wasserleitung bis nach Karthago verfolgen. Viele von den dazu gehörigen Steinen sind über 400 Zentner schwer. Die Quelle geht unter dem Tempel weg und fällt in einem starken Strome in die Behälter zwischen den Thüren. Unter den Trümmern sieht man noch Bruchstücke von Säulen, die aus den kostbarsten Marmorarten bestehen. Die Lage des Tempels ist ungemein schön; man sieht hier Tunis, Goletta, Kap Karthago, Kap Bone und einen weiten Landstrich.

Der Uebers.

und in ihrer ganzen Länge von einem Gange eingefaßt sind *). Wahrlich ein prächtiges Werk!

Der Weg von den öffentlichen Wasserbehältnissen zu dem Byrsa-Hügel ist rauh und ungleich. Am Fuße des Hügels findet man einen Begräbnißplatz und ein elendes Dorf, vielleicht das Tents der Lady Montague **). Der Gipfel des Burghügels ist eine ebene Fläche, welche mit kleinen Marmorstücken besäet ist, und offenbar die Flur eines Palastes oder eines Tempels ist. Dido's Palast also lag auf dieser Stelle, oder, wenn man sich für einen Tempel erklärt, so findet man Aeskulaps Tempel wieder. Hier war's,

*) Die wenigen Ueberbleibsel von Karthago bestehen, sagt Stanley, in einigen zertrümmerten Mauern und in siebzehn Wasserbehältern zur Aufbewahrung des Regenwassers. Dieß sind die kleinern Cisternen, welche man nahe an der Byrsa, im obern Theile der Stadt, findet. Die größern, von welchen jetzt wenig mehr zu sehen ist, waren näher an der Wasserleitung. Vermuthlich hatte jedes Haus seine eigene Cisterne zum Regenwasser, wie es jetzt gebräuchlich ist. In einem kleinen Dorfe, Namens Melcha, das auf den Trümmern von Karthago steht, sieht man noch viele jener Wasserbehälter. Das Landhaus des englischen Consuls liegt nicht weit von diesem Orte, und ich hatte daher häufige Gelegenheit die Ruinen der berühmten Stadt zu durchwandern, die nach meiner Berechnung etwa 15 englische Meilen im Umfange gehabt haben mag.

Der Uebers.

**) Die Elephanten-Ställe, wovon Lady Montague redet, sind unterirdische Gemächer, die nichts Merkwürdiges haben. (Das von Chateaubriand erwähnte Dorf ist ohne Zweifel Melcha. Der Uebers.)

wo sich zwei Weiber in die Flammen stürzten, die Eine (Dido), um ihre Entehrung, die Andre (Hasdrubals Gemahlin), um ihr Vaterland nicht zu überleben.

Von dem Gipfel der Burg überblickt man die Ruinen von Karthago, die zahlreicher sind, als man gewöhnlich glaubt. Sie sind den Ruinen von Sparta ähnlich; nichts ist wohl erhalten, aber sie nehmen einen ansehnlichen Raum ein. Ich sah sie im Februar. Feigenbäume, Oelbäume und Johannisbrodbäume waren schon mit frischem Grün geschmückt, große Angeliken und Bärenklau bildeten grüne Büschel zwischen Marmortrümmern von allen Farben. In der Ferne sah ich die Landenge, zwei Meere, Inseln, ein lachendes Gefilde, bläuliche Seen, azurne Gebirge; ich erblickte Wälder, Schiffe, Wasserleitungen, maurische Dörfer, muhammedanische Einsiedleien, Minarete, und die weißen Häuser von Tunis. Millionen Staare, in Schaaren vereint, und leichten Wolken ähnlich, flogen über meinem Haupte. Die größten und rührendsten Erinnerungen traten vor meine Seele; ich dachte an Dido, an Sophonisbe, Hasdrubals großherzige Gattin; ich überschaute die weiten Ebenen, wo Hannibals, Scipio's und Cäsars Legionen begraben liegen; und meine Blicke suchten die Stelle, wo Utika lag. Ach! die Tümmer von dem Palaste des Tiberius sieht man noch zu Capräa, aber vergebens sucht man zu Utika den Platz, wo Cato's Haus lag. Dann gingen die furchtbaren Vandalen, die leichtsinnigen Mauren, vor meiner Erinnerung vorüber, und zuletzt sah ich den heiligen Ludwig auf den Ruinen

von Karthago sterben. Die Erzählung von dem Tode dieses Fürsten möge die Beschreibung meiner Reise beschließen. Ich freute mich, in mein Vaterland durch ein altes Denkmahl seiner Tugenden zurückzukehren, und bei dem Grabe eines Königs, heiligen Andenkens, diese lange Pilgerfahrt zu den Gräbern großer Männer zu endigen.

Als der heilige Ludwig seine zweite Reise über's Meer unternahm, war er nicht mehr jung; bei seiner geschwächten Gesundheit konnte er nicht lange zu Pferde sitzen, und das Gewicht einer Rüstung nicht vertragen, aber die Kraft seiner Seele war noch ungeschwächt. Er versammelte zu Paris die Großen des Reichs, schilderte ihnen die Leiden des heiligen Landes und erklärte ihnen den Entschluß, seinen christlichen Brüdern Beistand zu bringen. Darauf empfing er das Kreuz aus den Händen des päpstlichen Legaten, und gab es selber seinen drei ältesten Söhnen.

Viele Edle nahmen mit ihm das Kreuz, und mehr europäische Fürsten entschlossen sich, das Banner zum heiligen Kriege zu erheben; König Karl von Sicilien, Eduard von England, Gaston von Bearn, die Könige von Aragon und Navarra. Die Frauen zeigten gleichen Eifer. Die Frau von Poitiers, die Gräfin von Bretagne, Jolantha von Bourgogne, Joanna von Toulouse, Isabella von Frankreich, Amicia von Courtenay, legten die Spindel weg, die damals Königinnen führten, und folgten ihren Gemahlen über's Meer.

Ludwig machte sein Testament. Er setzte seiner

jüngsten Tochter Agnes zehntausend Franken Heirathsgut aus, und vermachte viertausend der Königin Margaretha, und als er zwei Regenten des Reichs, den Abt Matthias von St. Denis und Simon Herrn von Nesle, ernannt hatte, nahm er die Oriflamme. Dieses Banner, das zuerst unter der Regierung Ludwig des Dicken vor unsern Heeren wehte, war eine seidene Fahne, an eine Lanzenspitze befestigt; es war (nach der Schilderung der alten Chroniken) von rothem gewirkten Stoff, einer Kirchenfahne mit drei Zipfeln gleich, und hatte ringsumher Quasten von grüner Seide. In Friedenszeiten ward das Banner auf dem Altare der Abtei St. Denis unter den Gräbern der Könige aufbewahrt, um gleichsam anzudeuten, daß die Franzosen unter allen herrschenden Geschlechtern Gott, dem Fürsten und der Ehre treu gewesen wären. Ludwig empfing die Fahne, wie's gebräuchlich war, aus des Abtes Händen, und zugleich Gürtel (escarcelle) und Pilgerstab (bourdon), der damals Trost und Zeichen der Reise genannt ward; diese Sitte war so alt, daß schon Karl der Große mit dem goldnen Gürtel begraben wurde, den er auf seinen Reisen nach Italien zu tragen pflegte.

Ludwig betete auf dem Grabe der Märtyrer, und empfahl sein Reich dem Schutzheiligen Frankreichs. Am Tage nach dieser Feierlichkeit ging er mit seinen Söhnen aus dem Gerichtspalaste barfuß zur Kirche unserer lieben Frau. Am Abend dieses Tages begab er sich nach Vincennes, wo er Abschied nahm von der Königin Margaretha, der freundlichen guten Königin voll edler Einfalt, wie Robert von Sainceriaux

sie nennt. Darauf verließ er für immer jene alten Eichen, die ehrwürdigen Zeugen seiner Gerechtigkeitsliebe und seiner Tugenden. „Gar oft habe ich gesehn, sagt Joinville, wie der heilige König sich erlustigte in dem Walde von Vincennes, und sich unter eine Eiche setzte, wo wir alle uns um ihn setzen mußten, und jeder, der mit ihm zu thun hatte, konnte zu ihm kommen, ohne daß es die Wache hindern durfte."

Ludwig ging am 1. Julius 1270 zu Aigues-Mortes zu Schiffe. Drei verschiedene Meinungen herrschten unter des Königs Räthen, ehe man unter Segel ging. Einige wollten bei Akra landen, andre schlugen einen Angriff auf Aegypten vor, und Andre wieder wollten eine Landung bei Tunis versuchen. Ludwig trat zum Unglücke der letzten Meinung bei, aus einem Grunde, der ziemlich entscheidend zu seyn schien. Tunis ward damals von einem Fürsten beherrscht, den Gottfried von Beaulieu und Wilhelm von Nangis Omar El Mulei Moztanca nennen. Die Geschichtschreiber jener Zeit sagen nicht, warum jener Fürst sich geneigt stellte, den christlichen Glauben anzunehmen; aber es ist ziemlich wahrscheinlich, daß er bei dem Gerüchte von der Rüstung der Christen, und bei der Ungewißheit, wen der Sturm treffen sollte, die Gefahr von sich abzuwenden glaubte, wenn er Abgeordnete nach Frankreich schickte, und dem heiligen König mit einer Bekehrung schmeichelte, woran er nicht dachte. Diese Täuschung aber war es, was auf ihn das Ungewitter zog, welches er ableiten wollte. Ludwig hielt es für hinlänglich, dem Fürsten von Tunis eine Gelegenheit zu verschaffen, seine Absichten

zu erklären, überzeugt, daß alsdann ein großer Theil von Afrika, nach dem Beispiele des Fürsten, zu dem christlichen Glauben sich wenden werde. Zu diesem religiösen Bewegungsgrunde kam noch ein politischer Grund. Die Bewohner von Tunis machten die Meere unsicher, sie nahmen die Zufuhr weg, welche man den christlichen Fürsten nach Palästina sandte, sie lieferten den ägyptischen Sultanen Waffen, Hülfsvölker und Pferde, und waren die Vermittler des Verständnisses, das Bondck-Dari mit den Mauren in Marocco und Spanien unterhielt. Es war also ein wichtiges Unternehmen, diesen Zufluchtsort von Räubern zu zerstören, um die Kriegszüge nach dem heiligen Lande zu erleichtern.

Ludwig langte im Julius 1270 in der Bai von Tunis an. Zu jener Zeit hatte ein maurischer Fürst angefangen, Karthago wieder aufzubauen; mehrere neue Häuser erhoben sich schon aus den Ruinen und man sah ein Schloß auf dem Byrsa-Hügel. Die Kreuzfahrer waren entzückt über die Schönheit des Landes, das mit Wäldern von Oelbäumen bedeckt war. Omar kam den Franzosen nicht entgegen, sondern drohte vielmehr, alle Christen in seinem Gebiete ermorden zu lassen, wenn man die Landung unternähme. Diese Drohungen hinderten indeß die Landung nicht; das Heer lagerte sich auf der karthagischen Landenge, und der Kapellan des Königs von Frankreich nahm Besitz von Hannibals Vaterlande mit den Worten: „Du gehörst zu dem Lehn unseres Herrn Jesus Christus, und seines Unteroffiziers, des Königs Ludwig

von Frankreich *). Derselbe Ort hatte die Stimme des Gätulers, des Tyriers, des Römers, des Vandalen, des Griechen und des Arabers gehört, und immer dieselben Leidenschaften in verschiedenen Sprachen.

Der heilige Ludwig beschloß, Karthago zu nehmen, ehe er Tunis belagerte, das damals eine reiche, handeltreibende, befestigte Stadt war. Er vertrieb die Sarazenen von einem Thurme, der die Wasserbehältnisse vertheidigte. Das Schloß ward durch Sturm genommen und die neue Stadt darauf gleichfalls bezwungen. Die Fürstinnen, welche ihren Gemahlen folgten, landeten im Hafen, und eine jener Umwandlungen, die im Laufe der Zeiten sich bilden, führte edle Frauen aus Frankreich in die Ruinen des Palastes der Dido.

Das Glück schien den heiligen Ludwig zu verlassen, sobald er über Meer gezogen war, als ob er immer bestimmt gewesen wäre, den Ungläubigen ein Beispiel von Heldenmuth im Unglücke zu geben. Er konnte Tunis nicht angreifen, vor Ankunft der Hülfsmacht, welche ihm sein Bruder, der König von Sicilien, bringen sollte. Er war deshalb genöthigt, sich in der Landenge zu verschanzen, wo unter dem Heere eine Seuche einriß, die in wenigen Tagen die Hälfte der Krieger wegraffte. An einen milderen Himmelsstrich gewohnt, erlagen sie unter Afrika's heißer Sonne. Das Elend der Kreuzfahrer ward noch vermehrt, als die Mauren einen brennenden Sand durch Maschinen auf die Christen warfen, welcher, von dem Südwinde fortgetrieben, wie der Kansim, der furchtbare Wind

*) Je vous dis le ban de Notre Seigneur Jesus - Christ, et de Louis, Roi de France, son sergent.

der Wüste, wirkte; eine sinnreiche schreckliche Erfindung, der Einöde würdig, wo sie entstand; sie giebt einen Beweis, wie weit der Mensch den Zerstörungsgeist treiben kann. Stete Gefechte erschöpften vollends die Kraft des Heeres; es waren der Lebenden nicht genug, die Todten zu begraben, und man warf die Leichname in die Gräben des Lagers, die bald damit angefüllt waren.

Die Grafen von Nemours, von Montmorency und von Vendome waren nicht mehr, und in des Königs Armen war sein geliebter Sohn, der Graf von Nevers, gestorben. Er selbst fühlte sich von der Seuche ergriffen, und merkte im ersten Augenblicke, daß er dem Tode nicht entgehen könnte bei einem ermatteten Körper, der durch Kriegsbeschwerden, durch Herrschersorgen, und durch die Nachtwachen, welche er aus Frömmigkeit und Fürstenpflicht Gott und seinem Volke geweiht hatte, zu sehr geschwächt war. Indeß suchte er sein Uebelbefinden zu verhehlen, und den Schmerz zu verbergen, den er über des Sohnes Tod empfand. Man sah ihn, als der Tod schon aus seinen Zügen sprach, die Krankenhäuser besuchen, wie der barmherzigen Brüder Einer, die an demselben Orte für die Befreiung der Gefangenen und die Pflege der Pestkranken sorgen. Von frommen Werken ging er über zur Ausübung der Königspflichten, wachte für die Sicherheit des Lagers, zeigte dem Feinde ein unerschrockenes Gesicht, oder vor seinem Zelte sitzend, sprach er seinen Unterthanen Recht, wie unter den Eichen von Vincennes.

Philipp, Ludwigs ältester Sohn und Nachfolger, wich nicht von der Seite seines Vaters, der sich dem

Grabe näherte. Endlich sah sich der König genöthigt, in seinem Zelte zu bleiben, und jetzt, als er selber seinen Völkern nicht mehr nützlich seyn konnte, suchte er ihnen eine glückliche Zukunft zu sichern, indem er seinem Nachfolger jene Belehrungen gab, die ein Franzose nie ohne Thränen lesen wird. Er schrieb sie auf seinem Todesbette. Du Cange spricht von einer Handschrift dieser Lehren, welche die eigenhändige Urschrift gewesen zu seyn scheint. Die Schriftzüge waren groß, aber schwankend, und verkündigten die Mattigkeit der Hand, welche den Ausdruck einer so starken Seele niedergeschrieben hatte.

„Lieber Sohn, das erste, was ich dich lehre und dir anbefehle zu befolgen, ist, Gott von ganzem Herzen zu lieben. Denn ohne dieß mag kein Mensch selig werden. Und hüte dich wohl, etwas zu thun, das ihm mißfalle. Denn lieber mußt du alle Qualen erleiden wollen, als eine Todsünde begehen."

„Wenn Gott dir Drangsale zuschickt, so trage sie geduldig und danke ihm dafür, und bedenke, daß du es wohl verdienet habest und daß alles zu deinem Heile ausschlagen werde. Wenn er dir Wohlfahrt giebt, so danke ihm recht demüthig dafür, und hüte dich, daß du dabei nicht schlimmer werdest durch Stolz oder auf andre Weise. Denn man muß Gott für seine Gaben nicht Trotz bieten."

„Sieh wohl darauf, daß du biedre redliche Menschen um dich habest, die nicht von Habsucht erfüllt sind, mögen es Geistliche, Weltliche oder Andre seyn. Meide die Gesellschaft der Bösen, und trachte Gottes Wort zu hören und behalte es in deinem Herzen."

„Sey billig und gerecht gegen Jedermann, gegen Arme, wie gegen Reiche. Und gegen deine Diener sey bieder, freigebig und streng in deiner Rede, damit sie dich fürchten und lieben als ihren Herrn. Und wenn sich Streit oder Zwist erhebt, so forsche du der Wahrheit nach, sie mag für dich oder gegen dich seyn. Solltest du erfahren, daß du irgend etwas besitzest, was unbestreitbar andern gehört, mag's von dir oder von deinen Vorfahren herrühren, so laß es sogleich zurückgeben."

„Sieh sorgfältig darauf, daß deine Leute und Unterthanen in Frieden und rechtlich leben, besonders in den guten Städten. Halte auf deine Freiheiten und Vorrechte, welche deine Vorfahren behauptet und bewahrt haben, und habe Gunst und Liebe gegen sie."

„Hüte dich, Krieg gegen Christen ohne weise Erwägung zu beginnen, und nur wenn du anders nicht ausweichen kannst. Wenn Krieg und Zwietracht unter deinen Unterthanen ist, so besänftige sie sobald als möglich."

„Sieh oft auf deine Amtleute, Vorsteher und andere Beamten, und untersuche ihr Betragen, damit, wenn sie Verweise verdienen, du selbige austheilest."

„Und ich bitte dich, mein Kind, daß du nach meinem Ende meiner gedenkest und meiner armen Seele, und mir durch Messen, Gebete, Almosen und Wohlthaten durch dein ganzes Reich beistehest. Und mache mich theilhaftig aller Werke der Barmherzigkeit, die du ausüben wirst."

„Und ich gebe dir allen meinen Segen, wie ein Vater ihn je seinem Kinde gegeben, und bitte die hei-

lige Dreifaltigkeit, Vater, Sohn und heiligen Geist, dich zu behüten und zu schirmen gegen alle Uebel, damit wir einst, nach diesem sterblichen Leben, vor Gott vereinigt werden und ihm Dank und Lob ohne Ende bringen mögen."

Jeder Mensch, der am Rande des Grabes die Täuschungen des Lebens schwinden sieht, kann seinen Kindern weise Lehren geben; aber wenn diese Lehren durch das Beispiel eines ganzen unschuldigen Lebens unterstützt werden, wenn ein großer Fürst, ein unerschrockener Krieger, und das reinste Herz, das es je gab, sie ausspricht, wenn sie die letzten Worte einer göttlichen Seele sind, die in ihre ewige Heimath zurückkehrt, glücklich dann das Volk, welches sich rühmen kann: Der Mann, der diese Lehren geschrieben, war der König meiner Väter!

Als die Krankheit zunahm, begehrte Ludwig die letze Oelung. Er stimmte in die Gebete der Sterbenden ein mit einer so festen Stimme, als gäbe er Befehle auf einem Schlachtfelde. Er kniete am Fuße seines Bettes nieder, um das heilige Abendmahl zu empfangen, und man mußte diesem neuen heiligen Hieronymus stützend unter die Arme greifen bei seinem letzten Abendmahl. Von diesem Augenblicke an wandte er seine Seele ab von irdischen Gedanken, und glaubte seine Verpflichtung gelöset zu haben gegen seine Völker. Welcher Fürst hätte auch je seine Pflichten besser erfüllt! Seine christliche Liebe umfaßte nun alle Menschen; er betete für die Ungläubigen, welche den Ruhm und das Unglück seines Lebens machten, er rief die Schutzheiligen Frankreichs an, Frankreichs, das seiner königlichen Seele so theuer war. Als er Mon-

tags früh, am 25. August, die Annäherung der Todesstunde fühlte, ließ er sich auf ein Lager von Asche legen, wo er ausgestreckt lag, die Arme auf der Brust kreuzend, die Augen zum Himmel erhebend.

Nur einmal hat man ein solches Schauspiel gesehn, und wird's nie wiedersehn. Die Schiffe des Königs von Sicilien zeigten sich fern auf dem Meere; das Heer der Mauren stand auf dem Gefilde und den Hügeln umher, und in dem Lager der Christen, mitten unter den Ruinen von Karthago, herrschte der furchtbarste Schmerz. Kein Geräusch ließ sich hören, die todtkranken Soldaten kamen aus den Spitälern und schlichen mühsam durch die Ruinen, um sich ihrem sterbenden Könige zu nähern. Ludwig war von seinen weinenden Angehörigen, von den bestürzten Fürsten, von den ohnmächtigen Fürstinnen umringt. Die Gesandten des Kaisers von Constantinopel waren Zeugen dieses Auftritts, und konnten Griechenland eine Sterbestunde schildern, die Sokrates würde bewundert haben. Von dem Aschenlager, wo Ludwig den letzten Seufzer aushauchte, sah man die Gestade von Utika, und jeder konnte den sterbenden stoischen Weisen mit dem christlichen Weisen vergleichen. Glücklicher als Cato, brauchte der heilige Ludwig nicht eine Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele zu lesen, um sich von der Wirklichkeit eines künftigen Lebens zu überzeugen; er fand einen unerschütterlichen Beweis in seinem Glauben, seinen Tugenden und seinem Unglücke. Gegen drei Uhr Nachmittags endlich, stieß der König einen langen Seufzer aus und sprach vernehmlich die Worte: „Herr, ich werde eingehen in dein Haus und dich anbeten in

deinem heiligen Tempel." Und seine Seele schwebte empor zu dem heiligen Tempel, welchen zu bewohnen er würdig war.

Da hörte man die Trompete der Sicilischen Kreuzfahrer ertönen, und freudig kamen ihre Schiffe herbei mit unnützer Hülfe. Keine Antwort auf ihre Zeichen. Karl von Anjou war erstaunt und fing an, Unglück zu besorgen. Er kam ans Ufer und sah die Schildwachen mit umgekehrten Lanzen, welche durch diese kriegerische Trauer weniger, als durch die Betrübniß auf ihren Gesichtern, ihren Schmerz ausdrückten. Er flog zu dem königlichen Zelte, wo er seinen Bruder leblos auf dem Aschenlager fand. Weinend warf er sich auf die ehrwürdigen Ueberreste, küßte ehrerbietig die Füße des Heiligen und verrieth eine Zärtlichkeit und einen Kummer, die man von einer so stolzen Seele nicht hätte erwarten mögen. Ludwigs Gesicht war noch, als ob er gelebt hätte, und selbst seine Lippen waren noch roth.

Karl erhielt die Eingeweide seines Bruders, die er in Monreale bei Palermo *) beisetzte. Das Herz und die Gebeine sollten in der Gruft von St. Denis begraben werden, aber die Krieger wollten die theuern Ueberreste begleiten, denn die Asche ihres Fürsten, sagten sie, brächte dem Heere Glück. Es gefiel Gott, dem Grabe dieses großen Mannes Wunderkräfte zu verleihen, die sich bald äußerten. Frankreich war untröstlich darüber, daß es einen solchen König auf der Erde verloren hatte, und machte ihn zu seinem Beschützer im Himmel. Unter die Heiligen versetzt,

*) Nicht bei Salerno, wie im Original steht.

Der Uebers.

ward Ludwig für sein Vaterland gleichsam ein ewiger König. Man errichtete ihm mit andächtigem Eifer Kirchen und Kapellen, prächtiger, als die einfachen Schlösser waren, wo er sein Leben zugebracht hatte. Die alten Ritter, welche ihn auf seinem ersten Kreuzzuge begleitet hatten, erkannten zuerst die neue Gewalt ihres Anführers. „Und ich habe, sagt der Herr von Joinville, einen Altar erbauen lassen Gott zu Ehren und dem heiligen Herrn Ludwig.“

Ludwigs rührender tugendhafter Tod, mit welchem die Geschichte von Karthago endigt, scheint ein stilles Sühnopfer für die Rasereien, die Leidenschaften und Verbrechen zu seyn, deren Schauplatz die unglückliche Stadt so lange war. Ich habe den Lesern nichts mehr zu sagen, und es ist Zeit, daß sie mit mir in unser Vaterland zurückkehren.

Ich schied von dem Herrn Devoise, der mich mit so edler Gastfreundschaft behandelt hatte, und schiffte mich auf dem amerikanischen Schooner ein, auf welchem mir Herr Lear, wie erwähnt, einen Platz verschafft hatte. Wir segelten am 9. März 1807 von la Goletta ab und steuerten nach Spanien. Unterweges nahmen wir die Befehle einer amerikanischen Fregatte ein, welche auf der Rhede von Algier lag. Ich ging nicht ans Land. Algier liegt sehr reizend auf einer Küste, die an den schönen Hügel von Posilippo erinnert. Am 19. um sieben Uhr Morgens erblickten wir die Küsten Spaniens nicht weit vom Vorgebirge Gata, an der Spitze von Granada. Längs der Küste, vor Malaga vorüber segelnd, warfen wir endlich am Charfreitag, den 27. März, Anker in der Bai von Gibraltar.

Am Ostermontage stieg ich zu Algesiras ans Land, und reisete am 4. April nach Cadiz ab, wo ich zwei Tage nachher ankam und von dem französischen Consul Leroi und dem Vicekonsul Cancleux sehr höflich aufgenommen wurde. Von Cadiz ging ich nach Cordova, wo ich die Moskee bewunderte, welche jetzt die Hauptkirche der Stadt ist. Ich durchreisete das alte Bätica, das die Dichter zum Wohnsitze des Glückes machten, ging bis Andujar hinauf, und kehrte wieder zurück, um Granada zu sehen. Die Alhambra schien mir, selbst nach Griechenlands Tempeln, der Betrachtung würdig. Das Thal von Granada ist sehr reizend und hat große Aehnlichkeit mit dem Thale von Sparta. Man begreift, daß die Mauren den Verlust eines solchen Landes beklagen mußten.

Von Granada reisete ich nach Aranjuez, und kam durch das Vaterland des berühmten Ritters von la Mancha (Don Quixote), der in meinen Augen der edelste, tapferste, liebenswürdigste Mann und unter allen Sterblichen am wenigsten Thor ist. Ich sah den Tajo zu Aranjuez und kam den 21. April zu Madrid an.

Herr von Beauharnais, französischer Gesandter am spanischen Hofe, war ungemein gütig gegen mich; er hatte meinen unglücklichen Bruder gekannt, der mit seinem berühmten Großvater (dem Herrn von Malsherbe) auf dem Blutgerüste starb. Am 24. verließ ich Madrid und ging nach dem Escorial, das Philipp II. auf dem öden Bergen von Alt-Castilien baute. Der Hof nimmt jährlich einmal seinen Aufenthalt in diesem Kloster, als ob man den, der Welt abgeschiedenen, Einsiedlern den Anblick aller Leiden-

schaften geben, und von ihnen die Lehren empfangen wollte, welche die Leidenschaften nie benützen. Hier sieht man die Todtengruft, wo die Könige von Spanien in Reihen hintereinander ihre Gräber haben, so daß der fürstliche Staub geordnet und bezeichnet ist, wie die Merkwürdigkeiten eines Museums. Es sind auch leere Gräber da für die Fürsten, welche noch nicht hinabgestiegen sind.

Vom Escorial nahm ich meinen Weg nach Segovia. Die Wasserleitung dieser Stadt ist eines der größten Römerwerke; aber wir wollen es dem Herrn de la Borde überlassen, uns diese Denkmäler in seiner schönen Reise *) zu beschreiben. Die prächtige gothische Hauptkirche in Burgos verkündigte mir die Nähe meines Vaterlandes. Ich vergaß nicht die Asche des Cid.

Zu Miranda grüßte ich den Ebro, wo die Heldenlaufbahn jenes Hannibal begann, dessen Fußstapfen ich so lange nachgegangen war.

Ich kam durch Vittoria und über die reizenden Berge von Biscaya. Am 3. Mai betrat ich Frankreichs Boden und langte am 5. in Bayonne an, nachdem ich rings um das mittelländische Meer gereiset war, und Sparta, Athen, Smyrna, Constantinopel, Rhodus, Jerusalem, Alexandria, Kahira, Karthago, Cordova, Granada und Madrid besucht hatte.

Wenn ehedem die Pilger ihre Reise nach dem heiligen Lande vollendet hatten, legten sie ihren Pilgerstab in Jerusalem nieder, und nahmen für die Rückreise einen Palmenstock. Ich habe nicht ein sol-

*) Deutsch in einem Auszuge, m. Kupf.; Leipz. 1809 —1811. 8.

ches Sinnbild des Ruhmes in mein Vaterland zurückgebracht, und meinen letzten Bemühungen nicht eine unverdiente Wichtigkeit beigelegt. Seit zwanzig Jahren habe ich mich, mitten unter Gefahren und Bekümmernissen aller Art, dem Studium gewidmet; viele Blätter meiner Schriften sind unter dem Zelte, in den Wüsten, mitten auf dem Meere geschrieben, und ich habe oft die Feder in der Hand gehalten, ohne zu wissen, wie ich mein Leben noch einige Augenblicke fristen wollte. Dieß giebt mir nur Recht auf Nachsicht, aber keine Ansprüche auf Ruhm. Ich habe in den Märtyrern von den Musen Abschied genommen, und thue es noch einmal in diesen Denkwürdigkeiten, welche nur Fortsetzung oder Erläuterung jenes Werkes sind. Wenn mir der Himmel die Ruhe verleiht, die ich nie genossen habe, so werde ich mich bestreben, meinem Vaterlande im Stillen ein Denkmahl zu errichten; versagt mir aber die Vorsehung diese Ruhe, so darf ich nur daran denken, meine letzten Tage gegen den Kummer zu sichern, welcher meine frühere Lebenszeit vergiftet hat. Ich bin nicht jung mehr, ich liebe nicht mehr das Geräusch der Welt, ich weiß, daß die Beschäftigung mit den Wissenschaften, die so vielen Genuß gewährt, wenn sie im Stillen getrieben wird, uns von außen nur Stürme zuzieht, und auf alle Fälle habe ich genug geschrieben, wenn mein Name leben, zuviel, wenn er untergehen soll.

Reisebeschreibungen des 19. Jahrhunderts.

Don Felix Azara's Reise in Südamerika. Aus dem Spanischen mit Anmerk. und Leben des Verf. herausg. von Walkenaer, deutsch bearbeitet von W. A. Lindau, 3 Thle. m. Kupf. u. Karten. gr. 8. Leipz. 1810. 2 Thl.

F. A. von Chateaubriand, Reise von Paris nach Jerusalem, durch Griechenland und Kleinasien, und Rückreise nach Paris durch Aegypten, Nordafrika und Spanien übersetzt mit Anmerk. von K. L. M. Müller, und W. A. Lindau, 3 Bde. mit Kupfern und Karten. gr. 8. Leipz. 2 Thl. 12 gr.

J. Griffiths neue Reise in Arabien, die europäische und asiatische Türkei. Nach d. Engl. für Deutsche bearbeitet von K. L. M. Müller, 2 Bde mit 3 Karten und 1 Landschaft. gr. 8. Leipz. 1814. 1 Thl. 16 gr.

De Guignes Reisen nach Pecking, Manila und Isle de France. Aus dem Französ. von K. L. M. Müller, 3 Thle., mit 15 Kupfertafeln. gr. 8. Leipz. 1810. 4 Thl. 12 gr.

G. A. Oliviers Reise durch Persien und Kleinasien. Auf Befehl der französ. Regierung unternommen. A. d. Französ. übers. von K. L. M. Müller, 2 Bde mit 8 Kupft. u. 2 Karten. gr. 8. 1808. 3 Thl. 16 gr.

M. Perrin's Reise durch Hindostan und Schilderung der Sitten, Einwohner, Naturprodukte und Gebräuche dieses Landes; nach einem 16jährigen Aufenthalte daselbst. Deutsch bearbeitet von Theodor Hell, 2 Thle m. Kupf. und Karten. gr. 8. 1810. 2 Thl.

Pouqueville's Reisen durch Morea, nach Constantinopel, durch Albanien und in mehrere andere Theile des Ottomannischen Reichs. A. d. Französ. übers. von K. L. M. Müller, 3 Bde m. K. u. Karten. gr. 8. 1805 u. 6. 4 Thl.

Reisen in die beiden Louisianen, und unter die wilden Völkerschaften des Missouri, durch die vereinigten Staaten von Nordamerika und die Provinzen von Ohio von Perrin du Lac. Aus dem Französ. mit Anmerk. von K. L. M. Müller, 2 Thle. mit Kupf. und Karte. gr. 8. 1807. 1 Thl. 18 gr.

Diese 20 Bände sind durch alle solide Buchhandlungen um 20 Thl. zu erhalten. Getrennt bleibt der beigesetzte Preis. Es ist eine Sammlung neuer, vorzüglich interessanter Reisebeschreibungen, welche verdienet, in jedes Gebildeten Bibliothek aufgenommen zu werden, wozu man hier auf eine wohlfeile Art gelangen kann. Da die ge-

nannten Werke in keiner wohleingerichteten Lesebibliothek fehlen werden: so kann sich jeder Freund der Länder- und Völkerkunde durch Lesung eines oder mehrerer derselben von ihrem innern Gehalt am besten überzeugen.

Andere Reisebeschreibungen,

welche nicht zu obiger Sammlung gehören, jedoch ebenfalls als nützlich und angenehm empfohlen werden können, sind:

Ramont de Carbonniere Reise nach den höchsten französischen und spanischen Pyrenäen, oder physikalische, geologische und moralische Beschreibung der Pyrenäen, ihrer Höhe, der Gletscher oder Eisberge auf denselben rc. rc. A. d. Französ. übers. mit Landk. und Kupf. 2 Bde nebst 1 Anhang. gr. 8. 1789. 2 Thl.

Deportationsreise, Flucht und Schiffbruch Jak. Ayme's nebst Beschreibung vom Leben und Tode der nach Cayenne Deportirten. M. Karte. Neue Aufl. gr. 8. 1802. 1 Thl.

G. H. Heinse's Reisen durch das südliche Deutschland und die Schweiz in den Jahren 1808 und 1809. Mit Bemerkungen, Beiträgen zur Geschichte des Tages, 2 Bde mit Kupf. 8. 1810. 3 Thl. 8 gr.

G. A. Jacobi's Briefe aus der Schweiz und Italien, in das väterliche Haus nach Düsseldorf geschrieben. Neue unveränderte Ausg. 2 Bde. 8. 2 Thl. 12 gr.

Langle, Marq. v. Reisen in Spanien 2 Thle. Auch unter dem Titel: Figaro's Reise nach und in Spanien, 2 Thle. 8. 1785. 86. 1 Thl. 8 gr.

Kleinere Länder- und Reisebeschreibungen aus den Werken vorzüglich ausländischer Reisenden, 7 Bde. 8. 1798—1800. (Enthält Stavorinus Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, Java und Bengalen. 1768 — 1771. — Gillies Reise nach San Marino. — Campbells Landreise nach Indien. — Pratts Aehrenlese auf einer Reise durch Wallis. — Murphys Reisen durch Portugal 1789. 90. — Staunton's Beschreibung der Reise der englischen Gesandtschaft an den Kaiser von China 1792. 93. — Kurze Nachrichten von den Reisen und Entdeckungen des Majors Hougton. — Mungo Parks Reise im Innern von Afrika. — Pratts Aehrenlese auf einer Reise durch Holland und einen Theil von Westphalen. — Wollstonecraf's Natur- und Sittengemälde aus Schweden, Norwegen und Dänemark.) 6 Thl. 6 gr.

E. Marchand's Reise um die Welt in d. Jahren 1790. 91. 92. 2 Bde, mit Kupf. u. Karten. gr. 8. 1802. 3 Thl.

O. Olaviu's Reise durch Island auf Königl. Dänischen Befehl herausg. und durch 17 Kupfertafeln erläutert. Neue Aufl. gr. 4. 1805. 3 Thl.

Omais, Freund und Reisegefährte des Kapit. Cook, Erzählungen und Berichte von seinen Reisen, Unternehmun-

gen und Einrichtungen auf den Südseeinseln. Nebst charakteristischer Schilderung von den Sitten, Gewohnheiten und Gebräuchen der Bewohner derselben. 3 Bde. 8. Neue Aufl. 1805. 3 Thl.

La Perouse's Entdeckungsreise in den Jahren 1785. 86. 87. 88. Mit einer großen Karte, La Perousens Bildniß, m. 5 Kupfern. 1799. 3 Thl.

L. A. Pitous Reise nach Cayenne in Nord- und Südamerika und zu den Menschenfressern. Nebst dessen Leben, von ihm selbst beschrieben. Nach der französis. 2ten Ausg. m. Kupf. gr. 8. 1808. 1 Thl. 18 gr.

Poiret's Reise in die Barbarei, oder Briefe aus Alt-Numidien, geschrieben in den Jahren 1785. 86. über die Religion, Sitten und Gebräuche der Mauren und Beduin-Araber, 2 Thle. m. Kupf. gr. 8. 1789. 1 Thl. 22 gr.

Reise durch Chursachsen, in die Oberlausitz, nach Barby, Gnadau, Herrnhut und Kleinwelka, nebst einer Schilderung des bürgerlichen und religiösen Zustandes der evangel. Brüdergemeine. M. 1 Karte. Neue Ausg. 8. 1807. 1 Thl. 12 gr.

Reise durch Thüringen und Hessen in Briefen geschrieben von einem wandernden Helvetier im Jahr 1800. Neue Ausg. 8. 1809. 16 gr.

Reise nach Petersburg, oder historisch-politische Nachrichten über Rußland, auf einer Gesandtschaftsreise gesammelt von dem Grafen Frottier de la Messeliere, und bis zum Jahre 1802 fortgesetzt von Mußet Pathay. Aus dem Französ. mit Anmerk. 8. 1803. 1 Thl. 8 gr.

Reise, neue, nach Cayenne, oder zuverlässige Nachrichten von dem französischen Guiana, Deportationsort der Franzosen. Mit 1 Karte von Guiana. Neue Aufl. gr. 8. 1802. 1 Thl.

Pittoreskische Reisen durch Sachsen, oder Naturschönheiten sächsischer Gegenden, auf einer gesellschaftl. Reise gesammelt von Brückner und Günther mit 48 Landschaften. 8. 1800—1806. 4 Hefte. 6 Thl.

Reise von Jerusalem durch Syrien. Aus d. Italienischen übers. 2 Thle. gr. 8. 1789. 1 Thl. 6 gr.

D. Robertson's Reise durch die Insel Man. Aus d. Engl. m. Kupfern. 8. 1795. 21 gr.

F. L. Walthers Erdbeschreibung des freundschaftlichen Inselmeeres in Südindien oder dem 5. Welttheile. Neue unveränd. Ausg. 8. 1813. 16 gr.

Wer an Unterzeichnete 10 Thl baar einsendet, erhält von obigen Reisen für 15 Thl. nach beliebiger Auswahl.

Andere geographische und statistische Werke.

Pölitz, Prof. K. L. Handbuch der Statistik des Königreichs Sachsen. gr. 8. 1810. 1 Thl. 12 gr.

Pölitz Handbuch der Erdbeschreibung des Königreichs Sachsen. gr. 8. 1810. 1 Thl. 12 gr.

— der Rheinbund historisch und statistisch dargestellt, gr. 8. 1811. 1 Thl. 18 gr.

Voß, D. C. D., Rußland beim Anfange des 19. Jahrhunderts. Handbuch zum Unterricht und zur Selbstbelehrung in der Staatenkunde für die Freunde dieser Wissenschaft aus allen gebildeten Ständen. 2 Bde. gr. 8. 1813. 1814. 1. B. Geographie und Staatsverfassung. 2 B. Staatsverwaltung und Staatskräfte (compl.) 2 Thl. 20 gr.

Stein, D. u. P. C. G. D. Handbuch der Geographie und Statistik nach den neuesten Bestimmungen für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen, 2 Thle. 3te ganz umgearb. und sehr verm. Aufl. mit einer neuen Weltkarte. gr. 8. 2 Thl. 8 gr. mit einer Weltkarte u. Karte von Europa. 3 Thl.

Dessen kleine Geographie, oder Abriß der mathematischen, physischen, und besonders politischen Erdkunde nach den neuesten Bestimmungen für Gymnasien und Schulen, 4te verbesserte u. verm. Aufl. mit einer hydrographischen Weltkarte. gr. 8. 1813, mit Nachträgen bis 1814. 16 gr.

Dessen Geographie für Real- und Bürgerschulen. gr. 8. 1811. 9 gr. Dasselbe mit einer Karte der ganzen Welt nach den Naturgrenzen illum. 14 gr.

Dessen geogr. statist. Zeitungs-Post- und Comtoir-Lexikon nach den neuesten Bestimmungen für Reisende, Studirende, Zeitungsleser und Geschäftsleute jeder Art 2 Bde. 8. Mit Karten. 1811. 3 Thl. ohne Karte. 2 Thl. 8 gr.

Dessen vollständiges geogr. stat. Zeitungs-Post und Comtoirlexikon, in 4 Bden.

Fabri, Prof. J. E. neues geogr. Lesebuch zum Nutzen und Vergnügen, 1s Bdch. 8. 1791. 16 gr.

Herrmann, Hofr. u. Prof. F., Lehrbuch der mathem. Geographie für den ersten Kursus des Jugendunterrichts. 8. 1 Thl. 8 gr.

Schmidt, Prof. J. G. Lehrbuch der mathem. Geographie, besonders für den öffentl. mathem. Unterricht auf Gelehrten- und Bürgerschulen eingerichtet, mit 8 Kupfertafeln. gr. 8. 1811. 1 Thl. 12 gr.

Anhang
zur
Reise
von
Paris nach Jerusalem
von
Chateaubriand.

Inhalt.

I. Ueber die Geschichte Athens und Sparta's seit August's Regierung. . . . . S. 1
II. Ueber die christlichen Ueberlieferungen von Jerusalem . . . . S. 37
Zusatz des Uebersetzers. . . . . . . S. 49
III. D'Anville's Abhandlung über das alte Jerusalem. . . . . S. 59
IV. Bemerkungen über Tunis. . . . . S. 64

I.

Ueber die Geschichte von Athen und Sparta seit August's Regierung.

Als die Römer zuerst den Orient betraten, er- 87 J.
klärte sich Athen für sie, Sparta gegen sie. Sulla v. Chr.
verbrannte den Piräus und Munychia, verwüstete Athen, und wüthete so grausam gegen die Bewohner, daß, wie Plutarch (vit. Syllae) sagt, das Blut den Ceramicus anfüllte und aus dem Hafen strömte.

Während der bürgerlichen Kriege nahmen die Athener die Partei des Pompejus, weil sie auf dieser Seite den Schutz der Freiheit zu finden glaubten; die Lacedämonier schlugen sich auf Cäsars Seite. Cäsar wollte sich nicht an Athen rächen.
Sparta kämpfte, Cäsar's Andenken treu, gegen 47 J.
Brutus bei Philippi. Brutus hatte seinen Krie- v. Chr.
gern, im Falle des Sieges, die Plünderung von Lacedämon verheißen. (Caesar de bell. civ. — Dio Cassius — Appian. — Plutarch.
in Vita Bruti.) Die Athener ehrten Brutus durch 44 J. v. Chr.
Bildsäulen, verbanden sich mit Antonius und wur- 41 J.
den von August bestraft. Vier Jahre vor des Kai- v. Chr.

21 J. v. Chr. 10 J. n. Chr. sers Tode empörten sie sich gegen ihn. (Plutarch. in Anton. — Vellejus Patercul. Sueton. in Vit. Aug.)

25 J. n. Chr. Athen blieb frei unter Tiber's Regierung. Sparta verlor in Rom eine Streitsache gegen die Messenier, seine ehemaligen Sklaven. Der Streit betraf den Besitz eines Tempels der Diana, eben der Diana, deren Fest die messenischen Kriege entzündet hatte.

Wenn Strabo unter Tiber lebte, so würde die von diesem Geographen gegebene Beschreibung von Sparta und Athen hierher gehören.

18 J. n. Chr. Als Germanikus nach Athen kam, legte er, aus Achtung gegen den alten Ruhm der Stadt, die Zeichen seiner Macht ab, und ließ nur einen einzigen Lictor vor sich her treten. (Tacit. Ann. Lib. II.)

56 J. n. Chr. Pomponius Mela schrieb unter Claudius. Er nennt Athen bloß in der Beschreibung der Küste von Attika.

67 J. n. Chr. Nero besuchte Griechenland, aber er betrat weder Athen, noch Sparta. (Xiphilinus, in Nerone.)

79 J. n. Chr. Vespasian machte Achaja zu einer römischen Provinz, und setzte derselben einen Proconsul vor. (Dio Cassius.) Der ältere Plinius, von Vespasian und Titus geliebt, redet unter der Regierung dieser Fürsten von verschiedenen griechischen Denkmählern.

91 J. n. Chr. Apollonius von Thyana fand unter Domitian die lykurgischen Gesetze noch in Kraft zu Sparta. (Philost. in Vita Apoll. Thyan.)

Nerva begünstigte die Athener. Die Denk- 97 J.
mähler des Herodes Atticus und die Reise des Pau- n. Chr.
sanias fallen ungefähr in diese Zeit.

Der jüngere Plinius ermahnte den Procon- 115 J.
sul von Achaja, Maximus, Athen und Griechen- n. Chr.
land billig zu beherrschen. (Plin. Lib. 8. c. 24.)

Hadrian stellte Athens Denkmähler her, vollen- 134 J.
dete den Tempel des olympischen Jupiter, baute n. Chr.
eine neue Stadt neben der alten, und ließ in Griechenland Wissenschaften und Künste wieder aufblühen. (Dio Cassius — Spartianus — Eusebius.)

Antonin und Marc Aurel waren wohlthätig 176 J.
gegen Athen. Der letztre besonders ließ es sich n. Chr.
angelegen seyn, der Akademie ihren alten Glanz wieder zu geben. Er vermehrte die Anzahl der Lehrer der Philosophie, der Beredsamkeit, des bürgerlichen Rechtes, und brachte die Anzahl derselben auf dreizehn, zwei Platoniker, zwei Peripatetiker, zwei Stoiker, zwei Epikuräer, zwei Redner, zwei Rechtslehrer, und einen Jugendvorsteher. Lucian, der zu jener Zeit lebte, sagt, Athen wäre mit langen Bärten, Mänteln, Stöcken und Quersäcken angefüllt gewesen. (Capitolinus — Dio Cass.)

Solin schrieb seinen Polyhistor zu Ende dieses Jahrhunderts. Er beschreibt mehrere griechische Denkmähler. Er hat die Historia natural. des Plinius nicht so knechtisch abgeschrieben, als man wohl behauptet hat.

Severus nahm Athen einige Vorrechte, um 194 J.
die Stadt für ihre Anhänglichkeit an Pescennius n. Chr.

Niger zu strafen. (Herodian. — Spartianus — Dio.)

214 J. n. Chr. In Dunkelheit versunken, während Athen noch die Blicke der Welt auf sich zog, gewann Sparta die unrühmliche Achtung des Caracalla. Er hatte in seinem Heere eine Schaar von Lacedämoniern, und eine Leibwache von Spartanern. (Herodian.)

260 J. n. Chr. Als die Scythen unter K. Gallienus Macedonien überzogen und Thessalonich belagerten, stellten die Athener die von Sulla niedergerissenen Mauern wieder her. (Trebellius-Zonaras.)

261 J. n. Chr. Die Heruler plünderten Sparta, Korinth und Argos. Athen wurde durch die Tapferkeit eines Bürgers, Namens Derippus, gerettet, der sich durch wissenschaftliche Bildung nicht weniger als durch Muth auszeichnete. (Trebell.)

Die Archonten kamen um diese Zeit ab. Der Stratege, der Aufseher der Agora (Marktaufseher) ward der oberste Beamte in Athen.

269 J. n. Chr. Die Gothen nahmen Athen unter Klaudius II. Sie wollten die Bibliothek verbrennen, aber einer dieser Barbaren widersetzte sich. Laßt diese Bücher unversehrt, sagte er, sie machen den Sieg über die Griechen so leicht und nehmen ihnen die Liebe zum Ruhme. Der Athener Cleodemus, der dem Unglücke seines Vaterlandes entronnen war, sammelte Krieger um sich, überfiel die Gothen, tödtete viele, zerstreute die übrigen und bewies ihnen, daß auch bei wissenschaftlicher Bildung Muth bestehen kann. (Zonaras).

Athen erholte sich bald von jenem Unglücke, denn nicht lange nachher erwies die Stadt dem K. Konstantin Ehrenbezeugungen und erhielt Beweise seiner Gunst. Er gab dem Befehlshaber von Attika den Titel eines Großherzogs. Der Titel ward erblich in einer Familie. Der Bischof von Athen erschien auf der Kirchenversammlung von Nicäa. (Libanius-Zonaras.) 323 J. n. Chr.

Constans, Constantins Nachfolger, gab der Stadt Athen nach dem Tode seiner Brüder mehrere Inseln. (Zonaras in Const.) 337 J. n. Chr.

Julian, in Athen erzogen, verließ die Stadt mit Thränen. Gregorius, Cyrillus, Basilius, Chrysostomus, bildeten sich in dem Vaterlande des Demosthenes in der geistlichen Beredsamkeit. (Zosimus, Lib 3. — Julian. Epist. ad Athen. Die Werke des Gregorius, Cyrillus, Basilius, Chrysostomus in der Biblioth. patr.) 354 J. n. Chr.

Unter Theodosius dem Gr. verheerten die Gothen Epirus und Thessalien. Sie waren im Begriffe nach Griechenland vorzudringen, als Theodor, Feldherr der Achäer, sie zurück drängte. Die Athener errichteten ihrem Befreier dankbar eine Bildsäule. (Zosim. Lib. 4. — Chandler, Inscript. antiq.) 377 J. n. Chr.

Unter Honorius und Arkadius drang Alarich in Griechenland ein. Zosimus (Lib. 5.) erzählt, der Eroberer habe, als er sich Athen genähert, Minerva in drohender Stellung auf dem Gipfel der Burg und Achill auf dem Walle gesehn. Er behauptet weiter, Alarich hätte die von Helden und Göttern beschützte Stadt nicht verheert. Doch 395 J. n. Chr.

ohne auf diese fabelnden Erzählungen zu achten, höre man, wie Synesius, (opp. omn. von Petau herausgez.) der dem Ereigniß näher war als Zosimus, das von den Gothen verbrannte Athen mit einem Opfer vergleicht, von welchem die Flamme nichts als die Gebeine übrig gelassen. Der Jupiter von Phidias ward, wie man glaubt, bei diesem Einfalle der Barbaren zerstört.

Korinth, Argos, die Städte von Arkadien, Elis und Lakonien hatten gleiches Schicksal mit Athen. Das berühmte Sparta, sagt Zosimus, (a. a. O) konnte nicht gerettet werden; es ward verlassen von seinen Bewohnern und verrathen von seinen Anführern. Stilicho, der Alarich aus dem Peloponnes vertrieb, verheerte vollends das unglückliche Land.

433 J. n. Chr. Athenais, bekannt unter dem Namen Eudoxia, die Gemahlin des jüngern Theodosius, war aus Athen *). Ihr Vater war der Philosoph Leontius. (Zonar. in Theodos.)

*) Unrichtig hat man Eudoxia's Vermählung vor der Eroberung Athens durch Alarich angeführt. Zonoras sagte, Eudoxia wäre von ihren Brüdern Valerius und Genesius vertrieben worden und nach Konstantinopel geflohen. Valerius und Genesius lebten ruhig in ihrem Vaterlande und Eudoxia erhob sich zu hohen Würden. Sollte nicht die ganze Geschichte von Eudoxia's Vermählung und Familienverhältnissen beweisen, daß Athen nicht so sehr, als Synesius behauptet, bei Alarichs Kriegszuge gelitten habe und daß Zosimus, was die Thatsache betrifft, dennoch Glauben verdiene?

Genserich überfiel Achaja. Aber P r o c o p i u s (de bello vandal. lib. I. c. 5.) berichtet nicht, was bei diesem neuen Einfall Athens und Sparta's Schicksal gewesen. 430 J. n. Chr.

Justinian ließ Athens Mauern herstellen, und auf der Landenge von Korinth Thürme errichten. In dem Verzeichniß der Städte, welche er verschönern ließ, nennt P r o c o p i u s (De aedific. lib. 4. c. 2) Lacedämon nicht. Die oströmischen Kaiser hatten eine lakonische (oder wie man damahls aussprach zakonische) Leibwache. Sie war mit Lanzen bewaffnet und hatte eine Art von Harnisch, mit Löwenbildern geziert. Ihr Anzug bestand in einem Oberrock von Tuch, und den Kopf deckte eine Kappe. Der Anführer hieß Stratopedarcha. (C o d i n. C u r o p a l a t a, in seinem Orig. Constantinopol.) 527 J. n. Chr.

Das Reich war in Statthalterschaften, T h e m a t a genannt, eingetheilt. Lacedämon ward den Brüdern oder den ältesten Söhnen der Kaiser zugetheilt. Die Fürsten von Sparta hießen Despoten. Sie wohnten zu Sparta oder zu Korinth. (Den Despotentitel hatten auch andre Befehlshaber. So findet man Despoten vom Orient, von Thessalien u. s. w.)

Hier beginnt das lange Stillschweigen der Geschichte über Athen und Sparta. Spon und Chandler finden während eines Zeitraums von 700 Jahren keine Erwähnung von Athen. Es ist entweder, sagt Spon, ein Versehen der Geschichte, die in jenen Zeiten kurz und dunkel war, oder die Stadt war so glücklich eine so lange Ruhe zu ge-

nießen. Man findet indes doch während jenes Zeitraumes noch einige Spuren von Sparta und Athen.

590 J. n. Chr. Zuerst wird Athen von dem Geschichtschreiber des Kais. Mauritius, Theophylaktos (Lib. 8. c. 12.), erwähnt. Er spricht von den Musen, die in Athen in ihren schönsten Gewändern glänzen. Athen mußte also um 590 noch der Aufenthalt der Musen sein.

650 J. n. Chr. Der ungenannte Geograph von Ravenna, der wahrscheinlich im 7. Jahrh. lebte, nennt in seiner Geographie (die wir doch nur in einem schlechten Auszuge besitzen) Athen dreimahl (Lib. 4 u. 6.)

846 J. n. Chr. Unter K. Michael III. überschwemmten die Slavonier Griechenland. Theoklistes schlug sie und trieb sie bis in den Peloponnes. Zwei Horden dieses Volks, die Ezeriter und Milinger, lagerten sich auf der östlichen und westlichen Seite des Taygetus, der damahls Pentadaktylus hieß. Was auch Constantinus Porphyrogeneta (de admir. Imper.) sagen mag, diese Slavonier sind die Vorfahren der Mainotten, und diese nicht die Abkömmlinge der Spartaner, wie man jetzt behauptet. . . Ohne Zweifel haben diese Slavonier der Stadt Amyklä den Nahmen Sclabochorion gegeben. (Pauw's Meinung, daß die Mainotten zwar nicht von den Spartanern, aber von den durch die Römer in Freiheit gesetzten Lakoniern abstammen, hat gar keine historische Wahrscheinlichkeit für sich).

915 J. n. Chr. Leo der Grammatiker erzählt, daß die Bewohner von Griechenland, empört durch die Be-

drückungen, welche sie von Gases, Präfect von Achaja, erlitten, während der Regierung Constantins VII. denselben in einer Kirche zu Athen gesteinigt hätten. (Leo, Vit. Const. cap. 2.)

Unter Alexis Comnenus, nicht lange vor den Kreuzzügen verwüsteten die Türken die Inseln des Archipelagus und die ganze westliche Küste des vesten Landes. (Leo, — Anna Comn. Lib. 7.) 1081 n. Chr.

In einem Treffen zwischen den Pisanern und Griechen zeichnete sich ein, aus dem Peloponnes gebürtiger, Comes (Graf) durch seinen Muth aus. Damahls hieß also der Peloponnes noch nicht Morea. (Anna Comnena. Lib II. c. 9.) 1085 n. Chr.

Unter der Regierung Manuels des Comneners, überfielen die Könige von Sicilien, die Pisaner, die Venetianer und andere abendländische Völker den Peloponnes und Attika. König Roger der erste brachte Männer, die des Seidenbaues kundig waren, aus Athen nach Palermo. Ungefähr um diese Zeit erhielt der Peloponnes den Nahmen Morea, wenigstens findet man denselben bei Nicetas (Hist. Bald. c. I.) Es ist wahrscheinlich, daß bei der Ausbreitung des Seidenbaues die Anpflanzung der Maulbeerbäume immer zunahm, und der Peloponnes seinen neuen Nahmen von dem Baume erhielt, dem er seinen neuen Reichthum verdankte. 1130 n. Chr.

Roger nahm Korfu, Theben und Korinth, und, wagte es sogar, die weiter landeinwärts gelegenen Städte anzugreifen. So Nicetas. Nach den venetianischen Geschichtschreibern aber 1140 n. Chr.

kamen die Venetianer dem Kaiser zu Hülfe, schlugen Roger und hinderten ihn, Korinth zu nehmen. Auf diesen Beistand gründeten sie zweihundert Jahre später ihre Ansprüche auf Korinth und den Peloponnes.

1204 Zu der Zeit, als französische Kreuzfahrer, mit den Venetianern verbunden, den Thron von Konstantinopel eroberten, war in Morea ein kleiner Tyran, Nahmens Sgure, aus Napoli di Romania stammend, der Athen belagerte. Der Erzbischof Michael Choniates, ein Bruder des Geschichtsschreibers Nicetas, trieb ihn zurück. (Nicetas in Bald. cap. 3.) Dieser Erzbischof machte ein Gedicht, worin er Athen unter Perikles mit Athen im 12ten Jahrhunderte verglich. Es sind noch einige Verse dieses Gedichts übrig; sie werden in der kaiserl. Bibliothek (zu Paris) No. 963. p. 116. aufbewahrt.

Einige Zeit nachher öffnete Athen seine Thore dem Marquis Bonifaz von Montferat (einem Kreuzfahrer, der zum König von Thessalonich war erklärt worden). Dieser belehnte Otto de la Roche mit Theben und Athen, und die Nachfolger dieses Otto nannten sich Herzoge von Athen und Großherrn von Theben. Wie Nicetas (a. a. O. cap. 4.) erzählt, drang der Marquis von Montferat in Morea ein, nahm Argos und Korinth, aber die Burg Akrokorinthus, wo Leon Sgure sich einschloß, konnte er nicht bezwingen.

Während Bonifaz von Montferat seine Siege verfolgte, wurden andre Franzosen nach Modon verschlagen. Gottfried von Ville-Harduin, ihr

Anführer, der aus Palästina heim kehrte, begab sich zu dem Marquis von Montferat, der damahls Napoli belagerte. Er ward von Bonifaz gut empfangen und unternahm mit Wilhelm von Champlite die Eroberung von Morea. Es gelang ihm; alle Städte unterwarfen sich den beiden Rittern, ausgenommen Lacedämon, wo ein Tyran, Nahmens Leo Chamaretes, gebot. Einige Zeit nachher ward Morea den Venetianern übergeben, und zwar Kraft des zu Konstantinopel zwischen den Kreuzfahrern geschlossenen Vertrags. Ein genuesischer Seeräuber, Leo Scutrano, machte sich auf kurze Zeit von Koron und Modon Meister, aber er ward bald von den Venetianern wieder verjagt. (Ville-Hardouin cap. 173 sqq. — Du Cange, Histor. Constant. Lib. I. — Nicetas, in Bald. cap. 9. — Coronelli. — Giac. Diedo Istor. di Venet.)

Wilhelm von Champlite nahm den Titel eines Fürsten von Achaja an. Nach dem Tode desselben erbte Ville-Hardouin die Güter seines Freundes und ward Fürst von Achaja und Morea. (Du Cange, Hist. Const. Lib. 2.) 1210 n. Chr.

Der Anfang des osmannischen Reiches fällt ungefähr in diese Zeit. Soliman Schah kam aus den Wüsten der Oguzischen Tartaren, und wandte sich gegen Klein-Asien. Demetrius Kantemir (Buch 1.), der uns die Geschichte der Türken nach einheimischen Quellen erzählt, verdient mehr Glauben, als Paul Jovius und die griechischen Schriftsteller, welche die Sarazenen oft mit den Türken verwechseln. 1214 n. Chr.

Als der Marquis von Montferat getödtet war, wurde seine Wittwe zur Regentin des Königreichs Thessalonich erklärt. Athen, wahrscheinlich der Herrschaft Otto's de la Roche oder seiner Abkömmlinge müde, wollte sich den Venetianern unterwerfen. Magaduces aber, der Tyran von Morea, vereitelte diesen Entwurf. Morea hatte also wahrscheinlich der Herrschaft Ville-Hardouins oder der Venetianer sich entzogen. Jener neue Tyran Magaduces hatte andere Tyrannen unter sich, denn außer Leo Sgure findet man auch einen Fischer Stephan, Herr vieler Länder in Morea, wie Diedo (Storia della republ. Lib. 5.) sagt.

Theodor Lascaris nahm den Franken einen Theil von Morea wieder ab. Der Kampf zwischen den lateinischen Kaisern im Oriente und den griechischen Kaisern, die sich nach Asien zurückgezogen hatten, dauerte 57 Jahre. Wilhelm von Ville-Hardouin, Gottfrieds Nachfolger, war Fürst von Achaja geworden; er fiel in die Gewalt des grie-
1261 n. Chr. chischen Kaisers, Michael Paleologus, der 1261 wieder nach Konstantinopel kam. Um seine Freiheit zu erhalten, trat Wilhelm den Theil von Morea, welchen er besaß, an Michael ab. Er hatte denselben von den Venetianern und den kleinen Fürsten, welche sich nach einander erhoben und verschwanden, erobert, und die abgetretenen Oerter bestanden aus Monembasia, Maina, Hieracia und Misitra. Hier kommt zum ersten Mahle der Nahme Misitra vor. Pachymeres schreibt denselben, ohne selbst überrascht zu sein, fast ganz gleichgültig, als ob dieses Misitra, die kleine

Herrschaft eines französischen Ritters, nicht das Erbe von Lacedämon wäre.

Wir haben Lacedämon kurz zuvor unter seinem alten Nahmen erwähnt gefunden, als es von Leo Chamaretes regiert ward; es muß also Mistra eine Zeitlang neben Lacedämon bestanden haben.

Wilhelm trat an Michael auch Anaplion und Argos ab. Das Gebiet von Ciusterne aber blieb streitig. Wilhelm ist derjenige Fürst von Morea, dessen Joinville in der Geschichte Ludwigs des heil. erwähnt. Diedo nennt ihn (Lib. 6.) Ville. — Pachymeres nennt um diese Zeit einen Theodos, Mönch aus Morea, welcher nach seiner Angabe von dem Stamme „der Fürsten dieses Landes" war. Eine der Schwestern Johanns, Erben des Thrones von Konstantinopel, heirathete Mathieu de Valincourt, einen aus Morea stammenden Franzosen.

Michael ließ eine Flotte ausrüsten, und nahm die Inseln Naxos, Paros, Ceos und andere; er bemächtigte sich zugleich Lacedämons, das also von Misitra unterschieden ward, und das der Kaiser als Preis der Befreiung des Fürsten von Achaja erhalten hatte. Auf Michaels Schiffen dienten Lacedämonier, welche, wie der Geschichtschreiber sagt, wegen ihrer Tapferkeit nach Konstantinopel waren gebracht worden. (Pachymeres Lib. 3.) 1263 n. Chr.

Der Kaiser bekriegte darauf den Sebastokrator Johann Ducas, der in Aufstand war. Johann Ducas war ein natürlicher Sohn Michaels, Despoten von Occident. Michael belagerte die Stadt Duras. Johann Ducas floh nach Theben, 1269 n. Chr.

wo ein Fürst Johann herrschte, der bei Pachymeres, Großherr von Theben heißt, und vielleicht ein Abkömmling von Otto de la Roche war.

1275 n. Chr. Sechs Jahre nachher machte ein Prinz aus „dem erlauchten Geschlechte der Fürsten von Morea" (Pachymeres lib. 5.) das Patriarchat von Konstantinopel dem Veceus streitig.

Johann, Prinz von Theben, starb, sein Bruder Wilhelm war sein Erbe. Dieser Wilhelm erhielt auch durch seine Gemahlin, eine Enkelin des oben erwähnten Despoten vom Occident, die Oberherrschaft über einen Theil von Morea, denn der Despot vom Occident hatte sich, den Venetianern und dem Fürsten von Achaja zum Trotze, des schönen Landes bemächtigt.

1293 n. Chr. Nach Michaels Tode bestieg sein Sohn Andronikus den Thron. Nicephorus, Despot vom Occident, und Sohn des Despoten Michael, der Morea erobert hatte, folgte dem Kaiser Michael ins Grab. Seine Erben waren ein Sohn, Namens Thomas und eine Tochter Jtamar. Diese heirathete Philipp, den Enkel des Königs Karls von Neapel, dem sie mehrere Städte und ein großes Gebiet als Mitgabe brachte. Wahrscheinlich hatten also die Sicilier einige Besitzungen in Morea. (Pachymeres, Lib. 9.)

1300 n. Chr. Ich finde um diese Zeit eine Prinzessin von Achaja, eine schon sehr bejahrte Wittwe, erwähnt, welche Andronikus seinem Sohne, dem Despoten Johann, vermählen wollte. Diese Prinzessin war vielleicht die Tochter, oder wohl gar die Wittwe des Fürsten Wilhelm von Achaja, der gegen Mi-

chael, den Vater des Andronikus, Krieg führte. (Pachym. Lib. 11.)

Athen erhielt im Anfange des 14. Jahrh. neue 1312 n. Chr.
Gebieter aus dem Abendlande. Catalonier, welche unter der Anführung von Ximenes, Roger und Berengar auf Abenteuer ausgezogen waren, boten ihre Dienste dem orientalischen Kaiser an. Unzufrieden mit Andronikus, wendeten sie ihre Waffen gegen das Reich. Sie verwüsteten Achaja und eroberten Athen. Erst damahls und nicht früher, erhielt dort Delphes, ein Prinz aus dem Argonischen Hause, die Herrschaft. Die Geschichte sagt nicht, ob er die Erben Otto's de la Roche im Besitze von Attika und Böotien gefunden. (Pacifico, Notiz. del Duc. d' Atene. — Fanelli Atene attica — Spon, Bd. I. — Chandler, Bd. I.)

Der von Amurat, Orkan's Sohn, unternommene Einfall in Morea, gehört in die selbige Zeit, obgleich man den Erfolg desselben nicht kennt. (Kantemir, Buch 2.) Man findet bei Kantakuzen (Buch 1. Kap. 39.) einige Spuren dieses Einfalls.

Die Kaiser Johann Paleologus und Johann 1336 n. Chr.
Cantacuzenus wollten Achaja mit Krieg überziehn. Sie wurden von dem Bischoffe von Koron und von Johann Sider, Befehlshaber mehrerer Städte, dazu aufgefordert. Der Großherzog Apokaupus, 1342 n. Chr.
gegen den Kaiser in Aufstand, plünderte Morea und verheerte alles mit Feuer und Schwerdt. (Cantacuz, Lib 3. cap. 2. und cap. 71.)

1370 n. Chr. Raniero Acciajoli, ein Florentiner, vertrieb die Catalonier aus Athen. Er herrschte einige Zeit in dieser Stadt, und da er keinen rechtmäßigen Erben hatte, so überließ er sie durch sein Testament der Republik Venedig. Sein natürlicher Sohn Anton aber, dem er in Theben eine Ausstattung gegeben hatte, entriß Athen den Venetianern. (Fanelli, Attene attica. — Mart. Crusius, Lib. 2.

1390 n. Chr. Anton, Fürst von Attika und Böotien, hatte einen seiner Vettern, Namens Nerius, zum Nachfolger. Dieser ward aus seinen Staaten durch seinen Bruder, Anton II., vertrieben und kam erst nach dem Tode des Machträubers wieder zum Besitze der Herrschaft.

1390 - 1400 Bajeßid (Bajazet) erweckte zu jener Zeit Schrecken in Europa und Asien und bedrohte Griechenland. Aber ich finde nirgend ein Zeugniß für Spon's und Chandler's Behauptung, daß er sich Athens bemächtigt habe. Diese beiden Schriftsteller haben überdieß die Zeitordnung verwirrt, da sie die Catalonier vor dem angeblichen Kriegszuge Bajeßid's nach Attika kommen lassen. Die Furcht, welche dieser Eroberer in Europa verbreitete, veranlaßte ein seltsames Ereigniß. Theodor Porphyrogeneta, Despot von Sparta, war ein Bruder der Kaiser Andronikus und Manuel, die nach einander den Thron von Constantinopel bestiegen. Bajeßid bedrohte Morea mit einem Angriffe. Theodor glaubte sein Fürstenthum nicht vertheidigen zu können, und wollte es den Rhodiser (Malteser) Rittern verkaufen. Philibert von Raillac, Prior von Aquitanien und Großmeister

von Rhodus, kaufte im Namen des Ordens das Despotat von Sparta. Er sandte zwei französische Ritter, Raimund von Leytoure, Prior von Toulouse, und Elias von Fosse, Comthur von Saint-Maixance, ab, um von Lykurgs Vaterlande Besitz zu nehmen. Aber der Vertrag wurde gebrochen, weil Bajeßid gezwungen ward, nach Asien zurück zu kehren und in Tamerlan's Hände fiel. Die beiden Ritter, die Korinth schon in Besitz genommen hatten, gaben diese Stadt zurück und Theodor erstattete den empfangenen Kaufpreis für Lacedämon.

Theodor's Nachfolger, sein gleichnamiger Vetter, war ein Sohn des Kaisers Manuel. Theodor II. heirathete eine Italienerin aus dem Hause Malatesta. Die Häupter dieses erlauchten Geschlechts nahmen, wegen dieser Heirath, in der Folge die Titel: Herzöge von Sparta an. (Martin Crusius, Turco-Graecia, Lib. 2.) 1401

Theodor hinterließ seinem Bruder Constantin, zugenannt Dragazes, das Fürstenthum Lakonien. Dieser Constantin, der nachher auf den Thron von Constantinopel stieg, war der letzte Kaiser des Orients.

Zu der Zeit, als Constantin noch Fürst von Lacedämon war, überzog Amurat II. Morea und eroberte Athen, aber diese Stadt kehrte bald wieder unter die Herrschaft der Familie des Raniero Acciajoli zurück. (Kantemir, Buch 2.) 1420

Das orientalische Kaiserreich war nicht mehr; 1444
die letzten Ueberreste römischer Größe waren ver-

schwunden. Muhamed II. hatte Constantinopel erobert. Griechenland indeß, obgleich von naher Knechtschaft bedroht, trug die Fesseln noch nicht, welche es selber von den siegenden Türken verlangte. Francus, der Sohn Antons II., rief Muhamed II. nach Athen, um die Wittwe des Nerius, dessen Todesjahr unbekannt ist, aus dem Besitze zu werfen. Der Sultan, welcher diese innern Zwiste zur Erhöhnng seiner Macht benützte, nahm sich des Francus an, und verwies die Wittwe des Nerius nach Megara. Francus ließ sie vergiften. Die unglückliche Fürstin hatte einen Sohn, der seine Klage zu Muhamed brachte. Der Sultan, ein eigennütziger Rächer des Verbrechens, nahm dem Frankus Attika und ließ ihm nur Böotien. Im Jahre 1455 kam Athen unter das
1455 n. Chr. Joch der Barbaren. Muhamed, sagt man, schien bei dem Anblicke der Stadt entzückt zu sein und untersuchte sorgfältig die Burg. Er befreite das, auf dem Hymettus gelegene, Kloster Cyriani von allen Auflagen, weil ihm der Abt dieses Klosters die Schlüssel von Athen gebracht hatte. Francus Acciajoli ward einige Zeit nachher zum Tode gebracht, weil er eine Verschwörung gegen den Sultan angestiftet hatte. (Cantemir — Martin Crusius, Turco graecia Lib. 1. — Fanelli, Atene att. — Pacifico, Notizie del Ducato d'Atene.)

1460 n. Chr. Auch von Sparta's, oder vielmehr von Mistra's Schicksale muß ich jetzt noch Rechenschaft geben. Ich habe erzählt, daß es von Constantin Dragazes beherrscht ward. Als dieser Fürst nach

Constantinopel gegangen war, um die Krone zu empfangen, welche er mit dem Leben verlor, theilte er Morea unter seinen beiden Brüdern Demetrius und Thomas. Demetrius ließ sich in Misitra, Thomas in Korinth nieder. Die beiden Brüder kriegten gegen einander, und nahmen ihre Zuflucht zu Muhamed, dem Mörder ihres Geschlechts, dem Zerstörer ihres Reichs. Die Türken trieben zuerst Thomas aus Korinth. Er floh nach Rom. Muhamed kam alsdann nach Misitra, wo er den Befehlshaber bewog, ihm die Burg zu übergeben. Der Sultan ließ den Unglücklichen, der sich ihm überlieferte, in der Mitte entzwei sägen. Demetrius ward nach Adrianopel verwiesen, und seine Tochter ward Muhameds Gemahlin. Der Eroberer achtete und fürchtete diese junge Fürstin so sehr, daß er sie nicht in sein Lager aufnahm. (Chalcondillas, Lib. 10. — Ducas, Histor. cap. 45. — Sansow, Annal. Turc. — Mart. Crusius, Lib. 1.)

Drei Jahre nachher kam Sigismund Malatesta, 1463
Fürst von Rimini, nach Morea und belagerte n. Chr.
Misitra. Er nahm diese Stadt, aber da er die Burg nicht erobern konnte, kehrte er nach Italien zurück.

Die Venetianer landeten im Piräus, überfie- 1464
len Athen, plünderten es, und eilten mit ihrer n. Chr.
Beute nach Euböa.

Unter der Regierung Sulejman's (Soliman's) 1555
I., verheerten sie Morea, nahmen Coron, wur- n. Chr.
den aber bald nachher von den Türken wieder verjagt. (Cantemir. Lib. 3. — Coronelli.)

1688 n. Chr. Sie eroberten Athen und ganz Morea von neuem, verloren die erste Stadt gleich darauf wieder, aber Morea behielten sie bis 1715, wo es wieder unter die türkische Herrschaft kam. Ka-
1770 n. Chr. tharina II. verleitete das unglückliche Land, das sie zum Aufstande bewog, zu der letzten vergeblichen Anstrengung für die Wiedererlangung der Freiheit. (Choiseul, Voyage de la Gréce.)

In der Aufzählung der geschichtlichen Thatsachen, wollte ich der Reisen nach Griechenland nicht erwähnen; jetzt aber will ich die geographischen Werke nach der Zeitfolge anführen.

Kaum war Athen, in türkischen Fesseln liegend, aus der neuern Geschichte verschwunden, da begann für diese Stadt ein neuer, ihres ehemaligen Ruhmes würdigerer Zeitpunkt. Als sie aufgehört hatte, das Erbtheil einiger unberühmten Fürsten zu sein, erlangte sie gleichsam ihre alte Herrschaft wieder, und rief alle Künste zu ihren ehrwürdigen Trümmern. Schon 1465 zeichnete
Fr. Giambetti 1465 Franz Giambetti einige Ruinen von Athen. Die Handschrift dieses Architekten war in der Barberinischen Bibliothek zu Rom. Unter andern merkwürdigen Dingen fand sich darin eine Zeichnung von dem Thurme der acht Winde zu Athen und von den verfallenen Gebäuden Lacedämons, vier bis fünf Meilen (nehmlich zu ungefähr 25 Minuten jede gerechnet) von Misitra. Spon bemerkt mit Recht, daß diese Zeichnungen sehr schätzbar seien, weil sie aus einer Zeit herrühren, wo viele schöne Denkmähler noch unversehrt waren.

Nicolas Gerbel gab 1550 zu Basel sein Werk: In Graeciae Michaelis Sophiani descriptionem inquisitio (Auch in Gronov. Thes. gr. antiq. T. IV.) — heraus. Diese für jene Zeit vortreffliche Beschreibung ist deutlich, kurz und enthält dennoch das Wesentliche. Gerbel spricht fast nur von dem alten Griechenland. Von dem neuen Athen sagt er: Aeneas Sylvius Athenas hodie parvi oppiduli speciem gerere dicit, cujus munitissimam adhuc arcem Florentinus quidam Mahomedi tradiderit, ut nimis vere Ovidius dixerit: Nicol. Gerbel 1550

Quid Pandioniae restant, nisi nomen, Athenae?;

O rerum humanarum miserabiles vices! O tragicam humanae potentiae permutationem! Civitas olim muris, navalibus, aedificiis, armis, opibus, viris, prudentia, atque omni sapientia florentissima, in oppidulum, seu potius vicum, redacta est. Olim libera et suis legibus vivens; nunc immanissimis belluis servitutis jugo obstricta. Proficiscere Athenas, et pro magnificentissimis operibus videto rudera, et lamentabiles ruinas.. Noli, noli nimium fidere viribus tuis, sed in eum confidito qui dicit: Ego Dominus Deus vester.

Dieser Ausruf eines alten achtungswerthen Gelehrten bei den Ruinen von Athen ist sehr rührend.

Dupinet behauptete, Athen wäre nur noch ein kleiner Flecken, den Verheerungen der Füchse und Wölfe ausgesetzt. Dupinet 1554

Lauren-berg 1557 Laurenberg ruft in seiner Beschreibung von Athen (Enarrat. Graeciae antiq. in Gronov. Thes. Tom. IV.) Fuit quondam Graecia, fuerunt Athenae; nunc neque in Graecia Athenae, neque in ipsa Graecia Graecia est.)

Ortelius 1578 Ortellius, der Ptolomäus seiner Zeit zubenannt, gab einige neue Nachrichten über Griechenland in seinem Theatr. orbis terrarum und in seiner Synonym. Geograph., wieder aufgelegt unter dem Titel: Thesaurus geographicus; aber er verwechselt Sparta und Misitra und glaubt, es sei in Athen nichts mehr als eine Burg und einige Hütten.

M. Crusius 1584 Martin Crusius, Prof. der griech. und latein. Sprache zu Tübingen, zog sorgfältige Erkundigung ein über die Lage von Sparta und Athen. Sein Werk Turco-Graecia in acht Büchern (Basel 1584. Fol.) giebt Rechenschaft von den Schicksalen Griechenlands vom Jahr 1444 bis auf die Zeit, wo er schrieb. Die beiden ersten Bücher enthalten die politische und kirchliche Geschichte des Landes, die sechs andern aber Briefe, welche von Neugriechen an verschiedene Personen geschrieben sind. Unter diesen Briefen sind zwei, welche einige Nachrichten über Athen enthalten. Einer derselben, von einem gewissen Cabasilas, setzt vier merkwürdige Umstände ins Licht: 1) das Parthenion war von den Christen dem unbekannten Gotte (dessen Paulus erwähnt) gewidmet; 2) der Tempel des olympischen Jupiters war zu jener Zeit größtentheils noch vorhanden; spätere Reisende haben nur die Trümmer desselben gesehn; 3)

Athen war, wie heutzutage, eingetheilt, aber es hatte 12,000 Einwohner, während es nur noch 8000 hat; um den Tempel des olympischen Jupiter standen mehrere Häuser aber jetzt ist dieser Theil der Stadt verödet; 4) das hier erwähnte Thor mit der Inschrift: Dieß ist Athen, die alte Stadt des Theseus — ist noch jetzt zu sehn. Auf der andern Seite des Thores, nach Hadrianopolis, oder Neu-Athen hin, liest man: Dieß ist Hadrian's Stadt und nicht die Stadt des Theseus.

Belon, der sein Werk (Observations de plusieurs singularités et choses mémorables trouvées en Grèce) schon 155. herausgab, besuchte nur die Inseln des Archipelagus, den Berg Athos und einen Theil von Thessalien und Macedonien, und gehört also auch nicht in unser Verzeichniß.

Was Deshayes über Jerusalem geschrieben hat, ist besonders durch d'Anville's Erläuterungen rühmlich bekannt geworden, aber weniger bekannt ist, daß Deshayes der erste neuere Reisende ist, der uns vom eigentlichen Griechenlande Nachricht gegeben. Er war zwischen den Jahren 1625 und 1630 in Athen. „Athen, sagt er, liegt an dem Abhange und in der Umgegend eines Felsens, der sich auf einer Ebene erhebt, welche durch das Meer gegen Mittag, und durch angenehme Berge gegen Mitternacht begränzt ist. Die Stadt ist nicht halb so groß als ehedem, wie man aus den Trümmern sieht, welche von der Zeit weniger gelitten haben, als von der Barbarei

Deshayes 1625

der Völker, welche die Stadt so oft plünderten und verheerten. Die alten Gebäude, welche noch übrig sind, bezeugen die Prachtliebe derjenigen, welche sie errichtet haben, denn der Marmor ist so wenig gespart, als Säulen und Pfeiler. Oben auf dem Felsen ist die Burg, welche die Türken noch jetzt haben. Unter mehreren alten Gebäuden findet sich dort ein Tempel, der noch so vollständig ist und so wenig von der Zeit gelitten hat, als ob er eben erst erbaut wäre. Es ist ein bewundernswürdiges Werk der Baukunst. Die Stadt hat ein sehr mildes Klima. Dieß beweiset sowohl die Fruchtbarkeit des Bodens, als der Umstand, daß die Denkmähler von Marmor und andern Steinarten, obgleich seit so langer Zeit der Luft ausgesetzt, doch noch keineswegs verwittert oder beschädigt sind. Man schläft hier, ohne nachtheilige Folge, mit unbedecktem Haupte unter freiem Himmel; kurz die Luft, welche man hier athmet, ist so angenehm und gemäßigt, daß man bald eine Veränderung spürt, wenn man sich entfernt. Die Bewohner des Landes sind alle Griechen, die aber sehr grausam von den hier wohnenden Türken behandelt werden, obgleich dieser nur eine kleine Anzahl ist."

Der Ursprung unserer (französischen) Konsuln in Attika ist nur wenige Jahre vor Deshayes Reise hinauf zu setzen.

Stochove 1630

Ich glaubte anfangs, Stochove hätte Athen 1630 gesehen, aber genaue Vergleichung seines Berichtes (etwa in Le Voyage d'Italie et du Levant, par M. M. Fermanel, Fauvel,

Baudouin, de Launay et Stockoche (so heißt der Name eigentlich) Rouen 1687. 12.? Der Ueb.) mit dem Werke des Deshayes, habe ich mich überzeugt, daß dieser flammländische Edelmann den französischen Gesandten abgeschrieben hat.

Seine im J. 1636 zu Venedig erschienene Descrizione delle provinzie che formano la peninsula della Morea — (Auch Venet. 1686. 12.) ist ein Werk ohne Plan und Ordnung, worin Misitra für Sparta gehalten wird. Pacifico 1636

Einige Jahre später kamen die Missionarien nach Griechenland, die Frankreichs Ruhm und die Liebe für Frankreich in alle Länder gebracht haben. Die Jesuiten ließen sich um 1645 in Athen nieder, die Kapuziner 1658. die Missionarien 1645.

De Monceaux reisete 1668 in Griechenland. Wir haben einen Auszug seines Berichts, den man in Bruyn's Reisewerke findet. Er beschreibt, besonders in Morea, Alterthümer, von welchen man jetzt keine Spur mehr findet. Er reisete mit l'Aisne auf Befehl Ludwig XIV. De Monceaux 1668

Der Jesuit Babin gab 1672 eine Relation de l'état présent de la ville d'Athènes heraus. Spon war der Herausgeber. Man hatte bis dahin nichts so vollständiges und umständliches über Athens Alterthümer gehabt. Babin 1672

Der französische Gesandte in Konstantinopel, de Nointel, reisete in Begleitung des gelehrten Orientalisten Galland im J. 1674 nach Athen. Er ließ die Basreliefs am Parthenion Nointel und Galland 1674

zeichnen. Diese Basreliefs sind zu Grunde gegangen, und es ist daher ein Glück, daß wir die Zeichnungen des Marquis von Nointel besitzen. Sie sind bis jetzt noch nicht bekannt gemacht worden, mit Ausnahme derjenigen, welche das Fronton des Minerven-Tempels vorstellt. Diese befinden sich in dem Atlas zu der neuen Ausgabe der Reise des jüngern Anacharsis.

Guillet oder la Guilletiere.

Guillet gab 1675 unter dem Nahmen seines angeblichen Bruders la Guilletiere ein Werk unter dem Titel: L'Athène ancienne et moderne heraus. Es ist im Grunde nur ein Roman, erweckte aber einen großen Streit unter den Alterthumsforschern. Spon deckte Guillet's Lügen auf; dieser ward darüber aufgebracht und schrieb einen Brief in Gesprächsform gegen die Reisen des Lyonischen Arztes (Lettr. écrites sur une dissert. d'un Voyage de Gréce, publ. par M. Spon. Paris 1679. 12.) Spon bewies nun ohne Schonung, daß Guillet nie mit einem Fuße in Athen gewesen wäre, daß er sein Werk nach den, von den Missionarien erbetenen, Nachrichten verfertigt hätte, und theilte ein Verzeichniß der, von Guillet an einen Kapuziner in Patras geschickten, Fragen mit. Er zählte 112 mehr oder minder grobe Fehler auf, welche der Verfasser des Werks über das alte und neue Athen begangen hatte *). Guillet verdient daher als Reisebeschreiber gar kein Vertrauen, aber dennoch war sein Buch zu der Zeit, wo es erschien, nicht

*) Reponse à la critique publiée par Mr. Guillet sur le voyage de Grèce du Sr. Spon. Lyon 1679. 12.

ohne einigen Werth. Er hat die von den Missionarien Sinon und Barnabas erhaltenen Nachrichten benützt, und erwähnt eines Denkmahls unter dem Nahmen Phanari tou Diogenis, das zu Spons Zeiten schon nicht mehr vorhanden war.

Der Bericht von Spon's und Whelers, in den Jahren 1675 und 1676, gemachter Reise erschien zu Lyon 1678 (die beste Ausgabe, der Titel: Voyage d'Italie, de Dalmatie, de Grèce et de Levant fait aux annèes 1675 et 1676. 3 Vol. 12. Nachher zu Haag 1724. 2 Vol. 12. d. Ueb.). Dieses Werk von anerkanntem Werthe beschreibt die Alterthümer mit einer, bis dahin nicht gewöhnlichen, Kritik. Spons Schreibart ist unbehülflich und mangelhaft; aber man findet bei ihm jene Geradheit und Unbefangenheit, welche die Schriften seines Zeitalters auszeichnen. (Wheler gab später seine eigene, das angeführte Werk ergänzende, Reisebeschreibung heraus: Journey into Dalmatia Greece and Levant. London 1682. Fol. mit Kupf. — Der Ueb.) Spon und Wheler 1675–1676.

Der englische Gesandte, Graf Winchelsea, besuchte Athen in dem selbigen Jahre 1676 und ließ einige Bruchstücke alter Bildhauerkunst nach England bringen. Winchelsea 1676

Während Attika der Gegenstand aller Forschungen war, blieb Laconien vergessen. Guillet, ermuntert von der guten Aufnahme, welche seine ersten Lügen gefunden, gab 1676 sein Werk: Lacédémone ancienne et moderne heraus. Die von Meursius bekannt gemachten Abhandlun- Guillet 1676

gen: De populis Atticae — de Festis Graecorum und viele andre *) boten jedem, der über Griechenland sprechen wollte, erleichternde gelehrte Vorarbeiten dar. In Guillet's zweiter Schrift finden sich ungeheure Irrthümer in Ansehung der örtlichen Beschaffenheit von Sparta. Der Verfasser will durchaus in Misitra Lacedämon finden, und er ist es, der diesen großen Irrthum in Aufnahme gebracht hat. Aber Misitra liegt nicht auf der Stelle des alten Sparta, wie ich von Giraud, Vernon und andern weiß, sagt Spon.

Giraud war seit achtzehn Jahren französischer Konsul in Athen, als Spon in Griechenland reisete. Er verstand Türkisch, Neugriechisch und Altgriechisch. Er hatte eine Beschreibung von Morea angefangen, aber da er nachher in englische Dienste trat, so sind seine Handschriften wahrscheinlich seinen spätern Gebietern zugefallen. Von dem englischen Reisenden Vernon (dessen Namen Spon fast immer Vernhun schreibt) hat man nur einen in den Philosophical transactions abgedruckten Brief (24. April 1676). „Sparta, sagt er, ist verödet, Misitra aber, das vier (englische) Meilen davon entfernt liegt, ist bewohnt. Man sieht zu Sparta fast alle Mauern der Thürme und Grundlagen der Tempel, nebst vielen Säulen, welche mit ihren Kapitälern zerstört sind. Ein Theater ist noch ganz zu sehen. Es hatte ehedem fünf Meilen im Umfange, und liegt eine halbe Viertelstunde vom

*) Sämmtlich in der Florentinischen Ausgabe seiner Werke. Der Ueb.

Eurotas." — Guillet führt in der Vorrede zu seiner letzten Schrift mehrere handschriftliche Abhandlungen über Sparta an. Diejenigen, welche die wenigsten Mängel haben, sagt er, befinden sich in den Händen des Herrn Saint-Challier, französischen Gesandtschaftssekretärs in Piemont.

Wir kommen jetzt zu einem andern Zeitpunkte in der Geschichte von Athen. Die Reisenden, welche bisher angeführt wurden, hatten einige der schönsten Denkmähler des Perikles noch unversehrt gefunden. Pococke, Chandler, Leroi haben nur die Trümmer derselben bewundert. Im Jahre 1687, während Ludwig XIV. die Kolonade des Louvre errichten ließ, zerstörten die Venetianer den Tempel der Minerva. In dem ersten Bande dieser Reisebeschreibung ist ausführlicher darüber gesprochen worden.

Um die selbige Zeit 1687 erschien die Notizia del Ducato d'Atene, vom Pater Pacifico, ein kleines Werk ohne Kritik und ohne eigene Forschung. Pacifico 1687

Coronelli zeigt in seinen Memorie istorio-geographiche de' regni della Morea, Negroponte e luoghi adjacenti (Venet. 1685. 2 Vol. 8.) gelehrte Kenntnisse, aber er lehrt nichts neues, und man sollte seinen Anführungen und seinen Charten nicht blindlings folgen. Die kleinen Kriegsthaten, welche er erzählt, machen einen ziemlichen schneidenden Abstich mit dem Ruhme der Gegenden, die der Schauplatz derselben sind. Man findet indeß unter den Eroberern, Coronelli 1685

deren Thaten Coronelli erzählt, einen Prinzen von Türenne, der bei Pylos mit der, seinem Geschlechte eigenen, Tapferkeit stritt. Coronelli verwechselt Sparta mit Misitra.

Paul Lucas 1704

Paul Lucas hat ziemlich viel Ruf unter den Reisenden, und ich wundre mich darüber. Seine Fabeln sind zwar unterhaltend, die Erzählungen von den Kämpfen, welche er ganz allein gegen funfzig Räuber besteht, von den großen Gebeinen, die er auf jedem Schritte findet, von den Riesenstädten, die er entdeckt, von den drei bis viertausend Pyramiden, die er auf einer Heerstraße findet, und die niemand je gesehen hat, lassen sich angenehm lesen, aber er verstümmelt alle Inschriften, deren er erwähnt; er plündert seine Vorgänger unaufhörlich und seine Beschreibung von Jerusalem ist wörtlich aus Deshayes Bericht abgeschrieben. Von Athen spricht er, als ob er es nie gesehen hätte, und was er darüber sagt, ist eins der tollsten Mährchen, das sich ein Reisender jemahls erlaubt hat. „Die Stadt hat sehr viele Häuser, sagt er, aber fast gar keine Bewohner.“ (Sie ist sehr bevölkert!) „Eine große Bequemlichkeit, die man anderswo nicht genießt, findet sich hier; denn man giebt jedem ein Haus, der hier wohnen will, ohne daß er Miethzins dafür zu bezahlen braucht.“ ... „Athen, fährt er fort, ist allein bei der allgemeinen Zerstörung, die alles entstellt hat, verschont geblieben, und man findet überall Marmor-Denkmähler von ungemeiner Schönheit und erstaunlicher Größe, und bei jedem Schritte Säulen von Gra-

nit und Jaspis." So schrieb er siebzehn Jahre nach der Verwüstung Athens durch die Venetianer. Am auffallendsten ist es, daß Paul Lucas seinen Bericht*) drucken ließ, als man schon die Zeichnungen des Marquis de Nointel kannte und Spon's Reise besaß.

Fanelli erzählt in seiner Attene attica descritta da suoi principi fin' all' acquisto sotto dell' armi Veneti (Ven. 1707. Fol.) die Geschichte Athens von den ältesten Zeiten und führt sie bis auf seine Zeit herab. In Ansehung der Alterthümer ist das Werk unbedeutend, aber es enthält merkwürdige Nachrichten über die Belagerung von Athen im Jahre 1687, und einen Plan der Stadt, den Chandler benützt zu haben scheint. Fanelli 1707

Die Relation du Voyage de St. Pellegrin dans la Morée ist von 1718 und zu Marseille erschienen. Der Verfasser scheint keine sorgfältige Erziehung genossen und noch weniger wissenschaftliche Bildung besessen zu haben. Seine elende Schrift von 182 Seiten ist eine Sammlung von galanten Anecdoten, Liedern und allerlei schlechten Versen. Der Verfasser erzählt indeß auch die Geschichte der türkischen Eroberung von Morea im Jahre 1715, und diese Nachrichten sind die einzige interessante Partie seines Buches. Pellegrin 1718

*) Voyage de Paul Lucas au Levant — à Paris 1704. 2 Vol. 12. Später erschien: Voyage de P. Lucas fait par ordre du Roi dans la Grèce, l'Asie mineure, la Macédoinne et l'Africe. à Paris 1712, 2 Vol. 12.

Der Ueb.

Fourmont 1728 Der Abbe Fourmont reisete auf Befehl Ludwigs XIV. nach der Levante, um Inschriften und Handschriften zu suchen. Von seiner Reise, die ungedruckt geblieben ist, sind nur Bruchstücke bekannt geworden. Es wäre sehr zu wünschen, daß man sie heraus gäbe, da wir noch nichts vollständiges über die Alterthümer des Peloponneses haben.

Pococke 1739 Pococke besuchte Athen auf seiner Rückreise aus Aegypten. Er beschreibt die Denkmähler von Attika mit jener Genauigkeit, welche mit den Künsten zwar bekannt macht, aber keine Liebe gegen sie erweckt.

Wood, Awkins und Bouvric machten bald nachher ihre schöne Reise zur Erforschung des homerischen Alterthums.

Leroi 1758 Die erste malerische Reise durch Griechenland gab Leroi *) heraus. Chandler verwirft einige Zeichnungen des französischen Künstlers als untreu; ich selber habe in diesen Zeichnungen überflüßige Verzierungen gefunden und Leroi ist in seinen Rissen bei weitem nicht so ängstlich treu als Stuart, aber sein Werk bleibt immer ein ehrenvolles Denkmahl für Frankreich. Er hatte Lacedämon gesehen, das er genau von Misitra unterschied. Er hat das Theater und den Dromos unter den Ruinen entdeckt.

*) Les ruines des plus beaux Monuments de la Grèce, considerées du côté de l'histoire et du côté de l'architecture — Paris 1758. Fol. Neue Ausg. 1770. Fol.

Der Ueb.

Ich weiß nicht, ob die Ruins of Athens von Robert Sayer nur eine englische Uebersetzung und ein Nachstich des Leroi'schen Werkes sind, und eben so wenig kenne ich das Werk von Pars, dessen Chandler so oft mit Lobsprüchen erwähnt. Sayer 1759

Im Jahre 1761 bereicherte Stuart sein Vaterland mit seinen bekannten Antiquities of Athens mesured and delineated. Es ist eine umfassende Arbeit, besonders dem Künstler nützlich, und auf sorgfältige und genaue Messungen gegründet. Die Darstellungen machen aber keinen guten Haupteindruck, denn die treue Wahrheit, welche in den einzelnen Theilen sich findet, mangelt dem Ganzen. Die englischen Zeichner und Kupferstecher können die feinen und zarten Linien in den Denkmählern des Perikles nicht ausdrüken; es ist immer etwas unbestimmtes und weiches in den englischen Darstellungen. Wenn der Schauplatz unter dem Himmel von London liegt, so hat dieser nebelige Stil seine Reize, aber in den glänzenden Landschaften Griechenlands wirkt er nachtheilig. Stuart 1761

Chandler's Reise, (Travels in Greece — London 1776. 4. Teutsch von Boye und J. H. Voß) 1777. 8.) welche bald nach Stuart's Werke erschien, könnte alle andere entbehrlich machen. Der Verfasser zeichnet sich durch eine seltne Treue, eine gründliche aber keineswegs schwerfällige Gelehrsamkeit, durch gesunde Kritik und treffendes Urtheil aus. Nur eines mache ich ihm Chandler 1764

zum Vorwurfe, daß er oft von Wheler spricht und Spon's Nahmen nie ohne sichtbare Abneigung erwähnt. Spon verdient wohl, daß man von ihm rede, wo man seinen Reisegefährten anführt. Chandler hätte als Gelehrter und als Reisender vergessen sollen, daß er Engländer war. Er hat im Jahre 1805 ein neues Werk über Athen herausgegeben, das ich aber nicht habe erhalten können.

Riedesel 1773 Riedesel reisete 1773 im Peloponnes und in Attika. Sein kleines Werk enthält viele große Betrachtungen über die Sitten, die Gesetze und die Religion der Griechen und Türken. Er reisete drei Jahre nach dem Einfalle der Russen in Morea. Viele Denkmähler in Sparta, Argos, Megapolis waren durch dieses Ereigniß zerstört worden.

Choiseul. Chabert. 1778 Der erste Band des prachtvollen Werkes des Herrn von Choiseul (voyage pittoresque de la Grèce) erschien 1778. Bis jetzt hat der Verfasser die Denkmähler von Attika und dem Peloponnese noch nicht gegeben. Er war im Jahre ..... in Athen. Um dieselbige Zeit bestimmte Herr von Chabert die geographische Breite und Länge von Athen in dem Minerven-Tempel.

Foucherot und Fauvel 1780 Die Forschungen Foucherot's und Fauvel's fingen im J. 1780 an und wurden in den folgenden Jahren fortgesetzt. Fauvel's Abhandlungen machen uns mit Gegenden und Alterthümern bekannt, von welchen wir vorher nichts wußten.

Unser großer Hellenist D'Ansse de Villoison durchreisete Griechenland ungefähr zur selbigen Zeit, aber wir können die Früchte seiner Bemühungen noch nicht benutzen. Villoison

Lechevalier war 1785 auf kurze Zeit in Athen. (Bekannt durch Voyage dans la Troade — wovon 1802 die dritte Auflage zu Paris in 3 Bden. erschien. Der Ueb.) Lechevalier 1785

Scrofani's Reise trägt das Gepräge ihres Zeitalters; sie ist philosophisch, politisch, ökonomisch u. s. w. Für den Alterthumsforscher ist er ganz unbrauchbar, aber seine Bemerkungen über den Boden, die Bevölkerung und den Handel von Morea sind neu und vortreflich. (Voyage en Grèce de Xav. Scrofani, Sicilien. . . trad. de l'italien — Paris et Strasbourg 1801. 8.) Scrofani 1794

Im Jahre 1797 wurden Dixo und Nicolo Stephanopoli von der französischen Regierung zu den Mainotten gesandt. Diese Reisenden machen dem Freistaate Maina große Lobsprüche. Ich kann aber leider die Mainotten nur als einen Haufen Räuber, sclavonischen Ursprungs betrachten, die eben so wenig von den Spartanern abstammen, als die Drusen von dem Grafen Dreux. Eben so wenig kann ich die Begeisterung derjenigen theilen, welche in den Räubern am Taygetus die tugendhaften Erben der Lacedämonischen Freiheit finden. (Voyage de Dixo et Nicolo Stephanopoli en Grèce pendant Dixo und Nicolo Stephanopoli 1797

les années 1797 — 1798 Londres 1801. 2 Vol. 8.)

Pou-queville 1798 Der sicherste Führer in Morea würde gewiß Herr Pouqueville sein, wenn er alle Oerter, welche er beschreibt, selber gesehen hätte. Aber leider war er Gefangener in Tripolizza. (Voyage en Morée, à Constantinople, en Albanie et en plusieurs autres contrées de l'empire ottoman pendant les années 1798 — 1801, par Pouqueville. Paris 1805, 3 Vol. 8. Teutsch, Leipzig 1807, 3 Bde. 8.

Lord Elgin. Swinton. Hawkins Zu derselbigen Zeit, als Lord Elgin in Griechenland die Nachforschungen anstellen und die Verwüstungen anrichten ließ, deren im ersten Theile dieses Werkes gedacht wird, besuchten seine Landsleute Swinton nnd Hawkins Athen, Sparta und Olympia.

Bartholdi 1803 Die Bruchstücke zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlands (1. Bd. Berlin 1805) mögen dieses Verzeichniß schließen; es sind wirklich nur Bruchstücke. (Dieser erste Theil verbreitet sich nur über Negroponte, Thessalien, Tempe. Der Ueb.)

II.

Ueber die christlichen Ueberlieferungen von Jerusalem.

(Im Auszuge.)

Die Apostel und die Gemeine der ersten Gläubigen zu Jerusalem mußten alle Umstände von dem Leben und Tode ihres Stifters genau kennen. Die Kenntniß der Oerter, welche durch Erinnerungen an Christus geheiligt war, blieb nicht lange das Eigenthum eines kleinen Vereins, da durch die Predigten des Apostels Petrus die Zahl der Gläubigen bald auf 8000 angewachsen war.

Die Gemeine erhielt eine gesellschaftliche Verfassung. Die Gläubigen (ohne Zweifel in kleinere Vereine abgetheilt) hatten ihre Versammlungsörter, wo sie zum gemeinschaftlichen Gebete erschienen und das Andenken an ihren Stifter feierten. Das Grab dieses Stifters ward wahrscheinlich schon in frühern Zeiten durch den Nahmen Martyrion ausgezeichnet, wenigstens sagt Cyrillus, der im J. 347 in der Kirche auf dem Kalvarienberge predigte, dieser Tempel heiße nicht, wie die andern, Kirche, sondern Martyrion.

Im Anfange der, am Ende der Regierung Nero's ausgebrochnen, Unruhen in Judäa begaben sich die Juden-

christen von Jerusalem nach dem Städtchen Pella jenseits des Jordans. Nach der Zerstörung der Stadt unter Vespasians Regierung (70 Jahre nach Chr.) kamen sie wieder zu den Trümmern von Jerusalem*). In der kurzen Zwischenzeit konnte die Lage der heiligen Oerter nicht in Vergessenheit gekommen sein, und überdieß mochten dieselben, da sie außerhalb des Umfangs der Stadt lagen, bei der Belagerung nicht sehr gelitten haben.

Hadrian, der Jerusalem um das Jahr 132 unter dem Nahmen Aelia Capitolina wieder herstellte, errichtete auf dem Kalvarienberge ein Bild der Venus, auf dem heiligen Grabe ein Bild des Jupiters, und die Grotte zu Bethlehem ward dem Adonisdienste gewidmet. Dieser Umstand diente nicht wenig dazu, das Andenken an diese geweihten Oerter zu erhalten.

*) Die vertriebene Gemeine der jüdischen Christen, welche, ungeachtet sie das christliche Bekenntniß angenommen hatten, noch immer die mosaischen Gebräuche beibehielten, blieb während einer langen Reihe von Jahren in Pella, führte aber immer den Nahmen der Kirche von Jerusalem. Erst unter Hadrian, der den Juden bei schwerer Strafe verbot, sich seiner Kolonie zu nähren, kehrten sie von Pella nach der neuen Stadt Aelia Capitolina zurück, nachdem sie auf den Rath ihres Bischoffs Marcus — der nicht jüdischen Ursprungs sondern ein Römer war — sich gänzlich von den mosaischen Gebräuchen losgesagt hatten, um nicht ferner den Juden gleichgesetzt zu werden. Der Verfasser sagt daher irrig, die Judenchristen hatten sich gleich nach der Zerstörung der Stadt wieder unter den Ruinen derselben nieder gelassen. Häufige Wallfahrten nach der heiligen Stadt aber geschahen allerdings. S. Mosheim De rebus Christianorum ante Constantinum Magnum (Helmst. 1753. 4.) S. 325 — 327.

Der Ueb.

Die von den Judenchristen völlig getrennte Christengemeinde lebte wahrscheinlich ganz ruhig in Hadrians neuer Stadt bis zu Diokletians Zeiten. Unter Kaiser Severus stiftete sogar ein Bischof von Aelia Capitolina eine Bibliothek in seinem Sprengel, und dieß setzt den Genuß von Ruhe und Wohlstand voraus. Wenn auch die Verehrung der heiligen Oerter den Gläubigen verkümmert war, so konnte sich doch das Andenken derselben nicht verlieren, da sie durch die Bilder der heidnischen Gottheiten bezeichnet waren. Die Heiden hofften sogar, daß das Venusbild auf dem Calvarienberge die Christen nicht abhalten werde, diesen heiligen Hügel zu besuchen, und sie freuten sich bei dem Gedanken, daß die Nazarener wenn sie auf Golgatha beteten, Jupiters Tochter anzubeten schienen. (Sozomen. Lib. 2. cap. I.) Ein auffallender Beweis, daß die Kirche von Jerusalem eine vollkommene Kenntniß von den heiligen Oertern besaß. Nach Einigen (Epitome bellor. facror. T. VI.) waren die Christen von Judäa vor der Diokletianischen Verfolgung sogar im Besitze des heiligen Grabes. Soviel ist gewiß, Cyrillus (um's J. 326) wo er von der Kirche des heil. Grabes spricht, sagt ausdrücklich: Es ist noch nicht lange her, da war Bethlehem ein Gefilde und der Calvarienberg ein Garten, von welchem man noch Spuren erblickt. (Cateches. XII XIV.) Wahrscheinlich waren der Heiden so wenige zu Jerusalem, daß sie bei dem immer größern Anwachsen der Christengemeinde Hadrians Tempel verließen.

Constantin machte die christliche Religion zur herrschenden. Er befahl dem Bischoffe von Jerusalem das heilige Grab mit einer prächtigen Kirche zu zieren. Seine Mutter Helena reisete nach Palästina und ließ selber das

heilige Grab suchen. Man fand es unter den Gebäuden Hadrians. Ein Jude, wahrscheinlich christlichen Glaubens, welcher nach Sozomenus, auf eine Familienüberlieferung sich berief, zeigte den Ort an, wo sich das Grab befinden mußte. Helena ließ, außer der Kirche des heiligen Grabes, noch zwei andere erbauen, eine über der Krippe zu Bethlehem, die andere auf dem Oehlberge, zum Andenken der Himmelfahrt des Heilands. Kapellen, Bethäuser und Altäre bezeichneten die andern, durch des Erlösers Handlungen geheiligten Oerter.

Eusebius beschreibt in seiner Kirchengeschichte, in seiner Lebensgeschichte Constantins, in seinem Onomasticum Urbium et locorum sacrae Scripturae, die heiligen Oerter ungefähr so, wie man sie jetzt findet. Er spricht von dem heiligen Grabe, von dem Calvarienberge, von Bethlehem, vom Oehlberge, von der Grotte, wo Christus seinen Jüngern die Geheimnisse offenbarte. Sokrates (der Kirchenhistoriker) Sozomenus, Theodoret, Evagrius nennen die Reihenfolge der Bischöffe von Constantin bis auf Justinian.

Der heilige Hieronymus, der um's J. 385 sich nach Bethlehem zurückgezogen hatte, giebt uns in mehrern Stellen seiner Werke eine vollständige Nachricht von den heiligen Oertern. (z. B. Epist. XXII. — De Situ et nom. locor. hebraic.) Er sagt (im angeführten Briefe) daß Pilger aus Indien, Aethiopien, Britanien, Irrland nach Jerusalem kämen, daß man sie das Lob des Heilandes an seinem Grabe in verschiedenen Sprachen singen hörte, daß aus allen Gegenden Almosen zum Calvarienberge gesandt würden. Der Brief ist an Marcella gerichtet und man glaubt, daß er von der heiligen Paula

und der heiligen Eustochia geschrieben sey, obgleich die Handschriften ihn dem heiligen Hieronymus beilegen. Sollten nun, muß man also fragen, die Gläubigen, welche von den Zeiten der Apostel bis zu Ende des vierten Jahrhunderts das Grab des Heilands besucht hatten, die Lage dieses Grabes nicht mehr gekannt haben? Derselbe Kirchenvater beschreibt in seinem Briefe an Eustochia über den Tod der heil. Paula alle Stationen in und um Jerusalem, wo diese römische Frau andächtig verweilt hatte; das Kreuz auf dem Gipfel des Kalvarienbergs, das heils. Grab, die Säule auf dem Berge Sion, woran der Heiland gebunden war, als man ihn mit Ruthen geißelte, der Ort, wo der heil. Geist über die Apostel kam, Bethlehem, die Krippe des Heilands, das Denkmahl des Lazarus zu Bethphage, den Jakobsbrunnen zu Sichar, das Grab des Täufers Johannes zu Samaria. Dieser Brief ist vom J. 404. In allen Berichten von Pilgerreisen nach Jerusalem wird man immer die von Hieronymus erwähnten Oerter genannt finden. Einen Beweis, daß schon vor Hieronymus die Pilgerreisen nach Jerusalem gewöhnlich waren, giebt das Itinerarium a Burdigula Hierusalem usque — das nach den besten Kritikern um's J. 333 zum Gebrauch der Pilger in Gallien verfertigt ward. (Wesselingii praef. in Itin. pag. 5, 37, 47. Bergier, histoire de chemins de l'empire.) Obgleich Mannert (Geographie d. G. u. Römer Thl. 1) glaubt, es sey eine Reiseroute für einen Abgeordneten eines Fürsten, so ist's doch wahrscheinlicher, daß es einen allgemeinen Zweck hatte, da die heiligen Oerter darin beschrieben sind.

Schon Gregorius von Nyssa tadelt (Epistol. ad Ambros. in s. Opp.) (um's J. 379) den Mißbrauch

der Pilgerreisen. Er selbst besuchte die heiligen Oerter und wir haben in seinen Werken seinen Reisebericht unter dem Titel Iter Hierosolymae. Nicht nur Priester, Einsiedler, selbst Frauen von vornehmer Geburt, besuchten Jerusalem. In dem Kloster zu Bethlehem suchten die ersten Familien Roms Zuflucht, als Alarich Schrecken verbreitete. Nach den Zeiten des heiligen Hieronymus finden wir in Theodoret's Werken (seiner Kirchengeschichte, seiner Lebensgeschichte der Einsiedler) oft der heiligen Oerter erwähnt. Theodoret selber war in Palästina, und betrachtete mit Erstaunen die Trümmer des Tempels. Die beiden Wallfahrten der (oben in No. 1. S. 8. dieses Anhangs erwähnten) Kaiserinn Eudoxia sind aus dieser Zeit. Sie ließ Klöster zu Jerusalem bauen und brachte dort das Ende ihres Lebens in der Einsamkeit zu.

Vom Anfange des sechsten Jahrhunderts haben wir den Reisebericht des Antonin von Piacenza, der alle Stationen wie Hieronymus beschreibt. Er erwähnt eines Gottesackers der Pilger, vor dem Thore von Jerusalem. Ein Beweis, wie groß schon die Anzahl der Wallfahrer war. Er sagt, das heil. Grab sey mit Edelsteinen, goldnen Kronen, Armbändern und Halsketten geschmückt.

Gregor von Tours der erste Geschichtschreiber der französischen Monarchie, spricht auch von den zu seiner Zeit (zweite Hälfte des sechsten Jahrhunderts) gemachten Wallfahrten nach Palästina. Es war damahls zu Jerusalem ein großes Kloster, worin Pilger gastfreundliche Aufnahme fanden. (Greg. Turon. de martyr. Lib. I. cap. II.)

Noch in dem selbigen Jahrhunderte erhob Justinian den Bischoff von Jerusalem zu der Würde eines Patriarchen, und sandte die von Titus aus dem Tempel genommenen heiligen Gefäße dem heiligen Grabe. Belisar hatte diese, in Genserichs Hände gefallenen, Gefäße in Karthago wieder gefunden.

Kosroes nahm Jerusalem 613. Heraklius brachte das von dem Perserkönig genommene Kreuz des Heilands wieder nach Jerusalem. Drei und zwanzig Jahre später (636 n. Chr.) nahm Omar die heil. Stadt, welche bis auf Gottfried von Bouillon in der Gewalt der Sarazenen blieb. Im 2ten Bande dieser Reise ist die Geschichte der Kirche des heiligen Grabes erzählt worden. Die beharrliche Standhaftigkeit der Gläubigen in Judäa rettete dieselbe.

Einige Jahre nach Omar's Eroberung besuchte Arculf Palästina. Der englische Abt Adamannus schrieb nach den Erzählungen des französischen Bischoffs einen Bericht vom heil. Lande. Seranius gab denselben 1619 zu Ingolstadt heraus unter dem Tittel. De locis terrae sanctae Lib. III. Einen Auszug davon findet man in den Werken Beda's des Ehrwürdigen. In Mabillons Samml. (Acta SS. Ordin. S. Benedict. II.514.) ist das Werk ebenfalls abgedruckt. Arculf beschreibt die heil. Oerter, wie Hieronymus sie beschrieben hatte, und wie wir sie noch sehen. Die Kirche des heil. Grabes beschreibt er als ein rundes Gebäude. Er fand Kirchen und Bethäuser zu Bethania, auf dem Oehlberge, in Gethsemane u. s. w. Jerusalem hieß damahls noch Aelia.

Aus dem achten Jahrhundert haben wir zwei Reisen von dem heil. Willibald. (Canisii, Thesaurus monu-

ment Eccles. et histor. seu lect. Antiq. — Mabillon, II. 372.) In diesen beiden kurzen Berichten findet man dieselbigen Oerter beschrieben, dieselbige treue Ueberlieferung.

Der Khalif Harun al Raschid überließ im Anfange des neunten Jahrhunderts Karl dem Großen das Eigenthm über das heil. Grab. Der Kaiser sandte Allmosen nach Palästina. Der Patriarch von Jerusalem rief Karls Schutz an. Zu jener Zeit hatten die abendländischen Pilger eine Herberge nördlich von Salomo's Tempel, bei dem Marienkloster. Karl hatte dieser Herberge eine Büchersammlung geschenkt. Man sieht dieß aus dem Berichte des Mönchs Bernard (Mabillon, Accta SS. Ord. S. Bened. Sect. III. p. 2.) der 870 in Palästina war.

Elias, Patriarch von Jerusalem, schrieb (905) an Karl den Dicken, und bat um Beistand zur Wiederherstellung der Kirchen in Judäa. „Ihr kennt unsre Leiden, sagt er, aus den Berichten der Pilger, welche täglich die heiligen Oerter besuchen.“

Aus dem elften Jahrhunderte, zu dessen Ende die Kreuzzüge begannen, hat man mehrere Reiseberichte vom heil. Lande. Der Bischoff Oldrich von Orleans sah das heil. Feuer bei dem Grabe des Heilands. Den Bericht des Griechen Eugisippus hat Allatius in den Symmictis aufbewahrt. Wilhelm der Eroberer schickte in diesem Jahrhunderte bedeutende Almosen nach Palästina. Die Reise Peters des Einsiedlers endlich, die so große Folgen hatte, und die Kreuzzüge selbst beweisen, wie sehr man mit jenen fernen Gegenden, dem Schauplatz der Thaten des Heilands, beschäftigt war.

Jerusalem blieb 88 Jahre lang in der Gewalt abendländischer Fürsten. Die Geschichtschreiber der Kreuzzüge erzählen uns umständlich alles was während dieser Zeit im heil. Lande vorfiel. Als Saladin Jerusalem den Kreuzfahrern (1187) genommen, kauften die Syrischen Christen die Kirche des heil. Grabes für eine ansehnliche Summe zurück, und die Pilgerreisen nach Jerusalem, so gefährlich sie waren, dauerten fort. Phocas (1208 Itiner. Hiros. in Allatii Sym.) Willabrand von Oldenburg (1211), Jacob von Vetri (1231 Lib. de terra sancta) (Brocard 1283 Descript. urb. Ierus. et locorum terrae sanct.) bestätigten in ihren Reiseberichten was man früher schon von den heil. Oertern erzählt hatte.

Aus dem vierzehnten Jahrhunderte haben wir Ludolf (De terra sancta et iter Hieros.) Mandeville Descript. Ierus.) und Sanuto (Secret. fidel. crucis in Bongarsii Gest. Dei per Francos T. II.) Aus dem funfzehnten Jahrhundert: Breidenbach (Opus transmarin. peregrin. ad Sepulch. Domini in Hierus.) Tuchor (Reisebuch zum heil. Grabe) Langhi (Aus dem sechzehnten) Heyter (Lib. histor. partium orient.) Salignac (Itiner. Ierosol. et terrae Sanctae) Pascha (Peregrinatio cum exact. descript. Ierusalem) Im siebzehnten Cotovie, Rau und viele andre, und im achtzehnten Maundrel, Pococke, Shaw, Hasselquist u. s. w.

Alle diese Reisen bestätigen die Ueberlieferungen von Jerusalem auf eine unveränderliche und auffallende Art. Welche Ueberlieferung stützte sich je auf eine solche Anzahl von Zeugnissen! Religiöse Erinnerungen sind überhaupt dauernder, als blos historische. Diese werden gewöhn-

lich nur von einer kleinen Anzahl unterrichteter Menschen aufbewahrt, welche die Wahrheit vergessen oder nach ihren Leidenschaften entstellen können, jene aber sind das Eigenthum eines ganzen Volks und pflanzen sich fort von Vater auf Sohn. In einer Gemeinde überdieß, wo, wie in der christlichen, die geringste Abweichung als Ketzerei angesehn ward, mußte alles, was sich auf Religion und die Geschichte derselben bezog, mit der größten Genauigkeit in dem Gedächtnisse der Gläubigen aufbewahrt werden. Freilich kann endlich durch eine übertriebene Frömmigkeit, einen mißverstandenen Eifer, und die Unwissenheit der untern Volksklassen eine Religion mit Ueberlieferungen überladen werden, die keine Prüfung aushalten, aber die Grundlage derselben bleibt immer. Wenn sich auch einige Gegenstände der Andacht in Jerusalem zu sehr vervielfältigt haben, so darf man darum nicht alles als Trug verwerfen. Man vergesse überdieß nicht, daß das Christenthum seit seinem Ursprunge verfolgt ward, und in Jerusalem fast immer Leiden erduldete. Verfolgte Gläubige bewahren alles, was sich auf den Gegenstand bezieht, um welchen sie dulden, mit der sorgfältigsten Treue; ihnen wird alles heilig und die Ueberreste eines Märterers sind ihnen ehrwürdiger als eine Königskrohne. Das Kind, welches kaum reden kann, kennt schon diese Ueberreste; es hört, wenn es Nachts auf den Armen seiner Mutter zu gefährlichen Altären getragen wird, fromme Gesänge, es sieht die Thränen, welche in sein zartes Gedächtniß unverlöschliche Erinnerungen prägen, und zu einer Zeit, wo es nur die Munterkeit, die Offenherzigkeit und den leichten Sinn seines Alters zeigen sollte, wird es ernst, verschwiegen, besonnen. Das Unglück ist ein frühreifes Alter.

Ueberlieferungen, die sich auf Oerter beziehen, sind

überdieß nicht so veränderlich, als diejenigen, welche Thatsachen betreffen, weil die Oberfläche der Erde unwandelbarer ist, als die Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft. Der Schauplatz der Leidensgeschichte des Heilands, vom Oehlberge bis zum Kalvarienberge, begreift nicht über eine Stunde Flächenraum. In einem so kleinen Umfange lassen sich die Gegenstände leicht unterscheiden. Der Oehlberg beherrscht die Stadt und den Tempel gegen Morgen, und dieser Berg ist noch unverändert da, wie ehedem. Der Bach Cedron ist noch der einzige, den man zu Jerusalem findet. Eine Anhöhe vor dem Thore der alten Stadt, wo man die Verbrecher richtete, ist leicht zu finden zwischen dem Berge Sion und dem Gerichts=Thor, von welchem man noch Spuren sieht. Sion, der höchste Hügel in der Stadt, ist nicht zu verkennen.

Der Golgatha war ein kleiner Rücken des Berges Sion; östlich von diesem Berge, und westlich von dem Stadtthore. Diese Anhöhe, wo jetzt die Kirche der Auferstehung sich befindet, ist noch deutlich zu unterscheiden. Christus ward bekanntlich in einem Garten am Fuße des Golgatha begraben. Dieser Garten und das dazu gehörige Haus konnten nicht verschwinden, da der Fuß jenes Hügels nicht von solchem Umfange ist, daß man dort ein Denkmal verlieren könnte.

Der Oelberg und der Bach Cedron bestimmen die Lage des Thales Josaphat, und dieses bestimmt wieder die Lage des Tempels auf dem Berge Moria. Vom Tempel aus läßt sich das Triumphthor und das Haus des Herodes finden, welches J o s e p h u s östlich an den Fuß der Stadt nicht weit vom Tempel setzt. Der

Gerichtshof des Pilatus lag ziemlich nahe an dem Thurme Antonia und die Grundlage dieses Thurmes ist bekannt. Wenn man also den Gerichtshof des Pilatus und den Calvarienberg gefunden hat, so läßt sich leicht der letzte Schauplatz der Leidensgeschichte, der Weg, welcher von dem einem zum andern führt, bestimmen, besonders da man noch ein Stück von den Gerichtsthore, als Zeugniß anführen kann. Dieser Weg ist die Via dolorosa, die in den Berichten der Pilger so berühmt ist.

Für die Thaten des Heilands außerhalb der Stadt läß sich nicht minder sicher der Schauplatz bestimmen. Der Oehlgarten jenseits des Thales Josaphat und des Baches Cedron, hat noch jetzt die Lage, welche die Erzählungen der Evangelisten demselben geben.

Zusatz des Uebersetzers.

Es wird nicht unpassend seyn, hier aus dem Berichte eines teutschen Reisenden (Jonas Korten's, ehemaligen Buchhändlers zu Altona, Reise nach dem weiland gelobten, nun aber seit siebzehn hundert Jahren unter dem Fluche liegenden Lande u. s. w. Halle, 1751. 8.) diejenigen Angaben auszuheben, welche die Topographie von Jerusalem betreffen, und gegen einige alte Ueberlieferungen, besonders in Ansehung der Lage des Golgatha gegründete Zweifel erwecken. Die Nachrichten dieses sehr genauen Beobachters berichtigen manche Angaben, worauf Chateaubriand fester baut, als es eine scharfe Prüfung zuläßt.

Die ganze Stadt mit allen Gebäuden lag zu allen Zeiten auf dem einzigen Berge Zion, so wie auch die jetzige Stadt darauf liegt. Daher wird in der Schrift der Berg Zion oft für die ganze Stadt Jerusalem genommen. Auf dem Gipfel des Berges erheben sich einzelne Hügel von verschiedner Höhe, wie die Hügel Moriah, Bethseda (oder Bezetha), Akra und der Berg Zion im engern Sinne des Worts. Unrichtig hält man die letzte Spitze für den höchsten unter den Hügeln, auf welchem die Stadt lag. Die natürliche Lage

dieser beiden Hügel verräth, daß Akra in alten Zeiten der höchste gewesen ist *). Diese beiden Hügel zeichneten sich durch ihre Größe vor den übrigen aus, und von der Lage derselben war die Gestalt und Lage der ganzen Stadt beinahe völlig abhängig. Daher erwähnen die alten Schriftsteller nur dieser Hügel, und reden von Jerusalem, als ob es nur auf den beiden genannten großen Hügeln gelegen hätte. Alle diese Hügel aber liegen auf dem einzigen Berge, der den Nahmen Zion im umfassenden Sinne des Worts führt **), und sind von drei Seiten mit einem einzigen tiefen Thale umgeben, welches auch der Stadt von diesen drei Seiten eine natürliche Bevestigung giebt. Dieses tiefe Thal machte auch unstreitig die Gränze des alten Jerusalem, weil es den Berg Zion mit den darauf sich erhebenden Hügeln, auf welchen die alte Stadt lag, so deutlich anzeigt, daß niemand, der die Gegend sieht, Zweifel haben kann. Dieses den Berg umschließende Thal heißt gegen Osten das Thal Josaphat, und trennt

*) Josephus (Bell. jud. Lib. V., cap. 6.) sagt aber ausdrücklich, der Hügel Akra sei niedriger gewesen. Wenn Korte richtig beobachtet hat, so würde man annehmen müssen, daß der alte Schriftsteller nur Rücksicht nehme auf die spätern Zeiten nach dem Makkabäer Simon, der den Boden des Hügels erniedrigen ließ, damit der Tempel desto höher über die übrigen Theile der Stadt hervorragte und damit die Feinde künftig keine Festung auf diesem Hügel anlegen möchten.

**) Auf gleiche Weise erklärt sich Jo. Jak. Amman in s. Reisebeschreib. nach dem gelobten Lande. „Dieweil aber Jerusalem, sagt er, auf gedachtem Berge (Zion) die gemeldten Oerter der vier Berge inne gehabt hat, so ist zu wissen, das die jetzige Stadt Jerusalem noch auf dreien Orten des gemeldten Berges, nehmlich Morija, Bezetha und Akra, gelegen ist.“

auf dieser Seite den Zion von dem Oelberge, der noch einmal so hoch als jener, und der höchste in der Gegend ist *). Gegen Mittag ist die eigentliche Spitze des Zion durch das Thal Hinnom von dem sogenannten Berge Hinnom geschieden. Gegen Abend macht das Thal Gihon die Gränze zwischen dem Berge Gihon und dem Zion. Gegen Mitternacht aber verflächt sich der Berg Zion und hängt mit andern Bergen zusammen. Die Thäler Josophat und Gihon verlieren sich auf dieser Seite allmälig, und hier war es, wo die Stadt, nach Josephus, drei Mauern (eine hinter der andern) hatte, weil hier die schwächste Seite war **), auf den andern drei Seiten aber war, bei dem Schutze, welchen das tiefe Thal gewährte eine Mauer hinlänglich. Auf der mitternächtlichen Seite allein ist also die Gränze ungewiß, weil die natürliche Lage keine sichern Bestimmungen darbietet, und auch keine Ueberreste der alten Thürme und Mauern mehr zu sehen sind.

Das heutige Jerusalem steht auf der Stelle, wo die alte Stadt lag, und zwar mitten auf dem Platze des alten. Gegen Süden und Norden liegt ein Theil außerhalb der Mauern, der von den Mauern der alten Stadt umschlossen war. Gegen Mittag liegt außerhalb der Stadt diejenige Spitze des Berges

*) Er liegt 600 bis 750 Schritte (nach Josephus 5 Stadien, oder 650 geometr. Schritte) von Jerusalem. Er erstreckt sich von Mittag gegen Mitternacht in einer ziemlichen Länge, und besteht aus drei, oder, nach andern, aus vier Spitzen, von welchen die mittelste, östlich von der Stadt liegende, die höchste ist.

**) Daher wird auch die Stadt unter Titus von dieser Seite her angegriffen und erobert.

Zion, die zum Unterschied von den übrigen Hügeln der eigentliche Berg Zion heißt, und auf der mittägigen Seite rund, in Gestalt einer Zunge, ausläuft. (Hier lag die alte Burg der Jebusiter, welche David einnahm. Salomo aber ließ seine Wohnung auf dem Hügel Akra, der nördlich vom Hügel Zion lag und mit diesem zusammenhing, bauen, wo späterhin die Könige von Juda immer wohnten. Ein weit größerer Theil liegt gegen Mitternacht außerhalb der neuen Stadt. Gegen Morgen und Abend aber liegt die Umfassungsmauer der neuen Stadt nothwendig auf der Stelle der alten, wie es das tiefe Thal deutlich zeigt.

Wer die Lage der Stadt mit eigenen Augen betrachtet, kann gar nicht zweifeln, daß sie auf der Stelle der alten liege, und schon der einzige Umstand, worin alle Zeugen übereinstimmen, daß sich der Platz des Tempels innerhalb der neuen Stadt befinde, beweiset dieß unwidersprechlich. Wer aber hört, daß der Berg Golgotha innerhalb der Mauern des neuen Jerusalem gezeigt werde, kann leicht zu einer unrichtigen Ansicht verleitet werden, da es aus den Erzählungen der Evangelisten unwiedersprechlich hervorgeht, daß die Stätte der Kreuzigung außerhalb der Stadt lag. Der Umfang der jetzigen Stadt beträgt höchstens eine Stunde, nach Josephus aber hatte das alte Jerusalem drei Stunden *) im Umkreise. Die Stadt konnte auf keiner Seite, als allein gegen Mitternacht hin, weiter sich erstrecken, weil auf den andern Seiten das tiefe Thal Gränzen setzte; die Stadt mußte also auf der Nordseite noch einmahl so weit als die jetzige Stadt

*) 33 Stadien, sagt Josephus, also noch nicht zwei Stunden.

sich ausdehnen. Wohin kommt aber dann der Golgotha oder Kalvarienberg? Unmöglich konnten die Alten die Vortheile unbenutzt lassen, welche das tiefe Thal darbot, und gewiß bauten sie die Stadt ins Gevierte, wie sie jetzt ist. Sehr unklug würde es gewesen seyn, die Mauer am Fuße des angeblichen Golgatha hinlaufen zu lassen, der in diesem Falle dem Feinde als ein Bollwerk gegen die Stadt hätte dienen können. Diese Schwierigkeiten fallen weg, wenn man den Kalvarienberg weiter nach Nordosten setzt. Wie unwahrscheinlich, daß man einen solchen Richtplatz, so nahe bei dem Tempel und dem königlichen Schlosse, recht in der Mitte zwischen beiden, angelegt haben sollte! Es ist ausgemacht, daß der Tempel am Thale Josaphat gelegen hat. Der angebliche Golgotha würde nicht mehr als zwanzig Schritte von demselben entfernt gewesen seyn. Die Breite der Stadt ist in dieser Gegend von Morgen nach Abend, oder vom Thale Josophat bis zum Thale Gihon, 1200 bis 1400 Schritte. Diese beiden Thäler aber bildeten unwiedersprechlich die Gränze der Stadt. Wie hätte also die Schädelstätte zwischen diesen Thälern mitten in der Stadt, liegen können?*)

Wenn aus den alten Schriftstellern sich ergiebt, daß das Wasser von der Quelle des hohen Brunnens bei dem Golgotha vorbeigeflossen, so ist schon

*) Um die Schwierigkeiten wegzuräumen, welche selbst den glaubigen Anhängern der Ueberlieferung nicht verborgen blieben, hat man vorgegeben, in spätern Zeiten wäre die Stadt so weit nach Abend ausgedehnt worden, daß der Hügel Golgotha in den Umfang derselben gekommen wäre. Allein eine solche Erweiterung nach Abend ist wegen des tiefen Thales, das hier die Gränze bildet, gar nicht anzunehmen.

dieser Umstand hinlänglich, den angeblichen Golgotha nicht für den Ort der Kreuzigung zu halten. Der hohe Brunnen lag unstreitig gegen Mitternacht von dem Berge Gihon.

Ob übrigens die rechte Stätte der Kreuzigung ein ansehnlicher Hügel gewesen sey, ist sehr zu bezweifeln. Die ganze Beschaffenheit der Gegend spricht nicht dafür, und jetzt ist nichts von einem Hügel da zu sehen. Der Berg Gihon ist an sich hoch genug, und da der Weg nach der, auf dem Berge Zion erbauten, Stadt hier vorbeiging, und zwischen beiden Bergen, die von gleicher Höhe sind hier nur ein flaches Thal liegt, so war der Platz den Vorübergehenden sichtbar genug. Es könnte seyn, daß blos der Wunsch, die durch das Andenken des Erlösers geheiligten Oerter in dem beschränkten Umfange der neuen Stadt zu vereinigen, verleitet hätte, den angeblichen Golgotha für die Schädelstätte zu halten, um die Stätte der Kreuzigung und das Grab des Heilands in einer Kirche, (die nicht über 100 Fuß lang und 60 breit ist) zusammen zu fassen, wo beide in geringer Entfernung von einander liegen.

„Wenn nun also dieser jetzige Berg Calvariä, schließt Korte, ein falscher ist, so folgt daraus, daß auch der Ort der Kreuzigung, das Grab Christi, Kreuzerfindung, und alle Reliquien, so in dieser Kirche (des heiligen Grabes) gezeigt werden, falsch seyen. Besonders folgt, das Kreuzerfindung, weil der Ort, wo man es gefunden haben will, in dieser Kirche ist, ein schändlicher Betrug der damaligen Pfaffen gewesen, welche die gute alte Mutter Helena ein Kreuz ausgraben ließen, das sie vorher dahin vergraben hatten.

Der Platz in der Kirche des heiligen Grabes, wo man den Ort der Kreuzigung (Schädelstätte) annimmt*), hat etwa 18 Schritte im Gevierte, und ist nicht weit entfernt von der Kapelle, welche auf der Stelle liegt, wo der Sage nach das Kreuz Christi auf dem Boden einer Cisterne gefunden wurde. Wo die Kreuze gestanden haben sollen, sind Altäre. Das Loch, in welchem das Kreuz des Heilands stand, ist mit Silber belegt und eingefaßt. Der auf dieser Stelle befindliche Altar gehört den Griechen, und sie haben, wegen der Abgabe, die sie den Türken bezahlen, allein das Recht, hier Messe zu lesen.

Die Kapelle des heiligen Grabes liegt gerade unter dem rund gewölbten Thurme, ganz abgesondert von den übrigen Kapellen der Kirche, so daß man um sie herumgehen kann. Das Gewölbe des Thurms hat oben ein großes Loch, durch welches das Licht in die Kirche fällt.

Die angebliche Stätte der Kreuzigung ist in dieser Kirche nur 50 Schritte von dem Grabe entfernt, welches bekanntlich in einem Garten lag. Aber ein Garten an einem Felsen, wie der Berg ist, den man jetzt Golgotha nennt?

Zu Davids und Salomos Zeiten war das eigentliche Zion, auf welchem die alte Burg der Jebusiter lag, nebst dem Berge Akra und Moriah, mit einer Mauer eingefaßt. Wer also das alte Jerusalem wie ein Viereck vorstellt, irret sehr, so wie diejenigen, welche dem Hügel

*) Der Kalvarienberg liegt von der Mitte der Kirche gegen Südost und das heilige Grab gegen Westen.

Zion in der Stadt oder neben dem Tempel seine Stelle anweisen. Zwischen Akra und Moriah war ein großer Raum, welcher die untere Stadt hieß. Aus diesen drei Bergen und aus jenem Zwischenraume bestand die alte Stadt unter David und Salomo. In dieser Stadt hat der fälschlich für den Golgotha gehaltene Berg schon gelegen, wie er noch jetzt darin liegt.

Es ist irrig, wenn man dem Bache Kidron seinen Lauf bloß in dem Thale Josaphat anweiset. Die natürliche Beschaffenheit dieses Thales zeigt, daß es nur in den Wintermonaten bei starkem Regen ein fließend Wasser haben konnte, welches aber bald nach der Regenzeit wieder austrocknen mußte. Der ganze Berg Zion, worauf die Stadt lag, hat einen solchen Abhang, daß alles Wasser von Regen u. dergl. in der Mitte zusammen fließen mußte. Da nun der Tempel auf der Stadtseite durch ein tiefes enges Thal und eine Mauer von der Stadt gesondert war, so ergoß sich alles Wasser zusammen in dieses Thal am Tempel. Es floß am Tempel vorbei und erhielt hier schon den Nahmen Kidron. Als er zum Mistthore seinen Lauf aus der Stadt genommen, konnte er füglich an der Stadtmauer hinab durch das Thal Josaphat geleitet werden. Er hat also in der Stadt seinen Ursprung genommen, floß an der Abendseite an dem Tempel vorbei und ergoß sich in einen Graben in das Thal Josaphat.

* * *

Korte war der erste, welcher mit Gründen, die ganz aus sorgfältiger Beobachtung der örtlichen Lage geschöpft waren, dem felsigen Hügel innerhalb der Kirche

des heiligen Grabes, den man bis dahin einstimmig für den wahren Golgotha gehalten hatte, den Anspruch auf diesen Namen streitig machte. Seine Meinung fand bei gründlichen Forschern verdienten Beifall und unter Andern stimmte ihm völlig bei der Gelehrte W. A. Bachiene, dessen holländisch geschriebene historisch geographische Beschreibung von Palästina nach seinem ehemaligen und gegenwärtigen Zustande (ins Teutsche übersetzt von G. A. M. (aas) Cleve und Leipzig, 1770 ff.) Chateaubriand nicht gekannt zu haben scheint, und die er auch bei seinen Ansichten schwerlich unbefangen hätte benutzen mögen. Die Echtheit des heiligen Grabes war früher schon von verschiedenen Gelehrten bestritten worden, welche sich nicht vorstellen konnten, daß es so nahe bei dem Golgotha sollte gelegen haben, und es überdieß nicht sehr wahrscheinlich fanden, daß Joseph von Arimathia seinen Garten und sein eignes Begräbniß wenige Schritte von dem Orte, wo die Römer ihre Missethäter hinrichten ließen, angelegt haben sollte.

Selbst der gelehrte englische Reisende Schaw war der Meinung, daß, ungeachtet der Verwüstungen, die Jerusalem erlitten, wahrscheinlich die Ueberlieferung von den, durch die Thaten und Leiden des Heilands berühmt gewordenen Oertern treu wäre bewahrt worden. Er zweifelt nicht, daß der Kalvarienberg und die Höhle, worin Christus begraben wurde, seinen Jüngern und Nachfolgern bekannt gewesen wären, und meint, es müßten sich die Ueberliefrungen von jenen Oertern unter den in Jerusalem wohnenden christlichen Familien, und den frommen Wallfahrern, welche nach dem Zeugnisse des Hieronymus die heilige Stadt besuchten, leicht haben erhalten

können. Die Zeugnisse einiger christlichen Schriftsteller aus dem dritten und vierten Jahrhunderte sind das einzige, worauf die Meinung sich stützt, welche Chateaubriand zu verfechten sucht; aber sie können die unwiderlegbaren Gründe nicht entkräften, welche örtliche Umstände darbieten. Die Wahrscheinlichkeit jener Ueberlieferung ist überdieß nicht so gewiß, als die Anhänger der gewöhnlichen Meinung behaupten, da die ersten Christen mehr dahin trachteten, das Andenken ihres Lehrers durch Gesinnungen und Wandel, als durch den Besuch des Schauplatzes seiner Thaten zu ehren. Erst in den folgenden Jahrhunderten, besonders seit Constantins Zeiten, wo die Christen mehr zum Aberglauben geneigt wurden, kam die andächtige Verehrung der heiligen Oerter auf, aber da durch die zerstörenden Schicksale, die Jerusalem seit der Eroberung unter Titus erfahren hat, die Lage der alten Stadt fast nur durch Berge und Thäler bezeichnet ward, so mußte man zu Erdichtungen Zuflucht nehmen, um die Lage der Oerter zu bestimmen, die man nicht mehr kannte, und man ist darin so weit gegangen, daß man in und um Jerusalem den Schauplatz jeder Begebenheit, welche die Schriften des neuen Testaments erzählen, so genau anzugeben weiß, als ob die Stadt seit jener Zeit nicht die geringste Veränderung erlitten hätte.

III.

Ueber den Umfang des alten Jerusalem und seines Tempels.

(Auszug aus d'Anville's Abhandlung.)

Eintheilung des alten Jerusalem. Josephus giebt uns (Buch VI. Kap. 6. der Geschichte des jüdischen Kriegs) eine allgemeine Ansicht von Jerusalem. Die Stadt lag auf zwei einander gegenüber liegenden Hügeln, die durch ein Thal getrennt waren. Auf dem größten und höchsten Hügel lag die Ober-Stadt, und die vortheilhafte Lage desselben hatte David bestimmt, hier die Festung anzulegen. Der andre Hügel, Nahmens Akra, diente der Unter-Stadt zur Grundlage. Jener erstere Hügel war der Berg Zion. Er ist auf der Mittagsseite, so wie nach Abend hin am schroffesten, wegen eines tiefen Grundes, der in der Schrift Ge-ben-Hinnom, das Thal der Kinder Hinnom heißt. Dieses Thal zieht sich von Abend nach Morgen und stößt am äußersten Ende des Berges Zion an das Thal Kedron, das von Mitternacht nach Mittag läuft. Auf der Südseite bildete der Berg Zion die Gränze des alten Jerusalem.

Der andere Hügel, der nördlich von Zion sich erhob, kehrte seine Morgenseite gegen den Berg Moria, auf welchem der Tempel stand. Nur ein Graben trennte den Hügel Akra von diesem Berge. Anfangs war der Berg Moria nur eine unregelmäßige Anhöhe, und um den Tempel mit seinen Zubehörungen auf einer gleichen und größern Fläche zu errichten, mußten an den Seiten des Berges ungeheure Werke angelegt werden. Die Ostseite des Berges begränzte das tiefe Kedronthal, gewöhnlich das Thal Josaphat genannt. Die Mittagsseite war von oben bis unten mit starkem Mauerwerke bedeckt. Nach Josephus hatte der Tempel auf dieser Seite nicht weniger als 300 Ellen Höhe. Um ihn mit dem Berge Zion zu verbinden, war eine Brücke nöthig, wie uns Josepuhs gleichfalls sagt. Die Abendseite lag dem Hügel Akra gegenüber. Auf der Mitternachtseite trennte ein Garten den Tempel von dem Hügel Bezetha, der späterhin, bei der Vergrößerung der Stadt, mit derselben vereinigt ward.

Der berühmte Thurm Antonia, dem Herodes nach seinem Wohlthäter Antonius (dem Triumvir) den Nahmen gab, stand auf einem Felsen an der nordwestlichen Ecke des Tempels. Ehe Bezetha zur Stadt gezogen ward, ging der Umfang der Stadt nördlich nicht über diesen Thurm. Man muß die Gränze sogar noch etwas mehr nach Mittag hinausrücken, um den Golgatha oder den Kalvarienberg auszuschließen, welcher, als der Richtplatz der Verurtheilten nicht im Umfange der Stadt lag.

In Ansehung des östlichen Theils von Jerusalem ist keine Dunkelheit. Es ist bekannt und offenbar, daß das Kedronthal hier die Gränze der Stadt war, ungefähr in der Linie, welche die nach dieser Gegend gekehrte Sei-

te des Tempels am Rande des Thales bildete. Ueber die Abendseite der Stadt kann ebenfalls kein Zweifel seyn, da die natürliche Erhöhung des Bodens, welche auf dieser Seite, wie auf der Mittagsseite, an den Berg Zion stößt, sich nach Mitternacht hin bis zum Tempelberge verlängert.

Umfang der Stadt. Josephus unterscheidet drei verschiedene Mauern. Die älteste ist nach ihm diejenige, welche den Berg Zion nicht nur von der Umgegend der Stadt trennte, sondern auch die Ober-Stadt von der Unter-Stadt, oder Akra schied. Auf der Nordseite der Mauer stand der Thurm Hippicos. Die nördliche Umfassungsmauer des neuen Jerusalem, welche den Berg Zion ausschließt, *) scheint mit dem Theile der Mauer, welche ehedem die obere Stadt von der untern trennte, auf gleicher Fläche zu liegen. Josephus geht, nachdem er die nördliche Umfassungsmauer vom Thurm Hippicos bis zum Tempel beschrieben hat, von diesem Thurm wieder aus und folgt ihr auf der Westseite und dann auf der Mittagsseite hin bis zum Brunnen Silor. Dieser liegt in einer tiefen Schlucht, welche den untern, bis zum Kedronthal sich verlängernden, Theil des Berges Zion durchschneidet, und ihn von einem, längs jenem Thale bis zum Fuße des Tempels laufenden, Thale trennt. Er lag nicht in dem Umfange des alten Jerusalem. Vom Siloe ging die Mauer weiter durch Ophla und endigte sich an der Morgenseite

*) Der Pascha, welcher unter Solimann die neue Mauer erbauen ließ, verlor, wie die Sage erzählt, seinen Kopf, weil er die Spitze des Berges Zion außer der Mauer gelassen hatte.

Der Ueb.

des Tempels. (Ophel oder Oph'l wird in mehrern Stellen der Schrift erwähnt.)

Die zweite Mauer, deren Josephus erwähnt, lag innerhalb des Umfangs der Stadt selbst. Sie fing an von dem Thore Genath und ging durch den nördlichen Theil der Stadt bis an die Burg Antonia.

Die dritte Mauer aber fing bei dem Thurme Hippicos an, und lief gerade nach Norden bis zu einem andern Thurme, Nahmens Psephina. Ehe die Stadt durch Bezetha vergrößert ward, brauchte die Umfassungsmauer hier nur bis an die Burg Antonia zu gehen. Agrippa der erste fing unter der Regierung des Claudius an, diesen neuen Theil der Stadt mit einer Mauer zu umschließen.

Umfang der Stadt. Die Angaben der Schriftsteller über den Umfang Jerusalems sind sehr verschieden; sie schwanken zwischen 27 und 50 Stadien. Die erste dieser Angaben, deren Eusebius (praeparat. Evangel. Libr. 9., cap. 36.) erwähnt, rührt von einem syrischen Feldmesser her, der den Umfang der Stadt mit der Schnure maß. Josephus nimmt 33 Stadien an. Da die erstere Angaben von 27 Stadien sich auf wirkliche Messung gründet, so scheint sie besonders Vertrauen zu verdienen, und da sie so bedeutend unter den übrigen Angaben steht, so sind hier ohne Zweifel die längsten Stadien, nähmlich die olympischen zu verstehen. Das olympische Stadium aber betrug 94 Toisen, 2 Fuß, 8 Zoll, und 27 Stadien sind daher 2550 Toisen gleich. Das von Josephus angegebene Maaß, das nach einem,

um 1/5 kürzeren Stadium berechnet war, fällt ziemlich mit jener Angabe zusammen. Ehe Bezetha in die Umfassungsmauer eingeschlossen war, betrug der Umfang 370 Toisen weniger. Die größte Länge der Stadt betrug ungefähr 950 Toisen. Die Breite aber halb so viel.

Umfang des Tempels. Auf der Stelle, wo ehedem der Tempel stand, ist seit dem Jahre 637 nach Christus eine Moskee erbaut, wozu Omar nach der Einnahme von Jerusalem den Grund legte. Diese Moskee ist nach Maundrells Messung 240 Toisen lang; auf dem Plane, welchen man Deshayes Bemühungen verdankt, ist die Länge nur 215 Toisen, und nach den arabischen Schriftstellern 794 arabische Ellen, oder ungefähr 100 Toisen. Die Moskee beträgt nach Maundrell 156 Toisen 41/2 Fuß, nach dem obigen Plane aber 172 Toisen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß man bei der Erbauung dieser Moskee darauf gesehen habe, in dem Umfange derselben den ganzen Platz des ehemaligen jüdischen Tempels, dessen Grundlagen auch nach der Zerstörung desselben sich noch wiederfinden ließen, zu begreifen. So wie die vier Seiten des Tempels nach den Weltgegenden gerichtet waren, so ist es auch bei der Moskee der Fall. Indeß scheinen die Seiten des jüdischen Tempels einander gleich gewesen zu seyn, so daß das Gebäude ein regelmäßigeres Viereck bildete, als die Moskee. Nach Ezechiel hatte jede Seite des Tempels 500 Ellen, die man zu 142 Toisen, 2 Fuß anschlägt. Obgleich übrigens die Muhamedaner bei dem Baue der Moskee keinen Grund hatten, über den Umfang des alten Tempels hinauszugehen, (was auch der

Umfang der, durch Kunst bereiteten Fläche des Gipfels nur in einem eingeschränkten Grade würde zugelassen haben); so ist es doch auf der andern Seite wahrscheinlich, daß sie von der auch ihnen heiligen Stelle, wo der jüdische Tempel stand, nichts verlieren wollten, und vermuthlich gehörte der ganze um die Moskee liegende Boden zu dem Tempel.

IV.

Bemerkungen über Tunis.*)

I. Frage. Sind die Bejs, welche jetzt in Tunis herrschen, Türken oder Araber? Zu welcher Zeit haben sie sich der Gewalt bemächtigt, welche die Dejs ehedem hatten?

Antwort. Seit etwa hundert und funfzig Jahren haben die Bejs von Tunis die Gewalt der Dejs an sich gerissen, aber nicht ohne Störungen haben sie die Macht besessen, welche sie sich anmaßten. Die Partei der

*) Wie Chateaubriand in seiner Reise erzählt, ward ihm die Handschrift dieser Bemerkungen in Tunis geschenkt. Der Verfasser scheint entweder ein beim Konsulate angestellter Beamter, oder ein unterrichteter französischer Kaufmann gewesen zu seyn, dem von Frankreich aus Fragen zur Beantwortung zugesandt waren. Aus dem Inhalte ergiebt sich, daß der Aufsatz um das Jahr 1788 geschriben wurde.

Der Ueb.

Deys siegte mehrmal über sie und ward erst 1684 gänzlich gestürzt, als der Dey Mahmed Icheleby entfloh, der von Mahmed und Ali-Bey, seinem Bruder, entthront war. Jetzt entstand ein erbliches Reich und Mahmed-Bey, der Urheber der Revolution, war der Erste seines Stammes, der den Thron bestieg. Die neue Ordnung der Dinge ward sehr bald wieder umgeworfen. Der Dey von Algier, der Beschwerden gegen die Bewohner von Tunis hatte, erschien (1689, 13. October) an der Spitze seines Heeres, um seine Ansprüche zu erklären belagerte Tunis, nahm es, nach der Flucht des Bey's, und gab an dessen Stelle den Ahmed-Ben-Chouques die Herrschaft. Mahmed-Bey aber zog die Araber auf der Gränze an sich, rückte gegen Ahmed vor, lieferte ihm siegreich ein Treffen und belagerte (13. Jul. 1695) Tunis. Sein Nebenbuhler rettete sich nach Algier, als er die Schlacht verloren hatte. Mahmed-Bey nahm die Hauptstadt ohne Mühe und herrschte ruhig bis zu seinem Tode. Ihm folgte Ramandan-Bey, sein Bruder, dessen Guthmüthigkeit den Tunesern eine ruhige Regierung versprach. Sie irrten sich nicht, aber seine Friedfertigkeit beförderte seinen Untergang. Sein Neffe Murad, Ali-Bey's Sohn, konnte den Augenblick nicht erwarten, wo er zu der ihm gebührenden Erbfolge gerufen ward, benutzte die Trägheit seines Oheims, empörte sich gegen ihn und ließ ihn im Gefängnisse sterben. Murad's Regierung, zu lange dauernd für das Glück des Volks, war durch große Grausamkeiten ausgezeichnet. Der Türke Ibrahim Scherif setzte seiner Tyrannei endlich ein Ziel, als er ihn (10. Jun. 1702) ermordete. Mahmed-Bey's Geschlecht war durch diesen Mord erloschen. Ibrahim wurde unter diesen Umständen von dem Divan und der Kriegsmacht ohne Schwie-

rigkeit als Bej anerkannt. Als er späterhin, nach einem verlorenen Treffen, ein Gefangener der Algierer ward, wählte das Heer den Hassan Ben Aly, den Enkel eines griechischen Renegaten, zu seinem Nachfolger. Dieser war der Stifter eines neuen Herrschergeschlechts, das sich bis auf den heutigen Tag ohne Unterbrechung im Besitze der höchsten Gewalt erhalten hat. Der neue Bej fühlte, daß seine Macht nicht bevestigt seyn könnte, so lange Ibrahim lebte. Dieß bewog ihn, verschiedene Mittel zu versuchen, um ihn zu sich zu locken. Es gelang, indem er bekannt machte, daß er nur Ibrahims Stellvertreter wäre, und abdanken wollte, sobald Ibrahim erschiene. Ibrahim ließ sich durch diese scheinbare Unterwürfigkeit täuschen, und kam (1706, 10. Januar) nach Porto Farina *), wo man ihm den Kopf abschlug.

Hassan Ali Bej herrschte ruhig. Nur ein Erbe fehlte noch seinem Glücke; aber da ihm keine von den Weibern, die er genommen, Kinder gebar, so entschloß er sich seinen Neffen Ali-Bej, den Befehlshaber der Läger, **) zu seinem Nachfolger zu ernennen. Mehrere Jahre waren seitdem vergangen, als eine Genueserin, die auf einem, von den Korsaren der Regierung geraubten, Schiffe sich befunden hatte, in Hassan's Harem kam. Sie gefiel ihm und ward schwanger. Als ihre

*) Ein Hafen, zwölf englische Meilen vom Vorgebirge Karthago.

Der Ueb.

**) Es giebt in Tunis zwei fliegende Läger, welche jährlich zweimahl umher ziehen, um die Abgaben einzutreiben, die in Geld, Getreide, Vieh und Feldfrüchten bestehen.

Der Ueb.

Schwangerschaft bewiesen war, legte Hassan dem Divan die Frage vor, ob in dem Falle, daß diese Frau, die er vergebens gebeten hätte, Muhameds Glauben anzunehmen, einen Prinzen gebären sollte, dieser als sein Nachfolger anerkannt werden könnte. Der Divan war der Meinung, es dürfte nicht geschehen, wofern nicht die christliche Sklavin zu Muhameds Glauben sich wendete. Hassan drang von neuem in seine Geliebte, die sich endlich bewegen ließ, ihren Glauben zu verläugnen. Sie gebar einen Prinzen, der Mahmed-Bej genannt wurde, und nachher noch zwei andre, Mahmud und Ali-Bej. Als Hassan Ben Ali nun drei Erben hatte, eröffnete er seinem Neffen Ali-Bej, daß ihm die Thronfolge nicht bleiben konnte, da der Himmel die ehemaligen Verhältnisse geändert hätte, aber um ihm einen Beweis fortdauernder Freundschaft zu geben, wollte Hassan ihm die Würde eines Pascha von Tunis, welche die Pforte noch immer verlieh, kaufen. Der junge Bej unterwarf sich dem Willen seines Oheims, nahm die versprochene Stelle an nnd legte sich den Nahmen Ali Pascha bei. Sein Ehrgeiz schien befriedigt zu seyn aber er heuchelte eine Zufriedenheit, die er nicht empfand, um die großen Entwürfe zu verbergen, welche er gemacht hatte. Es war ihm ein quälender Gedanke, sich der Herrschaft entrissen zu sehen, und um diesen Schimpf abzuwenden, floh er von Tunis auf das Gebirge der Osseletis, stellte sich an die Spitze der Anhänger, welche er heimlich gesammelt hatte, und griff seinen Oheim an. Der Erfolg war incht glücklich. Ali ward geschlagen, und da er in seinem Zufluchtsorte nicht mehr sicher war, so floh er nach Algier. Während er dort in der Verbannung lebte, spann er Ränke an, und durch große Versprechungen gelang es ihm, die Algierer zu bewegen, ihm Beistand zu geben. Sie zo-

gen gegen Tunis und nach einem vollständigen Siege zwangen sie Hassan Ben Ali, seine Hauptstadt zu verlassen und nach Keyrouan zu flüchten. Als hier, nach einem innern Kriege Hungersnoth entstand, entfernte sich der flüchtige Fürst und ging von Keyrouan nach Susse.

Ein französischer Kapitain, aus Ciotat, Namens Bareilbier, der seit langer Zeit bei ihm war, gab ihm Beweise seiner Ergebenheit, indem er ihm unaufhörlich Getreide und Lebensmittel verschaffte. Der Fürst gab ihm dafür Verschreibungen, die er einlösen wollte, wenn ihn das Glück wieder auf den Thron brächte. Aber sein Schicksal ward immer mißlicher, und aller Hülfsmittel beraubt, entschloß er sich endlich, seine Kinder nach Algier zu senden, das der Zufluchtsort aller flüchtigen Fürsten von Tunis zu seyn scheint. Er hoffte, sich dort wieder mit ihnen vereinigen zu können, aber als er sich dazu anschickte, überraschte ihn Yunnes-Bej, Ali Pascha's ältester Sohn, auf der Flucht und hieb ihm selber den Kopf ab. Von seinem gefährlichsten Feinde befreit, sah Ali Pascha ruhigen Tagen entgegen, als der Zwist seiner Kinder den Frieden störte. Mahmed-Bej, der sein Liebling war, faßte den Entwurf, seinen ältesten Bruder, Yunnes-Bej von der Thronfolge auszuschließen. Er suchte daher seinen Vater gegen den Bruder aufzubringen, und es gelang ihm. Ali-Pascha, durch Mahmed's Vorstellungen verleitet, wollte seinen ältesten Sohn verhaften lassen, aber Yunnes erhielt Kunde davon, empörte sich und nahm das Schloß Gaspe und die Stadt Tunis. Ali-Pascha aber bezwang ihn, und der Empörer sah sich genöthigt, nach Algier zu fliehen. Mahmed-Bej, von einem gefährlichen Mitbuhler befreit, räumte alsbald auch seinen jüngern Bruder durch Gift aus dem Wege. Er ward darauf als Thronerbe anerkannt, und

hatte die Aussicht, eines Tages das Loos genießen zu können, das er sich durch sein Verbrechen bereitet hatte. Plötzlich aber gewann alles eine andre Gestalt. In Algier entstand eine jener Umwälzungen, die bei militairischen Regierungen so gewöhnlich sind. Die Würde eines Dej war erledigt und die Wahl der Soldaten fiel auf den Türken Ali Tschauy. Dieser war vorher Gesandter in Tunis gewesen, wo eben der Yunnes-Bej, welcher sich jetzt genöthigt sah Schutz von ihm zu erflehen, ihn beleidigt hatte. Taub gegen die Bitten des Flüchtlings, wollte er, um sich zu rächen, der Kinder des Hassan-Ben-Aly sich annehmen. Er gab ihnen Kriegsvölker unter der Anführung des Bej von Constantine, um sie wieder auf den Thron zu setzen.

Der Erfolg war glücklich. Man verheerte Tunis und nahm Ali-Pascha gefangen, der sogleich erdrosselt ward. Mahmed Bej, Hassan-Ben-Ali's ältester Sohn, kam anf den Thron. Dieser gute Fürst herrschte nur dritthalb Jahre, und hinterließ zwei unmündige Kinder, Mahmud und Ismael-Bej. Ihm folgte Ali-Bej, sein Bruder, aber er hatte, wie man behauptet, das Versprechen gegeben, seinen Neffen den Thron wieder einzuräumen, wenn der älteste mündig seyn würde. Der Wunsch, die Herrschaft seinem eigenen Stamme zu sichern, machte ihn dem gegebenen Worte untreu. Er suchte nach und nach seine Neffen von der Regierung zu entfernen und seinen Sohn zu erheben. Er zeigte den jungen Hamud dem Volke, gab ihm den Oberbefehl über die Läger, verschaffte ihm endlich den Paschatitel von der Pforte, und sicherte ihm dadurch die Stimme des Volks. Es gelang ihm durch freundliche Behandlung, so viel Gewalt über seine Neffen zu gewinnen, daß sie bei seinem im Jahre 1782 (20 Mai) erfolgten Tode,

ihre Ansprüche freiwillig aufgaben, und die ersten waren, die Hamud-Pascha, ihren Vetter, als einzigen Bej von Tunis begrüßten.

Seit jener Zeit hat der Staat keine Umwälzungen erlitten, und diejenigen, welche Unruhen erregen könnten, scheinen zu einig mit dem Bej zu seyn, als daß man ihnen aufrührische Absichten zutrauen könnte. Die Erinnerung an vergangene Leiden und der Anblick der Unruhen in Algier, haben bei den Tunesern so viel Mißtrauen gegen den unruhigen aufrührerischen Geist der Türken erweckt, daß sie sorgfältig bedacht sind, jene von der Regierung auszuschließen. Die Bejs haben sich bemüht, den Türken die Gewalt, welche sie an sich gerissen hatten, nach und nach zu entwinden, und befolgen beharrlich den Grundsatz, sie von wichtigen Stellen bei der Staatsverwaltung, die nur mit Eingebornen und mit Georgiern besetzt werden, zu entfernen, und ihnen durchaus nur solche zu lassen, mit welchen bloß ein Schatten von Ansehn verbunden ist. Man sieht daher die herrschende Familie als eine türkische an, weil Hassan-Ben-Ali von einem griechischen Renegaten abstammte, aber die Regierung muß als maurisch betrachtet werden.

II. XVII. und XVIII. Frage. Welchen europäischen Nationen hat Tunis Kapitulationen bewilligt? Zu welcher Zeit und unter welchen Bedingungen sind sie bewilligt worden? Gelten sie noch?

Welche Nationen haben Konsul zu Tunis? Gibt es Nationen, die ihren Konsuln erlauben, Handel zu treiben?

Wie viel fremde Handelshäuser giebt es in Tunis und von welcher Nation sind sie? Wohnen sie alle in der Hauptstadt?

(Man hat diese Fragen wegen der Verwandtschaft der Gegenstände hier zusammen gefaßt.)

Antwort. Frankreich, England, Holland, Schweden, Dänemark und Spanien sind die europäischen Staaten, mit welchen Tunis Verträge geschlossen hat. Man kann auch Venedig dazu rechnen, ungeachtet Tunis jetzt in Kriegszustand mit diesem Staate, so wie auch mit dem Kaiser ist, dessen Flagge nur wegen seines Bruches mit der Pforte hat abgenommen werden müssen *). Die Ragusaner, als Zinspflichtige des Großherrn, haben auch einen Vertrag mit Tunis, der aber bloß die Freiheit ihrer Schiffahrt bestimmt, ohne daß ihnen eine Flagge und Handelsvorrechte zugestanden sind.

Die Verträge Frankreichs mit Tunis sind die ältesten; sie sind vom Jahre 1685. Es gibt indeß noch frühere, die aber nicht mehr gelten und in jenem Vertrage nicht erneuert wurden. Mit England wurden fünf oder sechs Monate nachher und mit Holland wenige Jahre später Verträge geschlossen. Die Friedensschlüsse mit den andern oben genannten Staaten sind nicht älter als vierzig bis funfzig Jahre. Aus der Uebersicht des Inhalts des Vertrags mit Frankreich kann man auf die

*) Es ist gebräuchlich, daß jeder Konsul die Flaggen seines Staats vor seinem Hause wehen läßt. Den schwedischen Konsul wollte man, wie Stanley erzählt, dieses Vorrecht nicht gestatten, obgleich die Nation mit dem Bej in Bündniß stand, weil ein lang versprochnes Geschenk von Kanonen und Schiffsbedürfnissen noch nicht übergeben war. Das Schiff, welches diese Geschenke brachte, kam endlich an, scheiterte aber beim Kap Zbib, ohne daß die Ladung gerettet werden konnte. Der Bej bestand darauf, dem Konsul die Aufsteckung der Flagge zu verbieten, so lange nicht ein anderes Geschenk angekommen wäre. Der Ueb.

Verträge mit andern Staaten schließen, bei welchen jener zum Vorbilde gedient hat. Durch einen Artikel dieses Vertrags erhält der französische Konsul, so wie es in Ansehung des Gesandten bei der Pforte bestimmt ist, den Vorrang vor den andern Konsuln. Der König hat ihm den Titel eines General-Konsuls und Geschäftsträgers beigelegt, weil es ihm eines Theils obliegt, über die, auf dem Handelsplatze wohnenden, Kaufleute und die anlandenden Schiffer Recht zu sprechen, und weil er andern Theils das Interesse der beiden Mächte zu besorgen hat.

Alle Konsuln haben das Recht für sich Handel zu treiben, nur nicht der französische, welchem es bei Strafe der Absetzung verboten ist. Man wollte durch dieses weise Verbot vermeiden, daß der Konsul nicht in den Fall kommen sollte, Richter und Partei zugleich zu seyn, und überdieß den Kaufleuten einen nachtheiligen Nebenbuhler ersparen, da der Konsul durch das Ansehn, welches ihm seine Stelle giebt, sich gar leicht den Vorzug bei Handelsgeschäften würde verschaffen können. Die übrigen Nationen haben keine Handelshäuser in Tunis und können daher ihren Konsuln erlauben Handel zu treiben *).

*) Dennoch wünschte Stanley, daß die Engländer die französische Einrichtung erfahren möchten. „Während die französischen Konsuln einen hinlänglichen, ihrer Würde angemeßnen, Gehalt erhalten, sagt er, geben die Engländer den ihrigen gar keinen oder sehr geringen Gehalt. Man erlaubt ihnen Handel. Ihr Amt gibt ihnen Kredit und sichert sie vor Verhaftung. Sie gerathen durch Unglücksfälle im Handel, oft auch durch ihre Ungeschicklichkeit in bedrängte Umstände und machen Bankerott. So ist es seit einigen Jahren verschiedenen Konsuln ge-

Es gibt (im Jahre 1787) acht Handelshäuser in Tunis, die alle französisch sind, und in der Hauptstadt wohnen *).

III. Frage. Wie hoch rechnet man die Volksmenge des Staats? Sind die Mauren oder die Araber am zahlreichsten? Bezahlen sie die Abgaben nach Stämmen oder nach Köpfen? Werden die Abgaben nach irgend einem Verhältnisse bestimmt? Wohnen Araber in der Stadt?

Antwort. Man schätzte die Volksmenge vor der Pest, auf vier bis fünf Millionen, aber seitdem ist sie ungefähr um ein Achttheil vermindert worden. Die Araber sind zahlreicher als die Mauren.

Einige Abgaben werden nach Stämme bezahlt, andre nach Köpfen erhoben. Es wird bei der Vertheilung der Abgaben durchaus kein festes Verhältniß beobachtet, und nichts hängt im Allgemeinen so sehr von Willkühr ab. Es haben Araber feste Wohnsitze in der Stadt, aber sie sind nicht die zahlreichsten Bürger.

IV. Frage. Gibt es im Innern des Landes, oder auf den Gränzen viele Stämme, welche sich der Bezahlung von Abgaben weigern? Sind die Mauren oder die Araber am unlenksamsten? Welche sind die Reichsten, diese oder jene? Pachten die herumirrenden Horden zuweilen die Ländereien der Stadtbewohner, um sie anzu-

gangen. Dieß schadet der Würde der Nation und zieht ihr in fremden Ländern Vorwürfe zu."

Der Ueb.

*) Der Fenduc (Faktorei) der Franzosen hat eine besondre Mauer, und ward von einem Konsul und Vizekonsul (gleichsam dem Wächter des Konsuls) verwaltet, die unter der Aufsicht der Handelskammer zu Marseille standen.

Der Ueb.

bauen, oder um ihre Heerden darauf weiden zu lassen? Woraus bestehen diese Heerden?

Antwort. An den Gränzen gibt es einige Stämme, welche zuweilen die Bezahlung der Abgaben verweigern, aber die Kriegsvölker, welche man zur Erhebung derselben ausschickt, zwingen bald die Widerspänstigen. Die Araber sind im Allgemeinen am schwersten zu lenken. Die Mauren sind vermuthlich reicher, weil sie sich zugleich dem Ackerbau, dem Handel, den Manufakturen und öffentlichen Aemtern widmen. Während jene sich auf Ackerbau beschränken, pachten die irrenden Horden oft die Ländereien der Städter, sowohl um dieselben anzubauen, als um ihre Heerden darauf weiden zu lassen. Die Heerden bestehen aus Rindvieh und Kleinvieh, aus Kamehlen. Diese brauchen sie als Lastthiere; auch spinnen sie die Haare derselben und bedienen sich der Milch zu ihrer Nahrung; oft essen sie auch das Fleisch. Schöne Pferde sind sehr selten geworden*). Die Araber haben keine Lust mehr, Pferde aufzuziehn, weil die Regierung oder die Beamten derselben ihnen oft jedes nur einigermaßen leidliche Pferde wegnehmen.

V. Frage. Gibt es viele Landeigenthümer? Sind diese Eigenthümer alle in den Städten, oder wohnen auch einige in einzeln stehenden Häusern oder in Dörfern?

*) Die Pferde in Tunis sind, nach Stanley, zart und fein gebaut und gehen leicht und bequem, man braucht aber zum Reiten lieber Maulesel. Ein brauchbares Pferd kann man für 6 bis 7 Pf. Sterling haben. Die Preise der Pferde und Maulthiere richten sich auch nach dem Ertrage der Gerstenernte, da sie hier bloß mit Gerste und Gerstenstroh gefüttert werden. Hafer wächst in Tunis gar nicht.

Der Ueb.

Sind die letztern den Räubereien der irrenden Horden ausgesetzt?

Antwort. Der Bej besitzt zwar viele Ländereien und es giebt viele andre, deren Ertrag nach Mekka kommt; aber dennoch findet man noch eine Menge von Landeigenthümern. Sie leben theils in den Städten, theils in den Dörfern, theils selbst in einzeln liegenden Wohnsitzen, und die letztern sind den Anfällen der irrenden Horden wenig ausgesetzt.

VI. Frage. Wie hoch kann man die Einkünfte des Staats anschlagen? Worin bestehen sie? werden sie durch die gewöhnlichen Ausgaben gänzlich aufgezehrt, oder kann ein Theil derselben zurück gelegt werden? Glaubt man, daß der Bej einen Schatz besitze, und einen bedeutenden Schatz?

Antwort. Obgleich es schwierig ist, die Finanzen eines Staats anzuschlagen, dessen Einkünfte größtentheils den Meistbietenden, jährlich verpachtet werden, und von welchen sehr viele in Erpressungen bestehen, so kann man dennoch die Einnahme des Bej's von Tunis auf 24 Millionen (Franken) rechnen. Die Gegenstände woraus sie besteht, sind die Zölle, die Erlaubnißscheine für die Ausfuhr von Lebensmitteln, die Verpachtung der Geldsummen, welcher jeder neue Gouverneur erlegen muß, und welche durch die jährlichen Versteigerungen immer höher getrieben werden, die Einkünfte von den Domainen, der Zehnte von Landgütern, der Ertrag der Prisen, der Verkauf von Sklaven u. s. w. Die Ausgaben nehmen nicht die ganze jährliche Einnahme weg, sondern es wird in jedem Jahre ein Theil zurück gelegt. Ohne Zweifel besitzt der Bej einen bedeutenden Schatz, den er immer noch vermehrt; der schmutzigste Geitz ist einer seiner Fehler. Der Friedensschluß mit Spanien hat diesem

Schätze wieder einen neuen Zufluß von einigen Millionen gegeben, und Venedig wird nicht zögern, diesem Beispiele zu folgen.

Algier und Constantina machen dem Schatze zuweilen starke Aderlässe, aber die Regierung von Tunis könnte sich gegen diese Anmaßungen sicher stellen, wenn sie einen Theil ihrer Reichthümer zur Unterhaltung ihrer Vestungen, ihrer Seemacht und einiger regelmäßigen Truppen anwenden wollte.

VII. Frage. Gibt es viele Christensklaven in Tunis; Sind in den letztern Jahren viele losgekauft worden, und zu welchen Preisen? Von welcher Nation waren sie?

Antwort. Die Anzahl der christlichen Sklaven in Tunis ist ziemlich ansehnlich, und ist seit einigen Jahren sehr angewachsen, da der junge kriegerisch gesinnte Bei die Seeräuberei ermuntert und selber viele Raubschiffe ausrüsten läßt. Die Anzahl dieser Sklaven läßt sich indeß nicht genau angeben, weil häufig Gefangene gemacht und wieder ausgelöset werden. Sie sind gewöhnlich Neapolitaner, Venetianer, Russen und Kaiserliche. In diesem Augenblicke läßt Neapel die seinigen, so viel es kann, loskaufen. Genua thut es zuweilen, Malta fast nie. Zuweilen werden indeß aus religiösen Bewegungsgründen Austauschungen gemacht, wobei Tunis immer gewinnt; da es einen Malteser nie anders als gegen zwei, drei bis vier Muhamedaner herausgibt.

Das Lösegeld für die dem Bej gehörenden Sklaven, welches die meisten sind, ist auf zweihundert und dreißig venetianische Zechinen für die Matrosen, und auf vierhundert und sechzig für Kapitains und Frauen, von welchem Alter sie seyn mögen, bestimmt. Privatpersonen fodern gewöhnlich gleichen Preis, wovon sie indeß

zuweilen etwas ablassen, bald wegen des Alters des Sklaven, bald wegen seines geringen Talents. Welche Lüge! um nicht mehr zu sagen. Das Loos der Sklaven in Tunis ist im allgemeinen sehr gelinde; oft bleiben losgekaufte Sklaven dort, oder kehren dahin zurück, und einige erhalten ihre Freiheit bei dem Tode ihres Herrn, oder auch wohl bei seinen Lebzeiten.

(Anmerkung.*) Seit dem Prinzen Paterno ist das gewöhnliche Lösegeld auf 300 venetianische Zechinen, und das doppelte auf 600 Piaster festgesetzt worden.)

VIII. Frage. Wie viel Soldaten unterhält der Bej, und von welcher Nation sind sie? Wie viel kosten sie ihm? Sind sie ein wenig disciplinirt und zum Kriege gewöhnt? Wo stehen sie?

(Antwort. Der Bej unterhält ungefähr 20,000 Mann, 5000 Türken, Mameluken oder Krugulis (Eingeborene, aber von Türken oder Mameluken abstammend); 2000 Spahis-Mauren, unter dem Befehl von vier Agas, nämlich der Agas von Tunis, von Kairuant, von Ref und von Bejeu 400 Ambas-Mauren, unter dem Befehle des Bachiktenba, ihres Anführers, 2000 oder 2500 Zuavas-Mauren aus allen Ländern, unter den Befehlen ihres Hodgia. Das Korps der Zuavas besteht aus ungefähr 20,000 Geworbenen, aber die Regierung besoldet nicht mehr als höchstens 2500; die Uebrigen genießen bloß einige Vorrechte und Freiheiten, und werden bei außerordentlichen Gelegenheiten gebraucht.

Unter dem Nahmen der Mazerquis werden 11,000 bis 12,000 arabische Landleute, aus den Stämmen Ber-

*) Diese Anmerkuug, so wie die übrigen, sind vielleicht Zusätze einer andern spätern Hand.

Der Ueb.

des, Aulerdt, Sejds, Auledt Hassan u. and. begriffen. Diese werden gebraucht, die umherziehenden Lagersoldaten und die reguläre Kriegesmacht zu begleiten, die Bewegungen der zinspflichtigen Araber, und besonders einiger unabhängigen arabischen Häuptlinge, die auf den Gränzen von Tunis und Constan tine gelagert sind, zu beobachten. Die Türken, Mamelucken und Krugulis, welche die alte Militz ausmachen, kosten der Regierung jetzt jährlich mehr als 700,000 tunesische Piaster.

(Anmerkung. Bei Gelegenheit des Zuges gegen Tripolis hat der Bej seine Kriegsmacht ansehnlich vermehrt. Er hat fast alle junge Krugulis im Königreiche, mehr als 1200, angeworben. Daher kosten jetzt die regulären Truppen der Regierung jährlich etwa 700,000 Piaster.)

Der größte Theil der Mamelucken dient dem Bej als Leibwache, und ist in vier Compagnien, jede von 25 Mann eingetheilt. Diese haben, außer ihrem Solde, halbjährlich zwanzig Piaster Zulage und einige kleine Nebeneinkünfte an Zeugen und Lebensmitteln. Sie sind auch die Ueberbringer der Befehle an die Gouverneurs und Scheiks. Wenn diese Befehle Streitsachen der Unterthanen betreffen, so müssen die streitenden Parteien die Mamlucken während ihrer Sendung unterhalten.

(Anmerk.) Jetzt giebt es nur zwei Kompagnien Mamelucken, jede zu 25 Mann.)

Auch einige Türken und Krugulis sind bei der Leibwache des Bej's, und sie genießen ungefähr eben die Vortheile, welche den Mamelucken zustehen. Die Regierung betient sich derselben nur bei Angelegenheiten, die sich auf die Militz beziehen. Eben so verhält sich's mit den Ambas-Mauren und den Spakis.

Fast die Hälfte der Kriegsmacht steht in Tunis,

und ist sowohl zur Besatzung der Stadt, als für das fliegende Lager bestimmt. Die übrigen Soldaten sind an die Gräzen vertheilt; nämlich

zu Tabarque	600
Gaffa	75
Gerbis	75
Mehdia	50
Cholipia	50
Hamamet	50
Biserta	150
Porto Farina	100
Goletta	300
	1450

Man rechnet ungefähr achthundert Zuavas, die zu Besatzungen gebraucht werden, nämlich

zu Gerbis	100
Zarsis	25
Beben	25
Guvanes	25
Guebes	25
Hamma	25
Hare	25
Sousse	25
Taburba	50
Sidi Daud	25
In den Schlößern zu	
Tunis	150
Aubarde	200
Goletta	50
	750

Die Regierung braucht die übrigen Zuavas zu dem Lager, das sie jährlich an die Gränzen von Tripolis schickt.

IX. Frage. Giebt es einige Karavanen im Königreiche? Wohin gehen sie? Machen sie bedeutenden Handel? Was sind die Gegenstände des Tauschhandels? Geben sie der Regierung etwas?

Antwort. Zwei Karavanen machen regelmäßig in jedem Jahre Reisen nach Tunis. Die eine kommt von Konstantine, die andere von Godemes. Die Karavane von Konstantine macht jährlich acht- bis zehnmal ihre Reise und kauft Krämerwaaren, kurze Waaren, Arzneiwaaren, Gewürze, Tücher, Leinwand, Silberwerk, Edelsteine und tunesische Mützen *), welche sie mit Vieh, Bernus (?), und harten Piastern bezahlen. Die Karavane von Godemes macht selten mehr als drei Reisen; sie bringt Neger **) mit, kauft Krämerwaaren, kurze Waaren, Leinwand, die andern oben genannten Dinge, und überhaupt alles, was ihr in dem Handel, den sie bis in das Innere von Afrika treibt, nützlich seyn kann. Die Regierung erhebt keine unmittelbaren Abgaben von diesen Karavanen?

X. Frage. Hat sich die Regierung irgend einen Zweig des Handels vorbehalten?

*) In Tunis werden von der aus Europa eingeführten (spanischen) Wolle keine Mützen gemacht, welche eine der Haupt-Stapelwaaren von Tunis sind, das die ganze Levante damit versorgt.

Der Ueb.

**) Nach Stanley kommen regelmäßig alle Jahre Karavanen nach Tunis, welche Negersclaven mitbringen. Woher sie eigentlich kommen, setzte er hinzu, konnte ich nicht erfahren. Ein Kaufmann sagte ihm, daß sie fünf Monate auf der Reise wären und Straußfedern, Gummi, Goldstaub und eine Menge anderer Waaren mitbrächten.

Der Ueb.

Antwort. Die Regierung hat sich vorbehalten den Handel mit Häuten, mit Wachs, den sie jährlich einer Gesellschaft von Juden oder Mauren gegen eine Abgabe in Tüchern, Zeugen oder Geld überläßt, mit Soda, (Pflanzensalz), die sie dem Meistbietenden verkauft; ferner die Thunfischerey, welche jährlich für 20,000 Franken verpachtet wird, und die Korallenfischerei, wofür die Afrikanische Kompagnie jährlich ungefähr eben so viel bezahlt.

XI. Frage. Wie viel hat in dem verflossenen Jahre 1787 die Ausfuhr von Tunis nach der Levante, und die Einfuhr aus der Levante nach Tunis betragen.

Antwort. Es ist ganz unmöglich, selbst nur in einer ungefähren Angabe, die Ausfuhr von Tunis nach der Levante zu bestimmen. Die in den verschiedenen Häfen des Königreichs befindlichen Zollbehörden halten nur unordentliche Zollregister, und es wird überdieß viel Schleichhandel getrieben, den die Befehlshaber und die Zolleinnehmer begünstigen, weil ihnen der erste Vortheil davon zufließt.

XII. u. XIII. Frage. Wie viel betrug zu derselbigen Zeit die Ausfuhr von Tunis nach Europa und die Einfuhr von Europa nach Tunis?

In welchen Häfen wurden die Ladungen eingenommen und von welcher Nation in Europa, oder in der Levante, waren die Schiffe, mit welchen dieser Handel getrieben ward?

Antwort. Nachstehende Uebersicht, die so genau und treu, als möglich ist, wird diese beiden Fragen befriedigend beantworten.

Uebersicht des Handels vom J. 1787.

Betrag der von uns *) nach Tunis eingeführten Waaren	5,225,844	Livres
Wir zogen dagegen aus Tunis für	4,634,531	—
Es war also Ueberschuß zu unserm Vortheile	591,313	—
Wenn man die beiden erstern Summen zusammen nimmt, welche betragen	9,860,375	—
und diese Summe vergleicht mit dem Betrage des Aktiv = und Passiv = Handels aller übrigen Nationen von	5,108,477	—
so ergiebt sich, daß die Bilanz zu unserm Vortheil ist mit	4,751,898	—

Ein gleiches Verhältniß findet statt in Ansehung des verschiedenen Tonnengehalts der Schiffe;

der unsrige betrug	12,806	Tonnen
anderer Nationen	6,870	—
Vortheil auf unserer Seite	5,936	—

*) Es ist bekannt, daß vor der Revolution die Franzosen an dem Handel nach der Levante und den Staaten der Barbarei einen bedeutendern Antheil hatten, als alle übrigen Handelsvölker. Man rechnete die Anzahl der, mit dem Handel im Mittelmeere beschäftigten Schiffe, die von Marseille ausliefen, auf 800 bis 1000. Etwa die Hälfte derselben war bloß mit den levantischen Handel beschäftigt. Nach der Barbarei liefen 128 Marseiller Schiffe und 185 kamen zurück. (Im Jahre 1776.) Nach Tunis kamen aus Frankreich spanische Wolle, Kaffee, Zucker, Spezereien, wollene und leinene Zeuge und die Franzosen holten

Fremde Nationen haben ihren Handel zum Theile mit unsern Schiffen getrieben. Die Ladungen sind in Tunis, Biserta, Porto Farina, Sousse und Gerbis eingenommen worden. Alle eingeführte Waaren aber kommen durch den Hafen von Goletta ins Königreich.

Nach der, unter die Fragen des H. Abbe Raynal gesetzten, Anmerkung betrug die Einfuhr von Marseille nach Tunis im Jahr 1787 nur 1,009, 963 Livr., da sie hingegen nach der oben gegebenen Uebersicht auf 5,225,844 stieg. Die auffallende Verschiedenheit dieser Angaben rührt daher, daß in der ersten nur die eigentlichen Waaren in Anschlag gebracht sind, da hingegen hier auch die, von Marseille erhaltenen, Gelder und die unmittelbar auf diesen Handelsplatz oder über Livorno gezogenen Wechsel mit gerechnet sind, die zusammen auf 4,215,881 Livr. sich beliefen, und so viel beträgt ungefähr der Unterschied, der sich zwischen der, in obiger Uebersicht mitgetheilten, Angabe, und der dem Herrn Abbe Raynal zugekommenen Berechnung findet.

XIV. Frage. Giebt es viele Landeigenthümer? Sind die Besitzungen derselben bedeutend und gesichert? Erbt die Regierung kinderlose Eigenthümer, wie sie von ihren Beamten erbt?

Antwort. Es ist nicht möglich, von den Ländereibesitzungen einen genauen Anschlag zu machen, und das Verhältniß zwischen den Domänen, dem Privateigenthum und der ganzen Masse des angebauten Landes anzugeben. Die Regierung hat ansehnliche Ländereien als

aus Tunis Korn, Oel, Wachs, Häute, Seide und andre Erzeugnisse des Landes. Von Algier bis Alexandrien war im J. 1786 kein einziges englisches Handelshaus von Bedeutung.

Der Ueb.

Eigenthum, aber man hat kein Kataster über die Privatländereien. Von den Ernten erhält die Regierung den Zehnten, aber keine Abgabe von den Ländereien selbst, so daß diese, so lange sie brach liegen, dem Staate durchaus nichts einbringen. Man findet hier keine großen Landeigenthümer, wie in Europa; jede Besitzung aber steht unter dem Schutze des Gesetzes, und leidet nur sehr selten durch die Habsucht des Fiskus. Seit einiger Zeit, und besonders am Ende der Regierung des Ali-Bej, hat die Regierung gegen sich selber Achtung genug gehabt, um sich nicht an den Gütern der Unterthanen zu vergreifen, und selbst ihre Beamten haben, wenn sie ein ziemlich ansehnliches Vermögen gesammelt und ruhig genossen hatten, es als Eigenthum ihren Erben hinterlassen können.

Die Hanefis — ein allgemeiner Nahme für Türken und Mamelucken — können, wenn sie ohne Kinder oder andre rechtmäßige Erben sind, gesetzlich über ein Drittheil ihres Vermögens verfügen; das übrige aber erbt der Fiskus. Er ist gleichfalls Erbe aller Melckis, (Nahme von Mauren) die keine Söhne hinterlassen, und wenn sie Töchter haben, se erbt der Fiskus gesetzlich mit ihnen zu gleichen Theilen. Der Beamte des Fiskus, welcher solche Erbschaften erhebt, heißt Ben-Elmengi; er läßt die beweglichen oder unbeweglichen Güter verkaufen und liefert den Geldertrag in die Staatskasse.

XV. Frage. Wie viele Raubschiffe unterhält die Regierung? Von welcher Art sind diese Schiffe? In welchem Hafen liegen sie?

Antwort. Die Regierung unterhält gewöhnlich funfzehn bis zwanzig Raubschiffe. Sie bestehen aus drei großen Barken von zwanzig Kanonen, die mit 130

Matrosen bemannt sind; aus einigen Schebecken von geringerer Größe, aus Gallioten und Felucken.

(Anmerkung. Die Anzahl dieser Schiffe ist neuerlich mit zwei Kerlanglisches vermehrt worden, wovon das eine ein großes schwedisches Schiff ist, das man zu vier und zwanzig Kanonen eingerichtet hat, das andre aber ist eine Schebecke, welche die französische Republik dem Bej geschenkt hat.)

Porto Farina ist der einzige Hafen wo alle Schiffe des Bej's ausgerüstet werden. Die Raubschiffe von Privatpersonen sind nicht zahlreicher und ungefähr in gleichem Verhältnisse bemannt. Sie werden in allen Häfen des Königreichs ausgerüstet und abgetakelt. Die Korsaren eignen sich den Zehnten von aller Beute zu, welche Privatschiffe machen.

XVI. Frage Wie viel bezahlt jedes Schiff an Abgaben? Welche Abgaben müssen von jeder ausgeführten oder eingeführten Waare entrichtet werden? Sind die Abgaben gleich für alle europäische Nationen, und für die Eingebornen? Sind seit einigen Jahren Aenderungen darin gemacht worden?

Antwort. Jedes Schiff, das mit Ballast geht bezahlt nichts. Alle Schiffe, die ihre Ladung löschen, bezahlen siebzehn und einen halben Piaster, und eben so viel, wenn sie Ladung einnehmen. Die Franzosen bezahlen für die aus Frankreich unter französischer Flagge kommenden Waaren nur drei vom Hundert. Für Waaren, die aus Italien oder der Levante kommen, müssen die Engländer acht vom Hundert entrichten. Von allen übrigen Waaren, woher sie auch kommen, bezahlen die andern europäischen Nationen bald etwas mehr, bald etwas weniger als die letztern. Alle Eingebornen ohne Unterschied bezahlen für die, aus christlichen Ländern kom-

menden, Waaren elf vom Hundert, und vier vom Hundert für Waaren aus der Levante.

Von den Mützen, dem Hauptfabrikate des Landes, verlangt die Regierung, um die einheimische Betriebsamkeit zu ermuntern, gar keinen Ausgangszoll.

Die Ausfuhr von Waaren, die in Lebensmitteln bestehen, erlaubt die Regierung nur nach Beschaffenheit der Umstände, und erhält alsdann eine Abgabe, deren Betrag ansehnlicher oder geringer ist, je nachdem die Waare mehr oder minder begehrt wird. Für Getreide beträgt die Abgabe zwölf bis funfzehn Piaster vom Kaffis; fünf bis neun Piaster für Gerste, vier und einen halben Piaster von allen Gartenfrüchten und ähnlichen Erzeugnissen; 3/4 Piaster für den Metal Oehl.

(Anmerkung. Im J. 1802: Getreide, acht bis zehn Mabubs und darüber; Gerste, zwanzig bis fünf und zwanzig Piaster und mehr; Oehl drittehalb bis drei Piaster. In den andern Handelsplätzen mehr, nach Verhältniß des größern Maaßes.)

Der Tuneser Piaster gilt ungefähr 1 Livre 12 Sous; *) Der Kaffis hält 3 1/4 Marseiller Schiffslasten. Drei Metalle ungefähr machen ein Millerolle **). Die Rotte ist beinahe 5/4 Pfund; auf einen Zentner Tafelgewicht, gehen nur 80 Rotten.

*) Etwa 10 Gr. sächsisch.

**) Maaß für Wein und Oehl von 66 Pariser Kannen.

Erklärung der drey Plane und Ansicht von Jerusalem.

Da Herr Chateaubriand seiner Reisebeschreibung keinen Plan von Jerusalem beygefügt, und die Beschreibung dieser Stadt durch öftere und lange Abschweifungen unterbrochen hat, so entsteht daraus für den Leser seines Werks eine große Verlegenheit, und sogar eine Art von Unmöglichkeit, sich eine richtige Idee von dem Ganzen, den Entfernungen und der Lage der Orte, welche er beschreibt, zu bilden.

Um dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, haben wir dieser deutschen Uebersetzung seines Werks drey Plane von Jerusalem beygefügt, die richtigsten und bestimmtesten, welche wir erhalten konnten, verbunden mit einer kurzen Erklärung, welche die Stelle einer Uebersicht alles dessen, was der Verfasser gesagt hat, vertreten wird.

Der erste Plan No. 1. stellt den Zustand von Jerusalem zu Christi Zeiten dar. Der zweite Plan No. 2. stellt den Zustand dieser Stadt im Jahre 1806 zur Zeit der Reise dar, welche unser Verfasser machte.

Diese beyden Plane, welche einer unter den andern gelegt worden sind, sind nach demselben Maaßstabe von zweytausend Rheinischen Fuß oder vierhundert gemeinen Fuß entworfen, damit man mit einem Blicke die seit achtzehn Jahrhunderten vorgegangenen Veränderungen überschauen, und wenn man sich an einem freyen Orte

befindet, durch Zählung der Schritte die verschiedenen Entfernungen bestimmen kann, welche man auf dem Plane nach dem Maaßstabe bezeichnet hat.

Diesen zwei Planen haben wir noch einen dritten an der Seite beygefügt. Dieser dritte Plan ist nur eine Wiederholung des zweyten, nach einem doppelten Maaßstabe gezeichnet, damit die einzelnen Punkte besser angegeben werden konnten, und zugleich die Ansicht von Jerusalem selbst.

Erster Plan. No. 1.

NB. Die Ziffern auf diesem Plane werden auf dem dritten bey denselben Gegenständen wiederholt.

Um diesen Plan verständlicher zu machen, wollen wir die verschiedenen Umstände des Leidens bis zur Himmelfahrt Christi besonders angeben.

Nachdem Christus das Abendmahl in dem Hause (1) gehalten hatte, begab er sich nach dem Oelberge (5) mit seinen Aposteln, und zwar durch das sterquilinische Thor (2). Hierauf ging er über die Brücke des Baches Cedron (3) nach dem Dorfe Gethsemane (4), wo er acht von seinen Aposteln ließ; dann stieg er mit drey andern bis nach (5); hierauf ging er allein bis zum Punkte (33), wo er sich niederwarf, um zu seinem Vater zu beten. Nachdem Jesus mit seinen Schülern bis in den Garten bey dem Dorfe (4) gekommen war, wurde er daselbst von den Bewaffneten angehalten, welche die

Oberhäupter der Prister in dieser Absicht hingesandt hatten, und die Judas Ischariot anführte. Jesus wurde in der Nacht auf demselben Wege durch das sterquilinische Thor, welches auch das Thor der Unreinigkeiten hieß (2), nach dem Hause des Annas (6), und von da zu dem Hohenpriester Caiphas (7) gebracht. Um fünf Uhr des Morgens ward Jesus nach dem Richthause des Pilatus (8) geführt. Dieser sandte ihn nach Herodes Pallast (9), und dieser schickte Jesus wieder zum Pilatus zurück. Nachdem Pilatus Jesum hatte geißeln lassen, verurtheilte er ihn zum Tode.

Um neun Uhr des Morgens verließ Jesus das Richthaus, sein Kreuz tragend, an welches er geheftet werden sollte. Jesus begegenete seiner Mutter an dem mit (10) bezeichneten Orte. Als er an den Punkt (11) gekommen war, trafen die ihn führenden Soldaten den Simon von Cyrene, welcher durch das Thor (20) vom Felde zurückgekehrt war, und zwangen ihn, Jesu das Kreuz tragen zu helfen, weil dieser schon mehrmals unter der Last desselben erlegen war. Auf dem Punkte (12) sahe Jesus weinende Weiber, wandte sich zu ihnen, und sagte: Ihr Töchter Jerusalems weinet nicht um mich, weinet über euch selbst und eure Kinder!

An der Stelle (13) trat eine Frau, Veronica oder Berenice mit Namen, aus dem Hause, und trocknete Jesu mit einem Tuche den Schweiß ab. Nachdem Jesus durch das Richtthor gegangen war, wurde er auf Golgatha geführt (15). Dieses war ein Hügel, worauf man die Verbrecher hinrichtete. Hier heftete man Jesus ans Kreuz, das Gesicht nach Jafa zu gerichtet. Um drey Uhr Nachmittags verschied er, sechs Stunden nachdem er das Richthaus des Pilatus verlassen hatte. An Abend nahm Joseph von Arimathia, ein Mann von

Ansehen und Rathsherr, Jesus vom Kreuz, und nachdem er ihn einbalsamirt und in leinene Tücher geschlagen hatte, legte er ihn in ein im Felsen gehauenes Grab in seinem Garten am Fuße des Golgatha (16).

Nachdem Jesus am dritten Tage auferweckt worden war, erschien er der Maria Magdalena in demselben Garten (16), dann einigen Weibern an dem Orte (17) und mehrmals seinen Schülern im Speisesaale (1). Von diesem Speisesaal aus ging Jesus den vierzigsten Tag seiner Auferstehung mitten durch die Stadt Jerusalem, in Begleitung seiner Jünger, nach dem Oelberge, von dessen Gipfel (37) er sich sanft und majestätisch in den Himmel erhob, und wo er am jüngsten Tage zurückkehren wird, um von demselben Punkte (37), wo er sich aufschwang, alle Menschen zu richten, welche er in dem Thale Josaphat versammeln wird.

Erklärung des dritten Planes.

A. Häuser, von den Türken bewohnt.
B. Häuser, von den Christen bewohnt.
C. Häuser, von den Juden bewohnt.

1) Raum des Speisesaales, auf dessen Ruinen gegenwärtig eine alte Moschee steht.
2) Das sterquilinische Thor, oder das Thor der Unreinigkeiten, von den Türken Bab-el-Mangrabé, das kleine Thor genannt.
3) Brücke von einem Bogen über den Bach Cedron.
4) Dorf Gethsemane in Ruinen.
5) Ort im Garten des Oelberges, wo Jesus seine Apostel ließ, um allein an den Punkt (33) zu gehen, wo er

Gott seinen Vater bat, den bittern Kelch an ihm vorübergehen zu lassen.

6) Stelle und Ruinen des Hauses des Priesters Annas.

7) Stelle und Ruinen des Hauses des Hohenpriesters Caiphas.

8) Stelle und Ruinen des Richthauses des Pilatus.

9) Stelle und Ruinen des Pallastes des Herodes.

10) Ruinen einer an der Stelle erbauten Kirche, wo Jesus, sein Kreuz tragend, seiner Mutter begegnete, und zu ihr sagte: Sey gegrüßt, Mutter.

11) Ort, wo man den Simon von Cyrene nöthigte, einen Theil des Kreuzes Jesu zu tragen.

12) Ort, wo Jesus die Weiber sahe, welche über sein Schicksal weinten, und zu ihnen sagte. Töchter Jerusalems, weint nicht über mich, weint über euch selbst und über eure Kinder.

13) Ort, wo eine Frau, mit Namen Veronica, oder Berenice, ihr Haus verließ, um Jesus Angesicht mit einem Tuche abzutrocknen.

14) Richtthor, wodurch die Verbrecher zum Tode geführt wurden.

15) Der Calvariberg, oder Golgatha; ein Hügel, wo man die Verbrecher hinrichtete, und wo Jesus gekreuzigt wurde, das Gesicht nach Jafa, also nach Europa zugekehrt.

16) Ort, wo Jesus in das neue Grab gelegt wurde, welches im Felsen von Golgatha selbst gehauen war, und im Garten des Joseph von Arimathia sich befand.

15) und 16). An diesem Orte steht die Kirche des heil. Grabes, welche die Orte einschließt, wo Jesus gekreuzigt und begraben wurde.

Diese Kirche enthält Priester, katholische Lateiner, Griechen, Unirte und Schismatiker, Abyssinier, Kopten,

Armenier, Nestorianer, Georgianer und Maroniten, welche alle daselbst Tag und Nacht in ihren Sprachen und nach ihren Ceremonien den heil. Dienst verrichten.

17) Ort, wo Jesus an dem Tage seiner Auferstehung einigen heil. Weibern erschien.

18) Thor von Bab-sidi-Marian, oder Thor des heil. Stephanus. Zur Zeit der Juden war dies das Thor der Heerden; vor demselben wurde Stephanus gesteinigt.

19) Thor von Bab-el-Zahara, oder Ephraim; Pforte, welche nach der Grotte der Klagelider des Jeremias führt.

20) Thor von Bab-el-Hamond, oder Bab-el-Cham; so nennt man das Säulenthor, oder das Thor von Damas. Es führt zu den Gräbern der Könige, nach Napluse oder Sichem, nach St. Jean d'Acre und nach Damas.

21) Thor von Bab-el-Khalil, oder des Vielgeliebten; es führt nach Jafa, nach Bethlehem, Hebron und St. Jean der Wüste, man nennt es auch das Thor der Pilger.

22) Thor Bab-el-Nabi-Dahud, Thor des Propheten David oder Thor von Simon.

23) Teich von Bersabé.

24) Quelle Siloe.

25) Teich, wo die Weiber zu waschen pflegen.

26) Quelle der Maria.

27) Blutfeld, erkauft durch die dreyßig Silberlinge, welche Judas erhalten hatte.

28) Quelle von Rogal.

29) Dorf Siloan.

30) Berg des Aergernisses. so genannt von Salomo's Abgötterey.

31) Josaphat's Grab.

32) Zahllose Menge zerstörter und halboffener Gräber.

33) Grotte des bittern Kelches.

34) Cisterne, wo die Apostel sich versammelten, um ihr Symbolum zu verfassen.

35) Ruinen einer Kapelle. an der Stelle, wo die Tradition sagt, daß Jesus seinen Aposteln das Gebet des Herrn gelehrt habe. Bey diesem Orte war es, wo Jesus die Stadt Jerusalem betrachtete, über sie weinte, und ihre Zerstörung voraussagte.

36) Ort, wo Jesus das allgemeine Gericht voraussagte.

37) Kleine Moschee in Gestallt eines Achteckes, Ueberrest einer Kirche, welche sonst an dem Orte stand, wo Jesus nach seiner Auferstehung gen Himmel fuhr.

38) Prüfungsteich, wo man im alten Testamente die Lämmer wusch, ehe sie geopfert wurden.

39) Patriarchalkirche der Griechen.

40) Kloster des Erlösers. wo sich die Franciskaner befinden.

41) Patriarchalkirche der Armenier.

42) Ruinen des Gefängnisses, wohin Herodes den heil. Petrus bringen ließ, und woraus derselbe durch einen Engel befreyt wurde.

43) Alte Festung, Thurm von Psephina, oder der Pisaner genannt. Hier wohnt der Aga, oder türkische Commandant; man nennt ihn auch Davidsthurm.

44) Ruinen oder Stelle von Davids Pallast.

45) Ort von Davids Grabe.

46) Ruinen des Thurms Antonia.

47) Achteckige Moschee von Gameat-el-Sackhra, gebaut auf der Stelle des salomonischen Tempels.

48) Wasserbehältniß, wo die Türken ihre Abwaschungen vornehmen, ehe sie in die Moschee treten.

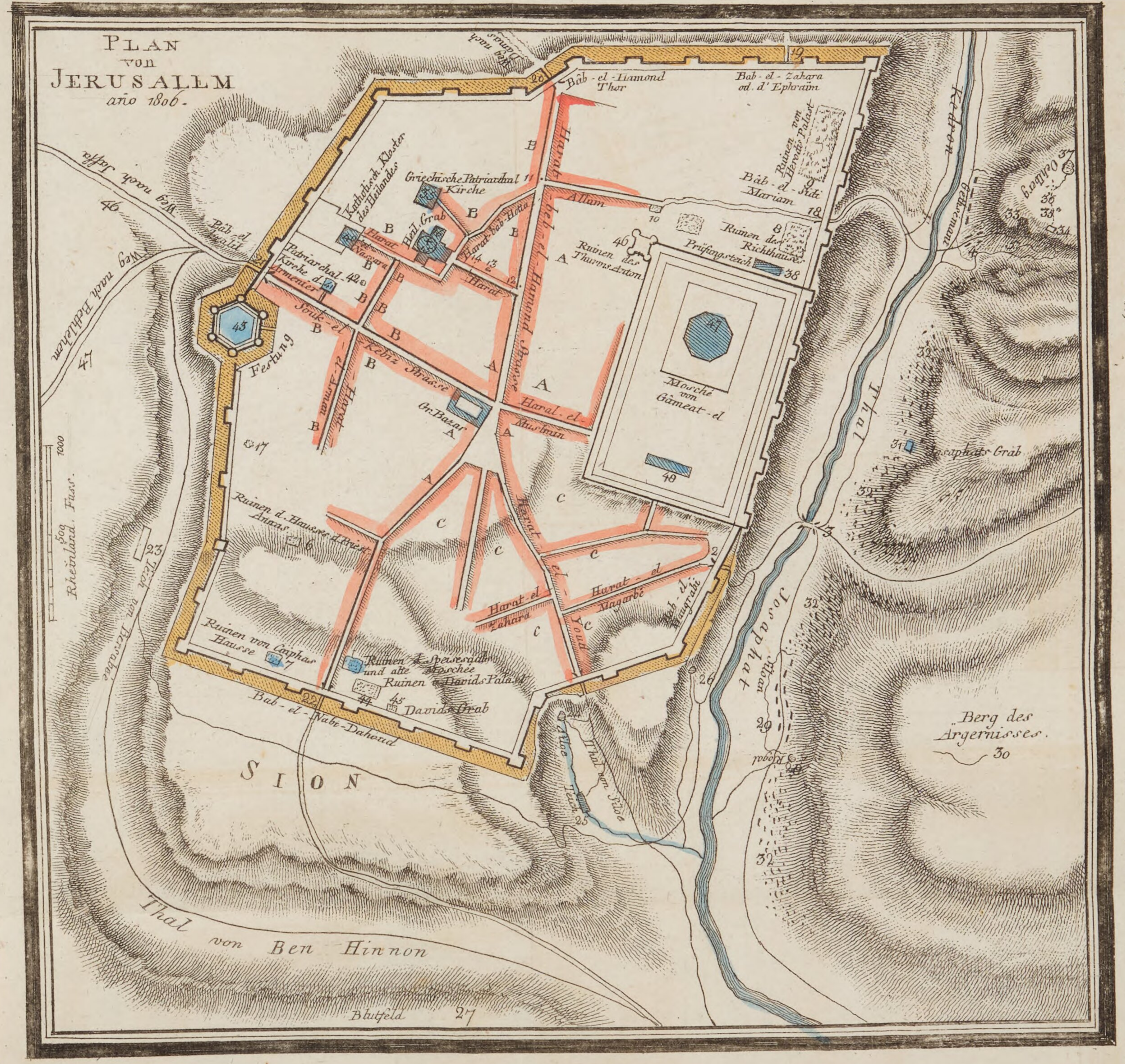
Verbesserungen.

Chateaubriand sagt: die Schmerzensstraße Harat-el-Allam, welche sich vom Richthause des Pilatus bis auf Golgatha erstreckt habe, fast eine Meile in der Länge. Man sollte glauben, dies sey eine deutsche Meile, oder eine italienische, welche tausend geometrische oder zweytausend gemeine Schritte begriff, allein man würde sich sehr täuschen. Offenbar hat Chateaubriand, der nicht immer ganz deutlich ist, und durch seine häufigen und langen Abschweifungen oft sich selbst verwickelt, gewiß tausend gewöhnliche Schritte verstanden; ob er gleich in seiner Berechnung nur fünfhundert und achtzig angiebt, und eine Entfernung vergißt, welche man auf mehr als zweyhundert Schritte anschlagen kann, woraus aber immer erst achthundert gewöhnliche, oder vierhundert geometrische Schritte sich ergeben würden, d. i. zwey Fünftheile einer italienischen Meile, oder der zehnte Theil einer deutschen. Wahrscheinlich hat sich Chateaubriand um zwey bis dreyhundert Schrite in seiner Berechnung geirrt, denn der Maaßstab des d'Anvilleschen Plans giebt der Schmerzensstraße nur ungefähr fünfhundert gemeine Schritte, wie man sich durch Ansicht des Planes selbst überzeugen kann.

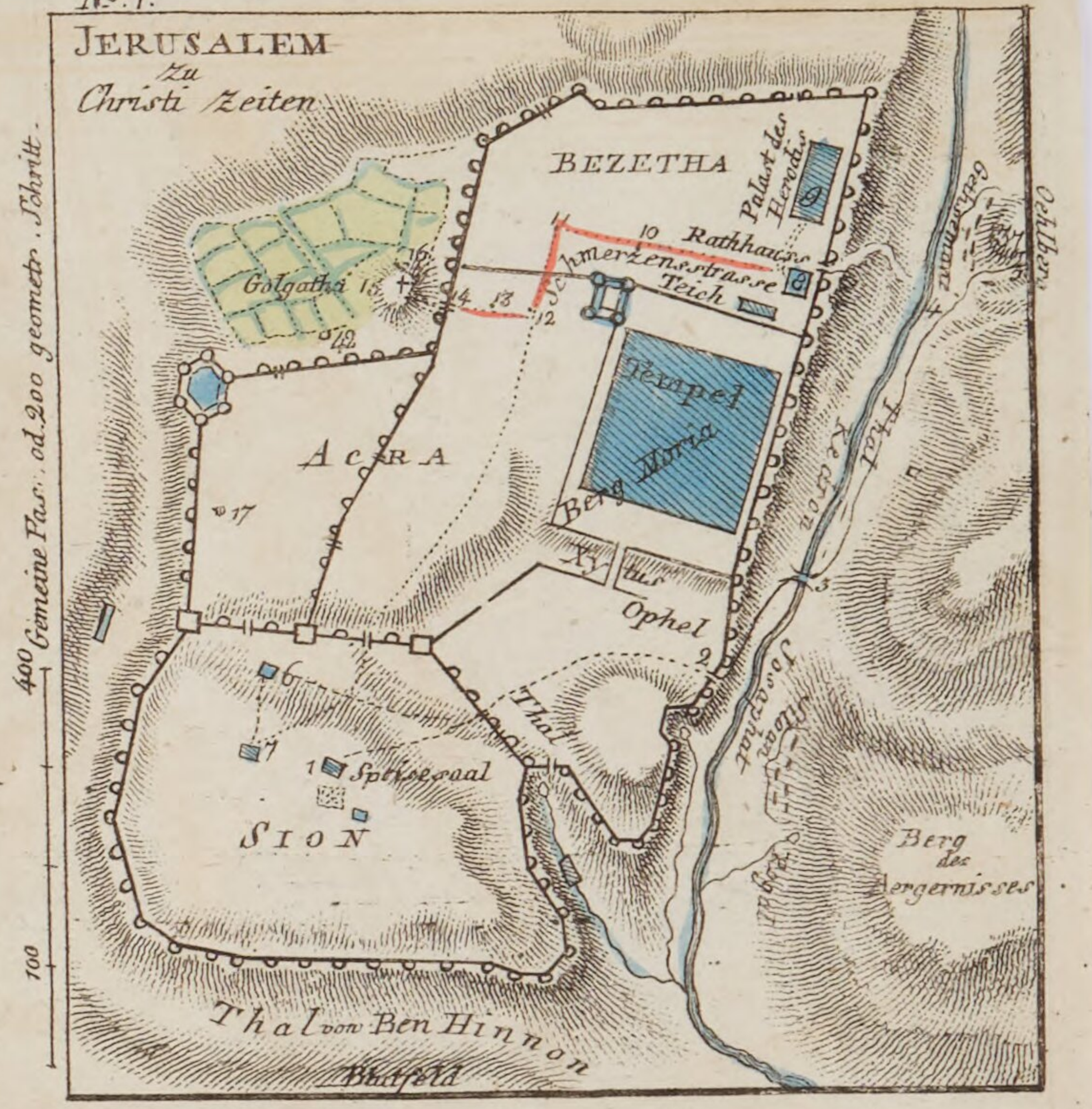
EUROPA

J. N. Champion à Leipzig

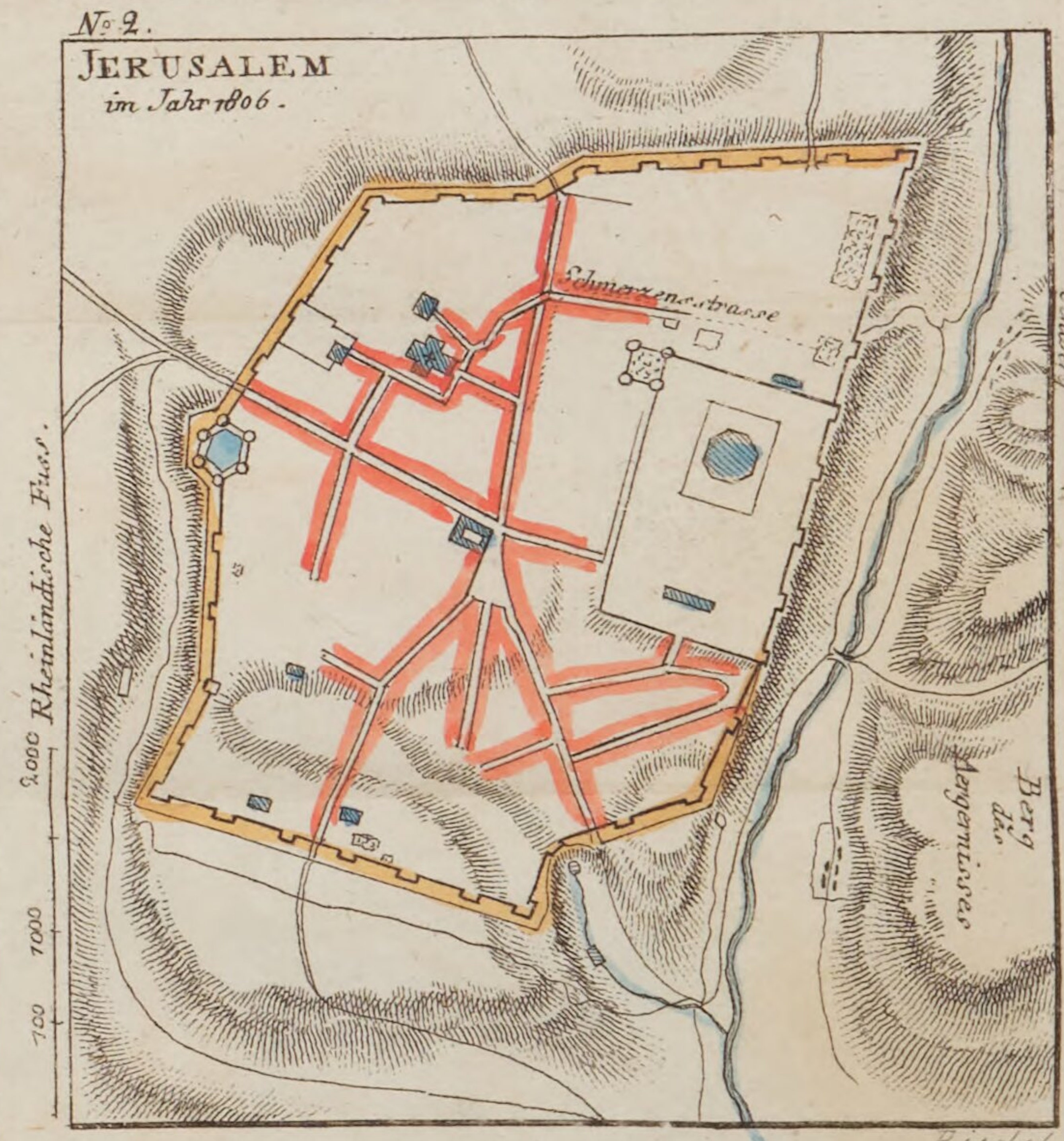
No. 3.



No. 1.



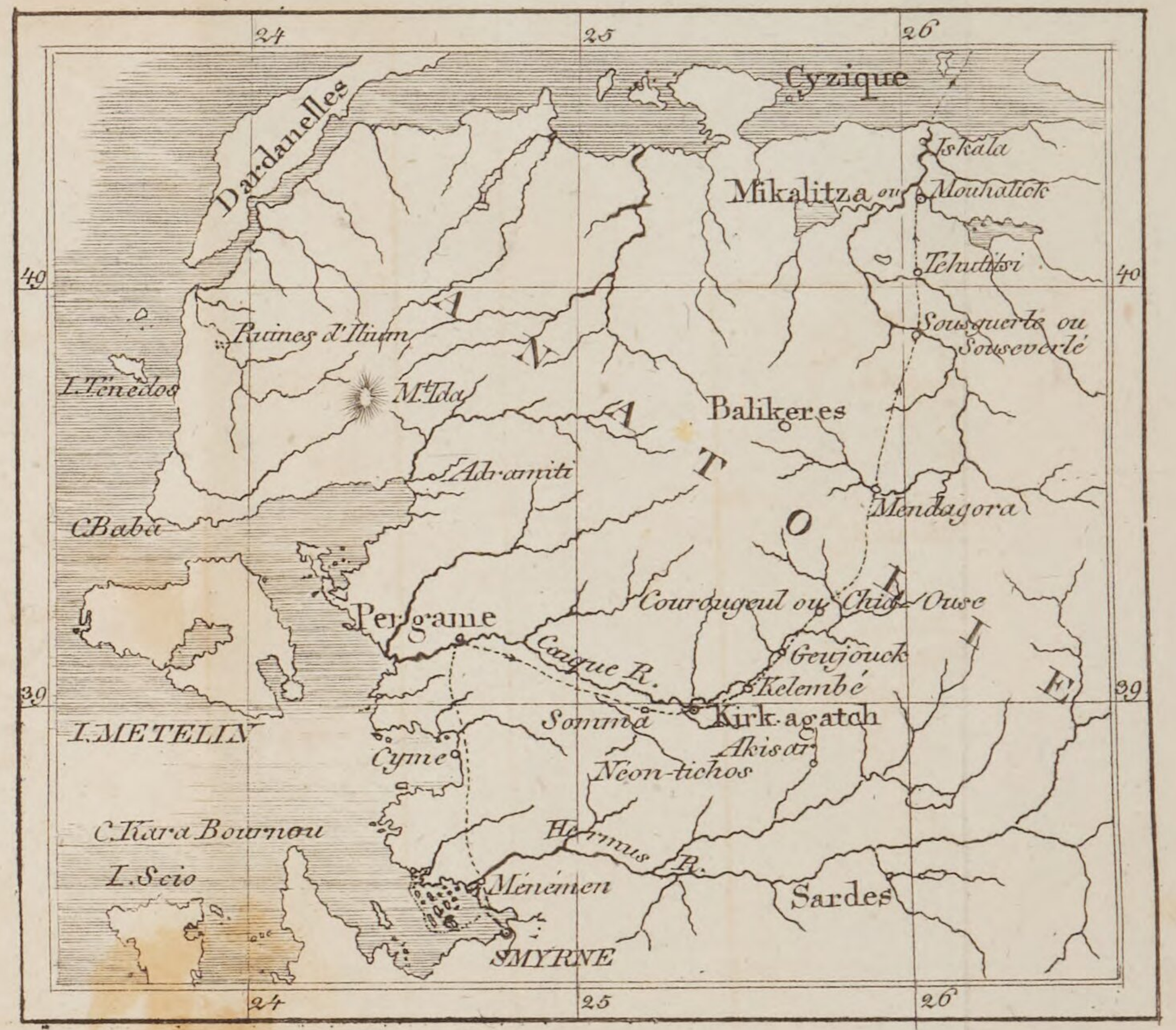
No. 2.

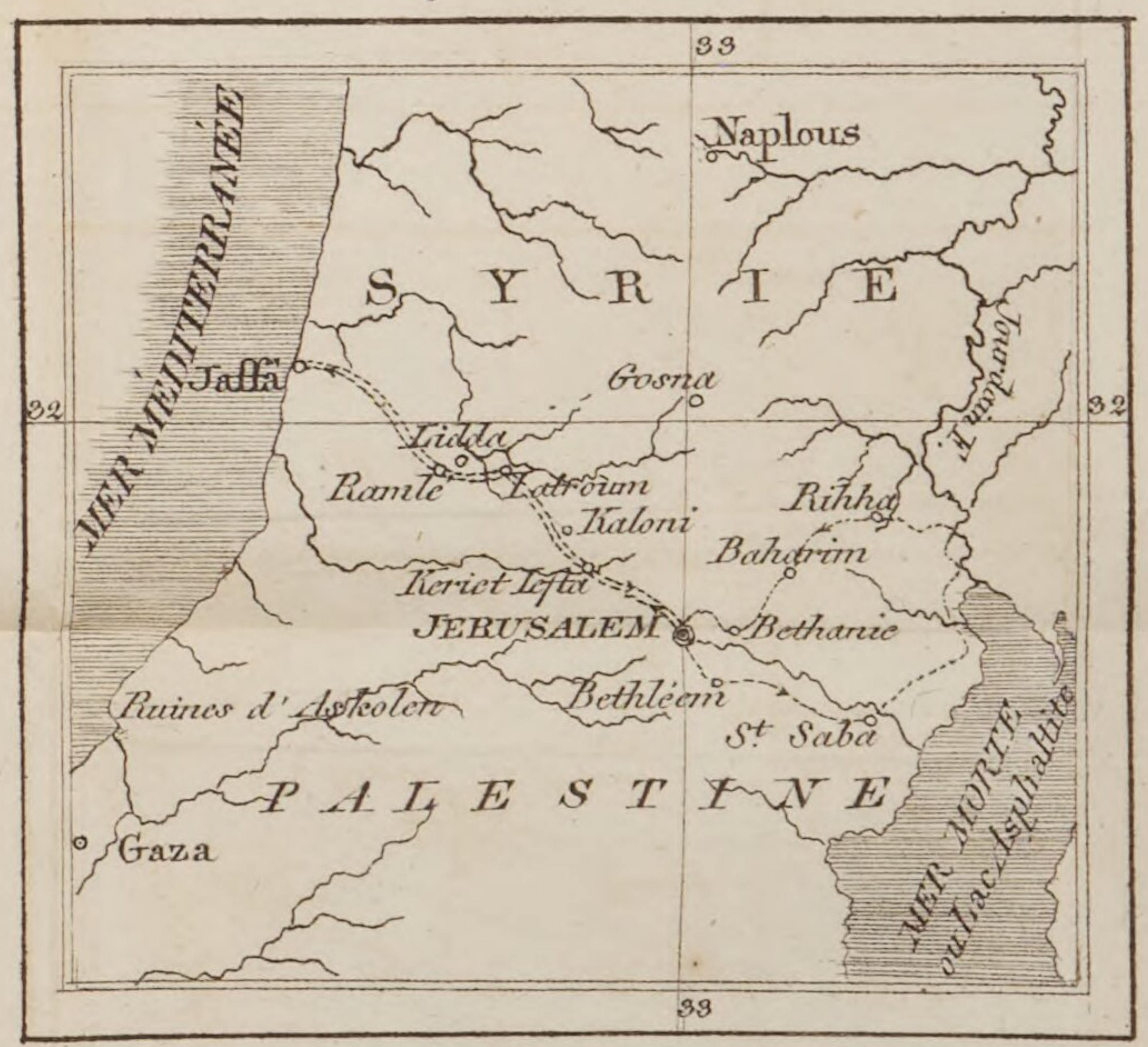


Riedel

3

GOLFE DE LEPANTE
C. Papas
Patras
C. Tornese
Gastouni
Kalavrita
Gardichi
Corinthe
Akro Corinthe
Ruines de Nemée
Ruines de Mycenes
Karvathi
Argos
Napoli de Romanie
Megare
Dervend
Lepsina
Marathon
Athènes
I. Koulouri
Keratia
I. Egine
Ruines
Ruines d'Olimpie
M O R É E
TRIPOLITZA
Ruines de Megalopolis
Palæa-polis
G. D'ARKADIA
Arkadia
Ruines de Messène
Leondari
Dervend
S. Paul
GOLFE DE NAPOLI
Damala
I. Poro
C. Skyllo
I. Hydra
I. Specie
Skala
Dervend
Magoula ou Ruines de Sparte
Nissi
Nau Navarin
Misitra
MAINOTES
Modon
Coron
I. Sapience
I. Kabrera
C. Gallo
G. DE CORON
G. DE KOLOCHINA
Napoli de Malvoisie
C. Malio
C. Matapan
Cerigo
19
20
21
37
38


Dardanelles
Cyzique
Iskala
Mikalitza ou Mouhalick
Ruines d'Ilium
Mt. Ida
I. Tenedos
Balikeres
A N A T O L I E
Adramiti
C. Baba
Mendagora
Pergame
Courougeul ou Chiel-Ouse
Caique R.
Geujouck
Kelembé
Somma
Kirk-agatch
Akisar
I. METELIN
Cyme
Neon-tichos
C. Kara Bournou
Hermus R.
I. Scio
Ménémen
Sardes
SMYRNE
24
25
26
39
40


MER MEDITERRANÉE
Naplous
S Y R I E
Jaffa
Gosna
Lidda
Ramle
Latroun
Kaloni
Rihha
Bahorim
Kariet-Lefta
JERUSALEM
Bethanie
Ruines d'Askalon
Bethleem
St. Saba
P A L E S T I N E
Gaza
MER MORTE ou Lac Asphaltite
Jourdain
32
33

B S B
MÜNCHEN

3

B S B
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chateaubriand, François-René <<de>>,

Reise von Paris nach Jerusalem durch Griechenland u. Kleinasien u. Rü
ckreise nach Paris durch Ägypten, Nordafrika u. Spanien ; aus d. Französ. ü
bers
Bd.: 3 : Nebst Anhang

Leipzig 1815

Hbks/X 5 sa-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10807578-7